Bg. a 99/3.

J. He.

~~VIII 353~~

c

Napoleon in der Verbannung,

oder

Eine Stimme aus St. Helena:

Meinungen und Bemerkungen Napoleons

über

die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens und seiner Herrschaft mit seinen eigenen Worten.

Von

Barry E. O'Meara, Esq.

seinem gewesenen Wundarzte.

Nach dem Englischen bearbeitet

von

Friedrich Schott.

Drei Theile.

Dritter Theil.

Dresden, 1822.

Paul Gottlob Hilscher.

Preis: 20 Gr.

„Als ich auf der Insel Elba war, sagte mir Napoleon, schickte die Prinzessin von Wales zu mir und benachrichtigte mich von ihrer Absicht, mich zu besuchen. Ich schickte aber ihretwegen eine Antwort an sie, worin ich sie bat, ihren Besuch noch ein wenig aufzuschieben, um erst zu sehen, wie alles gehen würde, und fügte hinzu, daß ich in einigen Monaten gewiß das Vergnügen haben würde, sie bei mir zu sehen. Ich wußte, daß es zu der Zeit die Prinzessin unfehlbar beleidigen würde, und deswegen verschob ich es. Es ist erstaunlich, daß sie mich zu besuchen wünschte, denn sie hatte keinen Grund mir zugethan zu seyn, da ihr Vater und Bruder gegen mich fechtend gefallen waren. Sie machte nachher der Kaiserin Marie Louise zu ** einen Besuch, und ich glaube, daß sie gute Freunde zusammen sind."

„Prinz Leopold, fuhr er fort, war einer der schönsten und feinsten jungen Männer in Paris, zu der Zeit, als er da war. Auf einem Maskenballe, den die Königin von Neapel gab, machte Leopold eine ansehnliche und elegante Figur. Die Prinzessin Charlotte mußte ihn gewiß sehr lieb haben. Er wäre bald einer von meinen Adjutanten geworden; er hatte sich darum bemüht; aber glücklicher Weise für ihn kam es nicht dazu. Die meisten jungen Prinzen in Deutschland bewarben sich um eine Adjutantenstelle, und Leopold war damals 18 bis 19 Jahr alt.“

Napoleon sprach über Moreau und sagte, daß er keinesweges ein so großes Genie gewesen wäre, als die Engländer glaubten. „Er war brav, sagte er, träge und ein bon vivant. Er that in seinem Hauptquartier nichts als auf einem Sofa liegen und mit der Pfeife im Munde herumgehen. Er las kaum jemals ein Buch. Seine Anlagen waren von Natur gut, aber seine Frau und Schwiegermutter, beide Ränkesüchtig, hatten Einfluß auf ihn. Ich empfahl erstere dem Moreau auf das Verlan-

gen von Josephine, die sie liebte, weil sie eine Kreolin war. Moreau war in der öffentlichen Achtung wegen seines Betragens gegen Pichegru sehr gesunken. Nach den Friedenspräliminarien zu Leoben war der Senat von Venedig thöricht genug, einen Aufruhr gegen die französischen Heere zu erregen, ohne weder selbst stark genug zu seyn, oder einen solchen Beistand von anderen Mächten zu erhalten, der die geringste Hoffnung eines glücklichen Erfolges geben konnte. Dem zu Folge ließ ich Venedig von französischen Truppen besetzen. Ein Agent der Bourbons, der Graf d'Entraigues, von dem sie in England gehört haben werden, war zu der Zeit da. Da er die Folgen fürchtete, entfloh er aus Venedig, aber auf seinem Wege nach Wien wurde er an der Brenta von Bernadotte verhaftet und alle seine Papiere ergriffen. Sobald man wußte, wer er war, brachte man ihn zu mir, da man ihn für einen Mann von einiger Bedeutung hielt. Unter seinen Papieren fand man seine Plane und den Briefwechsel Pichegru's mit den Bourbons. Ich examinirte d'Entraigues

selbst, der, als er sah, daß der Inhalt seiner Papiere bekannt und Leugnen nicht länger von Nutzen war, alles gestand. Er sagte mir hierauf mehr, als ich möglicher Weise erwarten konnte; weihte mich in die geheimen Plane der Bourbons ein, nannte mir die Namen ihrer Anhänger unter den Engländern; kurz, die Nachrichten, die ich von ihm erhielt, waren so vollständig und wichtig, daß ich sogleich wußte, was ich zu thun hatte, und daß sie die Hauptursache der Maßregeln waren, die ich nahm, und des Aufrufs, den ich an die Armee ergehen ließ, und worin ich sie benachrichtigte, daß sie, wenn es nöthig wäre, berufen werden würden, über die Gebirge zu gehen und in ihrem Vaterlande die Verräther zu zerschmettern, die sich gegen die Republik verschworen hätten. Damals war Pichegru der Chef des gesetzgebenden Korps. Der Graf d'Entraigues war so mittheilend, daß ich mich ihm wirklich verpflichtet fühlte, und er mich fast gewonnen hätte. Er war ein Mann von Talent und Scharfsinn, hatte Kenntnisse und war in seinem Umgange sehr angenehm, ob er sich gleich

nachmals als ein mauvais sujet aufführte. Anstatt ihn in Verwahrung zu nehmen, ließ ich ihn frei in Mailand herumgehen und war so nachsichtig gegen ihn, daß ich ihn nicht einmal beobachten ließ. Einige Tage darauf erhielt ich von dem Direktorium Befehl, ihn erschießen zu lassen, oder was in jenen Zeiten einerlei war, ihn vor eine Militärkommission zu stellen und das Urtheil sogleich vollziehen zu lassen. Ich schrieb an das Direktorium, daß er sehr nützliche Nachrichten gegeben hätte und eine solche Entgegnung nicht verdiente, und endlich, daß ich ihn nicht hinrichten lassen könnte; wenn sie aber darauf beständen, so müßten sie es selber thun. Kurz darauf entwischte d'Entraigues in die Schweiz, von wo aus der Coquin die Unverschämtheit hatte, eine Schmähschrift zu schreiben, worin er mich anklagte, ihn auf die grausamste Art behandelt und selbst in Ketten gelegt zu haben; und dennoch hatte er so viel Freiheit, daß seine Flucht erst mehrere Tage nachher entdeckt wurde, und nur dann erst, als die Ankunft des Grafen d'Entraigues in den Schweizerzeitungen gemeldet wurde,

was man anfänglich für unmöglich hielt, bis man seine Wohnung untersuchte und ihn nicht fand. Dieses Betragen von d'Entraigues misfiel allen denjenigen, die in Mailand Zeugen gewesen waren, mit welcher Güte ich ihn behandelt hatte. Unter anderen wurden einige Gesandte und diplomatische Personen so sehr dadurch beleidigt, daß sie eine Gegenerklärung aufsetzten und unterzeichneten. Zu Folge der von d'Entraigues erhaltenen Nachrichten wurde Pichegru nach Cayenne verbannt."

„Sogleich nachdem man d'Entraigues aufgefangen hatte, kam Desaix zu mir. Ich sprach mit ihm über Pichegru, bemerkte, daß er uns gehörig hintergangen und drückte meine Verwunderung aus, daß man seinen Verrath nicht früher bemerkt hatte. Wie, sagte Desaix, wir wußten es seit drei Monaten. Wie ist es möglich, erwiederte ich. Desaix erzählte mir dann, wie Moreau, bei dem er damals gestanden hatte, in dem Gepäcke des österreichischen Generals Klingsporn einen Briefwechsel Pichegru's gefunden hätte, worin seine Plane zu Gunsten der Bourbons auseinander gesetzt wa-

ren, und die falschen Manöver, welche er ausführen wollte. Ich fragte Desaix, ob er dieß dem Direktorium mitgetheilt hätte? Er erwiederte: nein, Moreau wünschte Pichegru nicht zu Grunde zu richten und hätte ihn gebeten, nichts davon zu sagen. Ich sagte Desaix, daß es sehr Unrecht von ihm wäre, daß er alle die Papiere sogleich ans Direktorium hätte schicken sollen, daß dieses stillschweigend zu dem Unglück seines Vaterlandes beitragen hieße. Sobald man Moreau benachrichtigte, daß Pichegru entdeckt wäre, zeigte er ihn der Armee als einen Verräther an, und sandte die Papiere an das Direktorium, welche die Beweise dazu enthielten, die er einige Monate in seiner Verwahrung gehabt und unterdessen erlaubt hatte, daß Pichegru zum Chef des gesetzgebenden Korps ernannt worden war, ob er gleich wohl wußte, daß er sich für den Untergang der Republik verschworen hatte. Moreau wurde damals mit Recht einer doppelten Verrätherei beschuldigt! Du hast erstens, sagte man, dein Vaterland betrogen, weil du den Verrath von Pichegru verhehltest, und dann hast du deinen

Freund unnöthiger Weise verrathen, indem du entdecktest, was du früher hättest bekannt machen sollen; was aber, wenn du es verbargst, bis es durch andere Mittel ans Licht kam, ewig in deiner Brust hätte begraben bleiben sollen. Moreau erlangte die öffentliche Achtung nie wieder." —

Ich erwähnte Moreau's Rückzug und fragte, ob er nicht große militärische Talente bei der Gelegenheit entwickelt hätte? „Dieser Rückzug, erwiederte der Kaiser, anstatt das zu seyn, was sie sagen, war der größte Schnitzer, den Moreau je beging. Hätte er, anstatt sich zurückzuziehen, einen détour gemacht, um den Erzherzog Karl in den Rücken zu fallen, (ich glaube, so sagte er), so hätte er die österreichische Armee entweder vernichtet oder gefangen genommen. Das Direktorium war damals eifersüchtig auf mich, und wollte, wo möglich, den militärischen Ruhm theilen; und da es Moreau wegen eines Sieges keinen Ruhm beimessen konnte, so geschah es wegen eines Rückzuges, den sie in den höchsten Ausdrücken rühmten; während selbst die österreichischen

Generale Moreau deswegen tadelten. Sie werden wahrscheinlich, fuhr Napoleon fort, noch Gelegenheit finden, über diesen Punkt die Meinung der französischen Generale zu hören, welche mit der meinigen übereinstimmen wird. Statt des Ruhmes verdiente Moreau den größten Tadel und selbst in Ungnade zu fallen. Als General hatte Pichegru viel mehr Talent als Moreau."

„Moreau machte die Idee der Bildung der Ehrenlegion lächerlich. Als er von Jemanden hörte, daß der Orden auch denen gegeben, die sich in den Wissenschaften auszeichneten und nicht auf die Waffenthaten allein beschränkt werden sollte, so antwortete er: Nun denn, ich werde für meinen Koch um eine Kommandur nachsuchen, da er in der Kochkunst ganz vorzügliche Talente besitzt."

Indem ich ihm zu beweisen wünschte, daß die englische Regierung diesen Theil von Pichegru's Verschwörung, der die Ermordung umfaßte, gar nicht kennte, erwiederte Napoleon: „Es ist meine Meinung nicht, daß irgend Jemand in England zu Georges oder

Pichegru gesagt habe, sie müssen den ersten Konsul tödten; aber man wußte wohl, daß sein Tod die vornehmste und wirklich die einzige Hoffnung zu einem günstigen Ausgange darbot; und dennoch — versah man sie mit Geld und sorgte für Schiffe, sie zu landen, und machte sich also zu Mitschuldigen; selbst eine englische Jury würde sie als solche verurtheilt haben. Die Regierungen auf dem festen Lande gaben den Entschuldigungen keinen Glauben; nach diesem Grundsatze war natürlich keiner der Regenten sicher. Zu dieser Zeit wollte ich eine Landung in England vornehmen. Sie wollten nicht Napoleon Bonaparte, sondern den ersten Konsul los seyn. Das Betragen des deutschen Kaisers bildete einen schneidenden Gegensatz. Als ich seine Hauptstadt inne hatte, verbot er aus religiösen Beweggründen, bestimmt und aufrichtig jeden Versuch dieser Art, der täglich hätte ausgeführt werden können, da ich oft ohne den geringsten Argwohn herumging."

Während der Unterredung erwähnte er, daß man **** stark im Verdacht gehabt hätte,

in der Sache der Verbündeten lau zu seyn, wo nicht, daß er eine zweideutige Rolle spielte; daß man ihn — — — Charlatan genannt und von ihm geglaubt hätte, daß er sich mit ihm verbinden würde, wenn irgend ein Unfall die Verbündeten träfe. Napoleon erwiederte: „Wahrscheinlich nennt man ihn Charlatan, weil er ein Gascogner ist und gern ein bischen prahlt. Was die Vereinigung betrifft, so würde er, im Fall ich glücklich war, nicht mehr gethan haben, als die übrigen Alle. Ohne den Uebergang der ** mit ihrer Artillerie, hätte ich zu Leipzig einen Sieg erfochten und alles hätte sich anders gestaltet."

Napoleon sprach von Aegypten und that mehrere Fragen an mich; unter anderen, ob ein Dreidecker in den Hafen von Alexandrien einlaufen könnte, ohne ausgeladen zu werden? Ich erwiederte, daß ich es für möglich hielt, oder daß er nur sehr wenig erleichtert zu werden brauchte. Hierauf bemerkte Napoleon, daß er von Kairo aus einen Offizier, Namens Julien, mit bestimmten Befehlen an Bruyes geschickt hätte, in den Hafen von Alexandrien

einzulaufen, daß er aber unglücklicher Weise auf dem Wege von den Arabern umgebracht worden wäre. Ich nannte, fuhr er fort, ein Fort, welches ich zu Rosetta erbaute, nach seinem Namen." Er fragte mich, ob ich das Fort kennte, was ich bejahte. „Es ist zum Erstaunen, fuhr er fort, wie Bruyes sich vor Anker in ein Gefecht einlassen konnte, ohne vorher die Insel mit 20 bis 30 Stück Kanonen besetzt zu haben, und ohne ein Venetianisches Schiff von 64 Kanonen und einige Fregatten herauszubringen, die sich in dem Hafen von Alexandrien befanden. In einer Unterredung, die ich einige Wochen vorher am Bord des Orient mit Bruyes hatte, bewies er mir selbst, daß eine Flotte vor Anker sich niemals in ein Gefecht einlassen sollte, daß wenigstens die, welche es thäte, immer geschlagen werden müßte, und zwar wegen der Leichtigkeit, mit welcher die angreifenden Schiffe ihre Stellung nehmen könnten, und daß wirklich ein Befehl vorhanden wäre, der es untersagte. Dem ungeachtet nahm Bruyes selbst diese Maasregeln. Bruyes, fuhr er fort, glaubte immer, daß

wenn Nelson ihn angriffe, es auf seinem rechten Flügel geschehen würde, da er den linken wegen der Insel für unangreifbar hielt, und hatte alles blos darauf angeordnet. Ich suchte ihm zu beweisen, daß ein oder zwei Schiffe auf seinem linken Flügel von einer überlegenen Stärke genommen und dadurch eine Oeffnung verursacht werden könnte, durch welche die Flotte des Feindes eindringen würde."

Ich bemerkte, daß Bruyes, hätte er Schiff an Schiff geankert, sich viel dichter ans Ufer hätte legen können, da er nicht nöthig gehabt hätte, Raum für das Schwenken der Schiffe übrig zu lassen, und Nelson folglich nicht zwischen der französischen Flotte und dem Lande hätte durchpassiren können. Napoleon schien in diese Meinung einzustimmen. Er sagte ferner, daß vor der Abreise von Julien, Befehle an Bruyes geschickt worden wären, die Küste von Aegypten nicht zu verlassen, bis er sich von der physischen Unmöglichkeit überzeugt hätte, daß die Flotte in den Hafen von Alexandrien einlaufen könnte. Wenn es möglich wäre, sollte er es ausführen; wo nicht, mit sei-

ner Flotte nach Korfou steuern. Nun glaubte Bruyes, der seiner Sache nicht gewiß war, nicht absegeln zu können, noch in den Hafen einlaufen zu dürfen, da er es für gefährlich hielt, ohne vorher die Gewißheit zu haben, daß wir im vollen Besitze des Landes wären. Er erfuhr die Nachricht von meinem Siege zu Kairo erst 24 Stunden, ehe ihn Nelson angriff. Auf diese Art blieb er schwankend, und versäumte die Zeit, sich in Sicherheit zu setzen. Ueberdieß glaubte er nicht, daß ihn Nelson mit einer geringeren Macht angreifen würde. Hätte er seine Schiffe aus dem Hafen gebracht und die Insel wohl befestigt, Nelson würde ihn entweder nicht angegriffen haben, oder geschlagen worden seyn. Mit großer Mühe konnte ich Bruyes zum Auslaufen aus Toulon bewegen. Nachdem er abgesegelt war, wollte er vier Schiffe abschicken, Nelson anzugreifen, der mit drei entmasteten Schiffen zu *** lag, aber ich gab es nicht zu, da der Erfolg des Unternehmens zu wichtig war, als daß man die Wegnahme zweier oder dreier Schiffe hätte in Anschlag bringen können. Dann wollte

Bruyes die Flotte theilen, was ich nicht erlaubte. Bruyes war ein Mann von unbestreitbarem Talent, aber es fehlte ihm die Entschlossenheit, welche einen Mann in den Stand setzt, die Gelegenheit zu ergreifen, die der Augenblick darbietet; was ich für die nöthigste Eigenschaft an einem General oder Admiral halte. Wahrscheinlich hatte er, aus Mangel an Erfahrung, nicht das Zutrauen in seine eigene Geschicklichkeit und Tauglichkeit seiner Plane, was selten durch etwas anderes ersetzt werden kann. Wofern die Natur einen Mann nicht von einem so besondern Schlage bildet, daß sie ihn in den Stand setzt zu sehen und sogleich zu entscheiden, so kann es nur die Erfahrung thun. Ich selbst befehligte eine Armee, als ich zwei und zwanzig Jahr alt war; aber die Natur machte mich anders, als die meisten Anderen. Hätte Nelson die Flotte von Bruyes auf ihrem Wege nach Aegypten angegriffen, ich weiß nicht, was daraus geworden wäre, da ich 350 oder 400 Veteranen, die jeden Tag zweimal mit den Kanonen exerzierten, in jede Schlachtlinie gestellt hätte; auch hatte ich Befehl gegeben, daß

jedes Schiff eines von den ihrigen angreifen sollte. Ihre Schiffe waren klein, und ich glaube nicht gut bemannt; ich gab diesen Befehl, damit sie aus ihrer größeren Geschicklichkeit im Manövriren keinen Vortheil ziehen könnten."

„Die französischen Truppen, sagte Napoleon, hatten beim Anfange des Krieges eine sehr schlechte Meinung von den englischen; vielleicht wegen des Mislingens der Expedition unter dem Herzoge von York, des Mangels an Thätigkeit bei den englischen Vorposten und der Unglücksfälle, die ihre Heere trafen. Das war sehr närrisch von ihnen, da die Engländer als eine brave Nation wohl bekannt waren. Aus einem ähnlichen Irrthume wurde wahrscheinlich Regnier vom General Stuart geschlagen; da die Franzosen sich einbildeten, sie würden davon laufen und in die See getrieben werden. Regnier war ein Mann von Talent, aber geschickter einer Armee von 20 bis 30,000 Mann zu rathen, als eine von 5 bis 6000 zu befehligen. Ihre Truppen an diesem Tage waren fast lauter Engländer und Regnier's Truppen

größtentheils Polen. Von ihren Seeleuten sprachen die Franzosen immer mit Achtung, ob sie gleich nur zugaben, daß sie erfahrener und geschwinder, aber nicht, daß sie tapferer wären, als ihre eigenen."

„Als ich mich, fuhr Napoleon fort, zu *** befand, war ich in Militairsachen der unwissendste unter den dreien. Die anderen, waren ganz au fait, was die Zahl der Knöpfe betraf, die auf einer Montur vorne und hinten seyn sollten, und über die Art ihres Schnitts. Kein Mensch in der Armee wußte besser, als **, wie viel man zu einer Montur brauchte. Kurz, fuhr er lachend fort, ich war nichts in Vergleich mit ihnen. Sie quälten mich immer mit Fragen über Dinge, die ich ganz und gar nicht verstand, ob ich sie gleich, um sie nicht zu beschämen, eben so ernst beantwortete, als ob das Schicksal einer Armee von dem Schnitt einer Montur abhinge.

Der Kaiser bemerkte hierauf, daß wir zu viel Gepäck hätten, und daß zu viel Weiber unserem Heere folgten. „Weiber, wenn sie schlecht

sind, sagte er, sind schlimmer als Männer, und begehen leichter Verbrechen. Wenn das sanfte Geschlecht fällt, so fällt es tiefer als das andere. Weiber sind immer viel besser oder viel schlechter als Männer; zum Beweis die tricoteuses de Paris während der Revolution. Als ich an dem Col de Tende *) kommandirte, einer sehr gebirgigten und unzugänglichen Gegend, bei deren Eingange die Armee über eine enge Brücke passiren mußte, hatte ich Befehl gegeben, daß es keiner Frau erlaubt seyn sollte, sie zu begleiten, da der Dienst sehr beschwerlich war, und die Truppen immer auf ihrer Hut zu seyn nöthigte. Um diesen Befehl zu erzwingen, stellte ich zwei Hauptleute auf die Brücke, mit der Anweisung bei Todesstrafe keine Frau passiren zu lassen. Ich ging selbst an die Brücke, um zu sehen, ob meine Befehle ausgeführt würden und fand daselbst einen Haufen Weiber versammelt. Sobald sie mich sahen, fingen sie an auf mich zu schimpfen und schrien laut: Nun denn, petit caporal, also

---

*) In der Grafschaft Nizza.

sie haben den Befehl gegeben, uns nicht passiren zu lassen. Die Armee nannte mich nur den kleinen Corporal. Einige Meilen weiter, erstaunte ich, eine beträchtliche Anzahl Weiber bei den Truppen zu sehen. Ich ließ sogleich die beiden Hauptleute verhaften und vor mich bringen, in der Absicht, ihnen sogleich den Prozeß machen zu lassen. Sie betheuerten ihre Unschuld, und behaupteten, daß keine Frau über die Brücke gegangen wäre. Ich ließ einige von diesen Damen zu mir bringen, als ich zu meinem großen Erstaunen aus ihrem eigenen Geständnisse ersah, daß sie die Vorräthe für die Truppen aus den Fässern herausgeworfen, sich hinein versteckt hatten und so unbemerkt über die Brücke gekommen waren."

Napoleon bemerkte, daß er die englische Kavalerie der Infanterie bei weitem nicht gleich schätzte. Die Leute wären, aus irgend einem Fehler, nicht fähig, die Pferde aufzuhalten, und würden leicht in Stücke gehauen, wenn es beim Angriffe nothwendig würde zu halten und sich zurückzuziehen; die Pferde wären zu üppig gefüttert, zu warm gehalten, und nachdem was

er gesehen, sehr von den Reitern vernachlässigt. Ich gab ihm einige Berichtigungen über das Quantum an Gepäcke, das Lord Wellington erlaubt, und welches in einem kleinen Mantelsack für jeden Offizier besteht; daß sich nur fünf Weiber auf hundert Mann für den Dienst im Auslande einschiffen dürften, und daß neue Verordnungen gegeben worden wären, die Kavaleriepferde nicht zu warm zu halten und zu verzärteln. Napoleon erwiederte, er hätte von französischen Offizieren gehört, daß ein englischer Offizier in Frankreich oder Belgien ꝛc. mehr Gepäcke bei sich führte als zehn französische.

„Die Engländer, sagte Napoleon, hielten sonst die Franzosen für eine Nation Tanzmeister; in welcher Meinung sie während der Revolution bestärkt werden mußten, als sie unter sich einen Haufen frivoler Tändler sahen, die ihr eigenes Vaterland wegen ihrer Anmaßung und Tyrannei vertrieben hatte. Diese Idee hatte sich bei den Engländern so tief eingeprägt, daß, als ich Duroc als Gesandten nach Petersburg schickte, Lord St. Helens, der englische envoyé, neugierig, wie er aussähe, die Gele=

genheit wahrnahm, ihn bei seinem Einzuge ganz in der Nähe zu sehen und ausrief: Ma foi, au moins il n'a pas l'air danseur (wenigstens sieht er nicht wie ein Tanzmeister aus); womit er sagen wollte, daß Duroc der einzige Franzose wäre, der nicht wie ein solcher aussähe; was ich gern glauben will, da er wahrscheinlich früher nur imbécilles wie diesen Montchenu gesehen hatte, womit England überschwemmt war."

Nachdem er aus dem Bade gestiegen war, sprach er von Rußland und sagte unter andern: „Ich glaube, sie werden es erleben, Doktor, daß die Russen entweder Indien anfallen und wegnehmen, oder daß sie mit vierhundert tausend Kosacken und andern Bewohnern der Wüste und zweihundert tausend wirklichen Russen in Europa auftreten werden. Als Paul so wüthend gegen sie war, schickte er mir einen Plan, Indien anzugreifen. Ich sandte ihm einen, mit allen einzelnen Umständen." — Hier zeigte mir Napoleon auf einer Karte die Wege und die verschiedenen Punkte, von welchen aus die Armee vorrücken sollte. — „Von einem Ha-

fen an dem Kaspischen Meere sollte sie nach Indien marschiren. Rußland, fuhr er fort, muß entweder fallen oder sich vergrößern, und nach allen Vermuthungen wird das letztere statt finden. Rußland hat beim Angriffe auf andere Länder zwei Augenmerke: einen Zuwachs an Civilisation und Geldgewinn; auch muß es sich die Bewohner der Wüste zu Freunden zu machen suchen, mit denen es einige Jahre früher im Kriege war. Die Kosacken, Kalmucken und andere Nationen, welche die Russen nach Frankreich und anderen Theilen von Europa begleiteten, haben Geschmack an den Genüssen des Südens bekommen, und werden die Erinnerung an Oerter, wo es schöne Weiber und gut zu essen und zu trinken gab, in ihre Wüsten mit zurücknehmen, und nicht allein ihre eigenen barbarischen und unfruchtbaren Gegenden nicht mehr ertragen können, sondern auch ihren Nachbarn den Wunsch mittheilen, jene herrlichen Gegenden zu erobern. Nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit wird Alexander genöthigt seyn, entweder ihnen Indien abzunehmen, um Reichthümer zu gewinnen, den Russen Be-

schäftigung zu geben, und dadurch einer Revolution in Rußland vorzubeugen; oder er wird einen Einbruch in Europa thun, und an der Spitze von einigen hundert tausend Reitern und zwei hundert tausend Mann Infanterie alles vor sich her treiben. Was ich ihnen sage, bestätigt die Geschichte aller Zeiten, und es ist unveränderlich wahr befunden worden, daß wenn solche Barbaren einmal Geschmack an dem Süden von Europa bekamen, sie immer zurückkehrten, neue Eroberungen und Verwüstungen zu machen, bis sie sich endlich zu Herren des Landes machten. Der Wunsch nach einer besseren Lage ist dem Menschen natürlich. Diese Völker besitzen überdieß alle erforderliche Eigenschaften zum Erobern; sie sind brav, thätig, ausdauernd und an schlechtes Leben gewöhnt, arm und begierig sich zu bereichern. Ich denke jedoch, daß alles von Polen abhängt. Wenn Alexander die Polen mit der russischen Regierung vollkommen aussöhnt, so hat er den größten Schritt zur Eroberung Indiens gethan. Doch glaube ich, daß der letzte Versuch der wahrscheinlichste ist.“

Ich bemerkte, daß die Entfernung von Indien groß wäre und daß die Russen zu einem so großen Unternehmen nicht Geld genug hätten. „Die Entfernung ist nichts, erwiederte der Kaiser; Zufuhr kann auf Kamelen herbeigeschafft werden, und die Kosacken werden immer für Lebensmittel sorgen. Geld werden sie finden, wenn sie da ankommen. Die Hoffnung der Eroberung würde sogleich Armeen von Kosacken und Kalmucken umsonst unter ihre Fahnen locken. Halten sie ihnen die Plünderung einiger reichen Städte als Lockspeise vor, und sie werden zu Tausenden zu den Fahnen strömen. Europa, fügte er hinzu, und England insbesondere sollte die Vereinigung Polens mit Rußland verhindert haben.“

„Es muß für England wichtig seyn, fuhr Napoleon fort, Belgien immer von Frankreich getrennt zu erhalten; es wäre jedoch für England noch besser, wenn es Oesterreich hätte, als daß es Holland besitzt, weil Oesterreich stärker ist; und wenn Frankreich sich aus seinem gegenwärtigen Nichts erhebt, so ist Hol-

land zu schwach allein zu stehen, und muß also Frankreich dienstbar seyn."

„Wenn ich in dem russischen Feldzuge glücklich gewesen wäre, fuhr er fort, ich hätte Alexander genöthigt, dem Kontinentalsystem beizutreten, und England — Friede zu machen. Polen wäre ein besonderes und unabhängiges Königreich geworden." Ich fragte, was für einen Frieden er uns gegeben haben würde. „Einen sehr guten, erwiederte Napoleon; ich hätte darauf bestanden, daß sie ihre Bedrückungen zur See aufgeben mußten." Ich fragte ihn, ob er uns Malta gelassen hätte, was er bejahend beantwortete und hinzufügte, daß er des Kriegführens müde gewesen; daß er sich damit beschäftigt haben würde, Verbesserungen und Verschönerungen in Frankreich zu machen, seinen Sohn zu erziehen und seine Geschichte zu schreiben. „Wenigstens, sagte er, kann man mir einmal die großen öffentlichen Werke nicht nehmen, die Straßen, die ich über die Alpen machte, und die Meere, die ich verbunden habe. Man kann den Fuß nirgends hin-

setzen, um Verbesserungen zu machen, wo der meinige nicht zuvor gestanden hat."

„Ich bin geneigt, fuhr Napoleon fort, sehr an dem zu zweifeln, was man von Cromwell gesagt hat, daß er immer einen Panzer getragen und seine Wohnung verändert habe, aus Furcht ermordet zu werden. Denn beides sagt man auch von mir, und beides ist falsch."

„Einige Schmähschriften, sagte Napoleon, legten mir impuissance bei, und dieses Gerücht war so vorherrschend, daß, als von einer Heirath zwischen mir und einer Schwester ***s die Rede war, die ***, ihre Mutter, zu ihm sagte, sie wollte ihre Tochter nicht aufopfern und sie in die Arme eines Mannes werfen, qui ne peut rien faire; wenn ihre Tochter an mich verheirathet würde, so würde man genöthigt seyn, es wie G** mit seiner Gemahlin zu machen, was sie nicht mit der Religion vereinigen könnte. Kennen sie, setzte er hinzu, diese Geschichte mit G***? Ich antwortete verneinend. Nun, G*** étoit impuissant, und da er keinen Erben hatte, il fit coucher un de ses chambellans avec — — —

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

— — Meine liebe Mutter, sagte ***, ist es möglich, daß sie diese Fabeln glauben? Ich versichere sie, ich wünschte ihnen kein größeres Glück, als daß sie noch jung genug wären, um mit ihm verheirathet zu seyn, und sie würden den Erben nicht lange vermissen. K***, sagte er, erzählte mir nachher diese Anekdote, welche die Pariser sehr unterhielt."

Napoleon kam dann auf Frau von Stael zu sprechen. „Frau von Stael, sagte er, war eine Frau von großem Talent und Ehrgeize; aber so außerordentlich ränkesüchtig und unruhig, daß sie zu der Bemerkung Anlaß gab, sie würde ihre Freunde in das Meer werfen, damit sie sie im Augenblicke des Ertrinkens retten könnte. Ich war genöthigt, sie von dem Hofe zu verbannen. Zu Genf wurde sie mit meinem Bruder Joseph sehr vertraut, den sie durch ihre Unterhaltung und ihre Schriften

gewann. Als ich von Elba zurückkehrte, sandte sie ihren Sohn zu mir, der die zwei Millionen verlangen sollte, welche ihr Vater Neckar aus seinem Privatvermögen Ludwig XVI geliehen hatte. Da ich wußte, was er wollte, und glaubte, daß ich seine Bitte nicht bewilligen könnte, ohne gegen andere, die in gleichem Falle waren, ungerecht zu seyn, so wünschte ich ihn nicht zu sehen und gab Befehl, ihn nicht vorzulassen. Trotz dieses Befehles brachte ihn mein Bruder Joseph doch herein, da die Personen an der Thüre meinen Bruder nicht gerne abweisen mochten, besonders da er sagte, daß er für die Folgen stehen wollte. Ich empfing ihn sehr artig, hörte ihn an und erwiederte, daß es nicht in meiner Macht stände, ihm seine Bitte zu bewilligen, da sie gegen die Gesetze und eine Ungerechtigkeit gegen andere wäre. Damit war aber Frau von Stael nicht zufrieden. Sie schrieb einen langen Brief an Fouché, in welchem sie ihre Ansprüche behauptete und sagte, daß sie zur Verheirathung ihrer Tochter mit dem Herzog von Broglio Geld brauchte; wenn ich ihr Gesuch bewilligte, so

dürfte ich über sie und die Ihrigen gebieten, sie würde für mich weiß und schwarz seyn. Fouché theilte mir dieses mit, und rieth mir sehr, ihre Forderung zu bewilligen, weil sie in so kritischer Zeit große Dienste leisten könnte. Ich antwortete ihm aber, daß ich keinen Handel machen wollte."

„Ich war nicht lange, fuhr er fort, von der Eroberung Italiens zurückgekehrt, als mich Frau von Stael einst in einer großen Gesellschaft anredete. Ich ging damals nicht viel in Gesellschaft; sie folgte mir überall und kam mir so nahe, daß ich ihr nicht mehr ausweichen konnte. Endlich fragte sie mich: wer ist in diesem Augenblicke die erste Frau in der Welt? — sie wollte mir ein Kompliment machen und hoffte, daß ich es erwiedern würde; aber ich sah sie an und antwortete kalt: die, welche die meisten Kinder geboren hat, drehte mich um und ließ sie bestürzt und beschämt zurück. Man konnte sie nicht eine schlechte Frau nennen, aber sie war eine unruhige Ränkemacherin von großem Geiste und eben so großem Einflusse."

„In hundert Jahren, fuhr er fort, wird man mir Weihrauch streuen, und Europa, und besonders England werden klagen, daß ich nicht glücklich in meiner letzten Expedition war. Schon fangen die Russen mit ihnen an und verbieten die Einführung ihrer Waaren. England ist in seinem Falle begriffen. Selbst Preußen verbietet ihre Güter. Welch eine andere Lage für England! Unter dem großen Chatham verboten sie dem mächtigsten Monarchen in Europa, dem österreichischen Kaiser, auf der Schelde Schiffahrt zu treiben, oder einen ausgedehnten Handel zu Ostende zu errichten; das war barbarisch und ungerecht, aber dennoch hatten sie die Macht es zu verhindern, da es gegen das Interesse Englands war. Jetzt schließt ihnen Preußen seine Häfen. Welcher Verfall! Das Einzige, was meiner Meinung nach England retten kann, ist, sich nicht in die Angelegenheiten des Kontinents zu mischen. Zur See sind sie stark genug, einer Welt in Waffen zu widerstehen; und wenn sie sich nur auf diesen Zweig beschränken, werden sie immer mächtig und ge-

fürchtet seyn. Sie haben den großen Vortheil, den Krieg zu erklären, wann sie wollen, und ihn fern von ihrem Lande zu führen. Vermittelst ihrer Flotten können sie mit einem Angriff auf die Küsten der Mächte drohen, die nicht in ihre Plane stimmen, und ihren Handel unterbrechen, ohne daß jene wesentliche Repressalien brauchen können. Durch ihre jetzige Verfahrungsart verlieren sie alle diese Vortheile; denn zu Lande sind sie selbst schwächer als Baiern. Sie erinnern mich an Franz den Ersten, der in der Schlacht von Pavia eine fürchterliche und sehr gute Artillerie hatte; aber er stellte Kavalerie davor, und maskirte so die Batterie, welche, hätte sie feuern können, ihm den Sieg versichert hätte. Er wurde geschlagen, verlor alles und selbst seine Freiheit. So ist es mit ihnen. Sie verlassen ihre Schiffe, die man mit den Batterien von Franz vergleichen kann, und bilden eine Landmacht."

„Ein so alberner Vertrag, als ihre Minister für ihr eigenes Land machten, fuhr der Kaiser fort, ist niemals gesehen worden. Sie geben alles auf und gewinnen nichts. Alle

andere Mächte gewannen Land, Millionen Seelen, aber sie gaben noch Kolonien heraus, wie z. B. die Insel Bourbon an die Franzosen. Eine unpolitischere Handlung hätten sie nicht begehen können. Sie sollten die Franzosen den Weg nach Indien vergessen lassen, anstatt sie auf halbem Wege dahin zu stellen. Warum geben sie Java auf? warum Surinam, Martinique und die anderen französischen Kolonien? Um dem auszuweichen, durften sie nur sagen, sie wollten sie für die fünf Jahre behalten, die die Verbündeten in Frankreich zu bleiben hätten. Warum verlangten sie nicht Hamburg für Hannover? Dann hätten sie eine Niederlage für ihre Manufakturen gehabt. Bei Verträgen sollte ein Gesandter Alles benutzen, was zu der Wohlfahrt seines Landes dient." — —

Er sprach dann von dem Elende in England und verglich England selbst mit einem Patienten, dessen System durch einen Speichelfluß verändert werden müßte. „Die Minister, sagte er, müssen das Beispiel geben, ihre Sinecures für das allgemeine Beste abtreten und

alles dazu beitragen, die Beschwerden der Nation zu mindern. Sie würden aus diesem guten Anfange die Hoffnung eines Besseren geschöpft und sich verbunden haben, die allgemeine Noth zu erleichtern. — All ihr Elend, fuhr er fort, kommt, wie ich behaupte, aus der Beschränktheit und Unwissenheit des Lord Castlereagh, und seiner Unaufmerksamkeit auf die wirkliche Wohlfahrt seines eigenen Landes. Wären die Lord Grenville oder Wellesley Gesandte gewesen, ich bin überzeugt, daß sie das Interesse Englands besser zu Rath gezogen hätten. Was würden die Engländer, die vor hundert Jahren lebten, sagen, wenn sie aus ihren Gräbern aufstehen könnten, ihre sieggekrönten Thaten vernähmen, ihre Augen auf England würfen und seine Noth erblickten — und nun hörten, daß in dem Friedensvertrage nicht ein einziger Artikel für Englands Wohlfahrt stipulirt worden sey! noch mehr, daß sie Eroberungen und Handelsrechte, die für ihre Existenz nothwendig sind, aufgegeben, wo Oesterreich zehn Millionen Einwohner, Rußland acht, Preußen zehn, und Holland, Baiern, Sar-

dinien und alle andere Mächte einen Zuwachs an Macht oder Gebiet gewonnen haben. Und wer war das Hauptwerkzeug aller dieser Vergrößerungen? — England. — Anstatt eine Anzahl unabhängiger Seestaaten zu errichten, wie Hamburg, Stralsund, Danzig, Genua und andere, die ihren Manufakturen als Niederlagen dienten und zwar unter Bedingungen, die ihrem Handel vortheilhaft waren, haben sie Genua dem König von Sardinien gegeben und Belgien mit Holland vereinigt. Sie haben sich bei Italiänern und Belgiern verhaßt gemacht und ihrem Handel unwiederbringlichen Schaden gethan. Denn ob es gleich eine wichtige Sache für sie ist, daß Belgien von Frankreich getrennt bleibt, so ist es wiederum ein bedeutender Nachtheil, daß es mit Holland verbunden ist. Holland hat keine Manufakturen, und wäre folglich ein Depot für ihre Waaren geworden, von wo aus sie den Kontinent damit überschwemmen konnten. Jetzt aber, wo Belgien einen Theil von Holland ausmacht, wird letzteres natürlich es vorziehen, die Manufakturwaaren von seinen Unterthanen zu neh-

men, und ganz Belgien kann man eine Manufakturstadt nennen. Außerdem muß Holland, im Fall sie Krieg mit Frankreich bekommen, sich an das letztere anschließen, aus Furcht seine belgischen Provinzen zu verlieren. Das Volk betrachtet immer die Gefahr, welche am nächsten ist. Es wird in diesem Falle so schließen: Wenn wir uns gegen Frankreich erklären, so verlieren wir sogleich Belgien und unsere Manufakturen; wenn gegen England, was kann es uns thun? Unsere Häfen blokiren, Landungen anstellen. Wir behalten aber den Handel auf dem Kontinent und werden Zeit gewinnen, uns vorzubereiten. Wir müssen uns also für Frankreich erklären! — Sie hätten also viel besser gethan, es an Oesterreich abzutreten; oder warum nicht ein unabhängiges Land daraus machen, und ihm einen englischen Prinzen zum Beherrscher geben? Nun wollen wir sehen, in welchem Zustande sie sich eigentlich befinden: Sie sind ziemlich eben so gut vom Festlande ausgeschlossen, als zu der Zeit, wo ich regierte und das Kontinentalsystem einführte. Ich frage sie, welcher von mir vorge-

schriebene Friede — gesetzt, ich wäre Sieger gewesen — hätte in seinen Folgen schlimmer für England ausfallen können, als der von Lord Castlereagh geschlossene, da er triumphirt hat? Der Haß ihrer Minister gegen mich hat sie in den Abgrund gestürzt. Ich sagte ihnen schon einmal, daß es eine schlechte Politik wäre, die englischen Truppen in Frankreich zu lassen, und Lord Wellington zum Oberbefehlshaber zu machen. Jetzt sehen sie die Folgen davon. Preußen untersagt ihren Waaren den Eingang. Was können sie thun? So lange sie ihre Truppen auf dem Kontinente haben, werden sie nie unabhängig seyn. Hätten sie sie sogleich zurückgezogen, und Lord Wellington nicht zum Oberbefehlshaber ernannt, die anderen Mächte hätten ihnen nie ihre Häfen verschließen dürfen. Sie konnten ihre Schiffe abschicken, ihre Häfen blokiren und erklären: wollt ihr unsere Waaren nicht hineinlassen, so sollen auch keine andere weder hinein noch hinausgehen. Sie würden bald einer solchen Sprache Gehör gegeben haben. Jetzt sind ihnen die Hände gebunden; ihre Einmischung in

die Kontinentalangelegenheiten und ihre Bemühungen, sich zu einer großen Kriegsmacht zu erheben, anstatt bei der See und dem Handel zu bleiben, wird sie noch, als Nation betrachtet, zu Grunde richten. Sie haben sich höchlich beleidigt gefunden, daß ich sie eine Krämernation (nation of shopkeepers) nannte. Hätte ich damit sagen wollen, daß sie eine Nation von Memmen wären, so hätten sie Grund gehabt, sich beleidigt zu finden; aber das war nie meine Meinung. Ich wollte damit sagen, daß sie eine kaufmännische Nation wären, und daß alle ihre großen Reichthümer und Hülfsquellen aus dem Handel entsprängen, und das ist die Wahrheit. Was anders macht den Reichthum Englands aus? Nicht der Umfang des Landes, oder die Zahl der Bevölkerung; nicht Gold- und Silberminen, oder Diamanten. Ueberdem sollte kein verständiger Mann sich schämen, ein Krämer genannt zu werden. Aber ihr Fürst und ihre Minister scheinen eine Veränderung des Geistes der englischen Nation zu wünschen. Sie wollen sie zu einer Nation machen, die sich ihrer Laden

und ihres Handels schämt, welcher sie zu dem gemacht hat, was sie sind, und nach Adel, Titeln und Kreuzen seufzt; kurz, sie wollen sie den Franzosen gleich stellen. Welche andere Absicht kann allen den Cordons, Kreuzen und Ehrenstellen zum Grunde liegen, mit denen sie so reichlich überschüttet werden. Jetzt ist alles bei ihnen von Adel, anstatt der alten einfachen Engländer. Sie schämen sich ihrer selbst, und wollen eine Nation Adlicher oder gentlemen seyn. Jetzt hört man in England nichts als Sir John und Mylady. Alle diese Dinge gingen bei mir in Frankreich wohl an, da sie dem Geiste der Nation angemessen waren; aber glauben sie mir, es ist sowohl dem Geiste als dem Interesse Englands entgegen. Bleiben sie bei ihren Schiffen, ihrem Handel und ihren Wechselhäusern, und überlassen sie Kordons, Kreuze und Kavalerieuniformen dem Kontinente, und sie werden eine glückliche Nation seyn. Lord Castlereagh selbst schämte sich, daß man sie eine Kaufmannsnation nannte, und sagte häufig in Frankreich, es wäre eine irrige Idee, wenn man glaubte, daß England vom Handel

abhinge, oder ihm seine Reichthümer verdankte, und setzte hinzu, daß er keinesweges für England nöthig wäre. Wie lachte ich, als ich von diesem falschen Stolze hörte. Er verrieth sein Land beim Frieden. Ich meine damit nicht, fuhr er fort und legte seine Hand auf sein Herz, daß er es von hier aus that, aber er verrieth es, indem er sein Interesse vernachlässigte. Er war in der That der commis der verbündeten Mächte. Vielleicht wollte er sie überzeugen, daß sie keine Nation von Kaufleuten wären, indem er ihnen deutlich zeigte, daß sie keinen vortheilhaften Handel für sich abschließen wollten; indem er großmüthig Alles aufgab, damit die Nationen ausrufen möchten: Oh, wie edel hat sich England benommen! Hätte er auf das Beste seines Landes gesehen, Handelsverträge stipulirt, einige unabhängige Seestaaten und Städte errichtet, England gewisse Vortheile zugesichert, um es für das viele vergossene Blut und die ungeheueren Opfer zu entschädigen, die es gebracht hat, dann würden die Nationen freilich gesagt haben: Welch ein Volk von Miethlingen und Kaufleuten; seht

nur, was für Käufe sie abschließen! und — Lord Castlereagh wäre in den Kourzimmern nicht so gut aufgenommen worden!“

„Talent mag er in einigen Fällen bewiesen haben, fuhr der Kaiser fort, und große Beharrlichkeit meinen Fall zu vollenden; aber keine Kenntniß noch Aufmerksamkeit auf das Interesse seines Landes. Wahrscheinlich wird in tausend Jahren keine solche günstige Gelegenheit für England wiederkommen. In der Lage der Dinge konnte man ihnen nichts abschlagen. Aber jetzt, nach einem so romanhaften und einzigen Glücke, nachdem Gott und Zufall sie auf solche Weise begünstigt hat; nachdem das Unmögliche geschehen ist — ich möchte sagen, wovon ein noch so sanguinisches Gemüth keinen Begriff hat, was hat England gewonnen? — die Kordons der verbündeten Monarchen für — Lord Castlereagh!“

„Wenn, fuhr Napoleon fort, eine Nation so sehr vom Glücke begünstiget worden, wie die ihrige, und dennoch im Elend ist, so muß die Einfalt der Minister Schuld daran seyn. Der Uebergang vom Kriege zum Frieden kann

es nicht erklären. Es dauert zu lange. Wäre ich der englische Minister gewesen, oder hätte er Menschenverstand gehabt, und wäre er nicht von Eitelkeit geblendet, oder von der Aufmerksamkeit der Kaiser und Könige zum Besten gehalten worden: sie wären reich, die Seen mit ihren Schiffen bedeckt und ihre Manufakturarbeiter wohlhabend gewesen. Lord Castlereagh wird ein Gegenstand des Tadels für die Nation und die Nachwelt seyn."

Ich sagte Napoleon, daß ihn Sir Francis Burdett in einer Rede angeklagt hätte, acht Bastillen in Frankreich errichtet zu haben. Napoleon erwiederte: „Einigermaßen ist es wahr. Ich errichtete einige Gefängnisse, aber sie waren für gewisse Personen, die die Todesstrafe verdient hatten; da ich sie nicht gern hinrichten lassen wollte, und auch nicht nach einem andern Botany Bay schicken konnte, da sie Herren der See waren und sie freigelassen hätten, so war ich genöthigt, sie im Gefängnisse zu lassen. Es gab einige Häuptlinge der Vendée, Chouans und andere, die des Aufruhrs und

der Rebellion wegen verhaftet worden waren, und denen man die Wahl ließ, entweder sich den Prozeß machen zu lassen, oder so lange im Gefängnisse zu bleiben, als es die Regierung für die Sicherheit des Staats für nöthig hielt. Diese Gefängnisse wurden jährlich zweimal von einem Staatsrathe und zwei Richtern besucht, die jedesmal den Gefangenen die Wahl ließen, in dem Gefängnisse, wo sie waren, ferner zu bleiben, oder verhört zu werden; aber sie zogen das Erstere immer vor. Sie erhielten täglich drei Franks für ihren Unterhalt. Man hat nicht gehört, daß man in den Gefängnissen Misbräuche getrieben und anstatt eines Verbrechens, das man mir daraus machte, war es vielmehr eine Barmherzigkeit. Aber, fügte er hinzu, wo ist das Land ohne Gefängnisse? gibt es in England keine?"

Der Gouverneur bewilligte (den 4ten Juny) nach mancherlei Verhandlungen über die Unzulänglichkeit der Vorräthe täglich 28 lb. Fleisch mehr. Außer der gewöhnlichen Wache wurde seit der Ankunft einiger Schiffe aus England, zu Hut's Gate ein Offizier stationirt, mit dem

Befehl „keine verdächtigen Personen" passiren zu lassen. Als der Graf und die Gräfin Montholon dem Admiral und Lady Malcolm einen Besuch machten, hatte der Offizier, der sie begleitete, den Befehl, „ihnen in das Zimmer des Admirals zu folgen und auf ihre Unterhaltung zu hören."

Napoleon sagte mir, er hätte gehört, eine Person, die den großen Lama (Dalai Lama) gesehen hätte, wäre auf der Insel angekommen, und er sehr neugierig, über diesen großen Lama einige Nachrichten zu erhalten. Ich erkundigte mich nach diesem Manne und fand, daß er Manning hieß, und von Herrn Urmston in Macao einen Empfehlungsbrief an mich hatte. Er trug einen langen, schwarzen Bart, und war durch das Königreich Thibet bis an die chinesische Gränze gereist. Ich sagte ihm, daß der Kaiser sehr neugierig wäre, etwas über den großen Lama zu vernehmen und daß er ihn wahrscheinlich sehen würde, wenn er nach Longwood käme. Herr Manning erzählte, daß er in Frankreich als Gefangener gewesen wäre, daß ihn Napoleon losgelassen und mit einem

Passe versehen hätte, sobald er gehört, daß er reiste, um seine Kenntnisse zum Besten der menschlichen Gesellschaft zu bereichern; daß er ihm daher als Zeichen seiner Dankbarkeit einige kleine Geschenke durch den Gouverneur geschickt hätte.

Am folgenden Tage kam Herr Manning von einem englischen Offizier begleitet, zum Grafen Bertrand herauf. Nach einer Stunde kam Napoleon in Begleitung des General Montholon. Er redete zuerst den Kapitain an und bemerkte, daß er ihn früher hier gesehen hätte; dann that er einige Fragen an Herrn Manning. Dieser berichtete, daß er im Jahr 1805. in Frankreich gewesen und damals mit andern verhaftet worden sey; daß er einen Brief an Napoleon geschrieben und hierauf seine Freiheit erhalten habe. „Welchen Schutz hatten sie?“ fragte Napoleon; „hatten sie einen Brief von Sir Joseph Banks an mich?“ Manning antwortete, daß er weder Beschützer noch Freunde gehabt, sondern blos in seinem Briefe gesagt hätte, er reise zum Besten der Welt im Allgemeinen. „Und blos dieser Brief verschaffte

ihnen die Freiheit?" fragte Napoleon. Nichts als das, erwiederte Manning, wofür ich noch jetzt dankbar bin; und nun beantwortete er alle Fragen, die Napoleon an ihn that, mit Deutlichkeit und Bestimmtheit; sagte, daß er den Lama gesehen, den er als einen verständigen Knaben von sieben Jahren beschrieb, und daß er dieselben Gebräuche in seiner Gegenwart verrichtet, denen alle anderen, die Zulaß erhielten, unterworfen wären. Napoleon sagte: „wie kam es, daß sie nicht als Spion angesehen wurden?" Ich hoffe, erwiederte Manning, daß in meinem Gesichte nichts liegt, was einem Spion ähnlich sieht. Napoleon lachte und sagte: ich meine, wie es kam, daß sie, der sie ihren Ideen nach ein Profaner sind, bei dem Lama vorgelassen wurden? Manning antwortete, daß er alle Religionen gleich achte und allen die äußeren Zeichen der Verehrung erweise und dadurch Zutritt erlangt habe. „Galten sie für einen Engländer, fragte Napoleon; und zeigte ihre Nase nicht schon den Europäer an?" Jener erwiederte, daß er sich für einen Eingebornen aus Calcutta ausgegeben, aber er glaubte, daß

man ihn für einen Engländer gehalten hätte; daß es dort einige Menschenracen gäbe, die eine ähnliche Bildung der Nase hätten. Napoleon bemerkte hierauf mit einem Lächeln, daß die Herren Reisenden oft Fabeln erzählten, und daß einige das Daseyn des Lama geleugnet hätten. Manning antwortete: ich gehöre nicht zu jenen Reisenden. Und hierauf erzählte er: daß der größte Theil des Einkommens des großen Lama aus Geschenken herflöße, die ihm Fürsten und andere Gläubige machten; daß er in Rücksicht seiner zeitlichen Gewalt den Chinesen unterworfen wäre; daß weder er noch seine Priester sich je verheiratheten; daß der Leib, in welchen, nach ihrem Glauben, die Seele überginge, an Zeichen entdeckt würde, die nur den Priestern bekannt wären u. s. w.

Ich sagte Napoleon, ich hätte eine Portsmouther Zeitung erhalten, worin Auszüge aus einem Werke ständen, das in London unter seinem Namen gedruckt worden wäre. Er sah sie an und bemerkte, daß er nicht eine Zeile davon geschrieben hätte, obgleich einige Stücke seiner Manier glichen. Er setzte hinzu, daß es

einen Schottländer gäbe, dessen Namen er sich nicht erinnerte, der einige Artikel so ganz in seinem Style geschrieben, daß er einige von seinen Werken hätte ins französische übersetzen lassen. Er bemerkte ferner, daß er sich Buonaparte mit einem u geschrieben hätte, als er zuerst die italiänische Armee kommandirte, um dadurch den Italiänern zu gefallen, daß er aber nach seiner Zurückkunft aus Aegypten das u hätte fallen lassen; daß die Häupter und die Vornehmsten aus seiner Familie ihre Namen mit einem u geschrieben, und daß man aus einer so unbedeutenden Sache eine gewaltige Angelegenheit gemacht hätte.

Ich erzählte Napoleon, daß der Oberste Macirone, einer von Murats Adjutanten, einige Anecdoten über seinen gewesenen Herrn bekannt gemacht hätte. „Und was sagt er von mir," sagte Napoleon. — Nicht viel Gutes. — „Oh, das ist nichts; daran bin ich schon gewöhnt. Aber was sagt er denn?" — Ich antwortete: Man behauptete, Murat hätte den Verlust der Schlacht von Waterloo dem schlechten Gebrauche der Kavalerie zugeschrieben und gesagt,

wenn er sie befehligt hätte, würden die Franzosen die Schlacht gewonnen haben. „Das ist sehr wahrscheinlich, erwiederte Napoleon; ich konnte nicht überall seyn, und Murat war der beste Kavalerieoffizier in der Welt. Er hätte dem Angriffe mehr Ungestüm gegeben. Ich versichere sie, es fehlte wenig und ich hätte den Tag gewonnen. Enfoncer deux ou trois bataillons — und sehr wahrscheinlich würde das Murat bewerkstelliget haben. Ich glaube, es gab nur zwei solche Offiziere in der Welt, wie Murat für die Kavalerie und Drouot für die Artillerie. Murat war ein ganz besonderer Charakter. Vor vier und zwanzig Jahren, wo er Kapitain war, machte ich ihn zu meinem Adjutanten und erhob ihn nachher zu dem, was er war. In meiner Gegenwart war er ganz von Hochachtung durchdrungen und bereit mir zu Füßen zu fallen. Ich that Unrecht ihn von mir zu trennen, da er ohne mich nichts war. Bei mir war er mein rechter Arm. Murat befehlen, vier oder fünf tausend Mann in der und der Richtung anzugreifen und zu vernichten — und den Befehl vollziehen, war das Werk

eines Augenblicks; aber sich selbst überlassen war er ein imbécille ohne Urtheil. Ich kann nicht begreifen, wie ein so braver Mann so lâche seyn konnte. Er war nirgends brav, ausser vor dem Feinde. Sein kochender Muth führte ihn mitten unter die Feinde, couvert de pennes jusqu'au clocher, und von Gold schimmernd. Wie er entkam, ist ein Wunder; da er immer ausgezeichnet ging und jeder auf ihn feuerte. Selbst die Kosacken bewunderten ihn wegen seiner außerordentlichen Bravour. Jeden Tag ließ sich Murat mit einigen derselben in ein einzelnes Gefecht ein, und kehrte niemals zurück, ohne daß sein Säbel von dem Blute derer triefte, die er erschlagen hatte. Er war ein Paladin, kurz ein Don Quixote im Felde; aber im Kabinet ein poltron ohne Urtheil und Entschluß. Murat und Ney waren die bravsten Leute, die ich jemals sah. Murat aber war ein viel edlerer Charakter als Ney; er war großmüthig und offen. Ney hatte mehr von der canaille. Es lautet sonderbar, daß Murat, ob er mich gleich liebte, mir mehr Schaden that, als irgend jemand in der Welt. Als

ich Elba verließ, sandte ich ihm einen Boten, um ihn mit dem, was ich gethan, bekannt zu machen. Sogleich mußte er die Oesterreicher angreifen. Der Abgesandte fiel vor ihm auf die Knie, um ihn daran zu verhindern; aber umsonst. Sobald Murat die Oestrereicher angriff, glaubte der Kaiser, er handelte auf meinen Befehl, und in der That wird es schwer seyn, das Gegentheil zu beweisen. *) Metternich sagte: Oh! der Kaiser Napoleon ist immer derselbe; ein Mann von Eisen. Der Gang nach Elba hat ihn nicht geändert. Nichts wird ihn je ändern; alles oder nichts für ihn! Oesterreich verband sich mit der Koalition und ich war verloren. Murat wußte nicht, daß mein Betragen nach den Umständen abgemessen war. Er glich einem Manne, der die Verwandlungen des Theaters in einer Oper mit ansieht, ohne jemals darauf zu fallen, daß eine Maschinerie dahinter ist, die das Ganze in Bewegung setzt. Er glaubte aber nicht, daß sein erster Abfall mir so unheilbringend seyn würde, sonst würde er sich nicht mit

*) S. Theil I. pag. 138.

den Verbündeten vereinigt haben; er glaubte nur, daß ich Italien und andere Länder würde hergeben müssen, aber er dachte nie an meinen gänzlichen Fall."

„Aber er wird nicht bedauert werden, fuhr Napoleon fort, weil er ein Verräther gegen mich und die Verbündeten war. Er theilte mir niemals mit, daß er entschlossen wäre sein Königreich zu vertheidigen; noch sagte ich ihm jemals, daß es meine Absicht sey, die Königreiche Italien und Neapel zu vereinigen, sie ihm zu nehmen, und ihn zum Oberaufseher des Reichs zu machen. Welchen Grund hatte er auf der anderen Seite, sich über den Kaiser von Oesterreich zu beklagen, der ihn mit Großmuth behandelte, und ihm ein Asyl anbot, wo es ihm nur in seinen Staaten gefällig wäre, und ihn keiner andern Einschränkung unterwerfen wollte, als der — es nicht ohne Erlaubniß zu verlassen, was sehr nothwendig war. Was konnte er in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge mehr fordern! Ich selbst hätte niemals mehr in England erwartet. Es war von Seiten des österreichischen Kaisers eine groß-

müthige Handlung, der wirklich Böses mit Gutem vergalt, da ihn Murat seiner italiänischen Staaten hatte berauben wollen; Aufrufe bekannt gemacht, wodurch er Aufruhr unter den Italiänern erregen wollte; des Kaisers Truppen wie ein Dummkopf ohne Grund angegriffen und wie ein Tollhäusler sich in eine Expedition ohne Plan und mit so schlechten Anordnungen eingelassen hatte, daß er nicht einmal im Stande war, seine eigenen Garden zu sammeln. In seinen Aufrufen an die Italiäner erwähnte er meinen Namen nie, ob er gleich wußte, daß sie mich anbeteten.

„Aber man muß die Wahrheit sagen, fuhr er fort; Murat hat nicht auf diese doppelsinnige Weise in seiner Korrespondenz mit mir gehandelt, deren man ihn beschuldigte. Die Papiere, welche man vorzeigte, um es zu beweisen, waren verfälscht. Zu der Zeit hatte Murat kein Einverständniß mit mir. Lord Exmouth scheint gut und als Mann von Ehre gehandelt zu haben, wenn er ihm ohne Rückhalt ankündigte, daß er ihn unter keinen anderen Bedingungen aufnehmen würde, denn als

einen Kriegsgefangenen. Ich glaube nicht, daß er tausend Louisd'or für die Verhaftnehmung von Murat bot. ***, den man als einen guten und ehrenfesten Charakter darstellt, ist weder das eine noch das andere. Er ist mir gewiß sehr zugethan, aber er ist ein Polizeimann; sie wissen, setzte er lachend hinzu, was für eine Art Ehre dieses Volk besitzt. ,Belle armée, in der That,' wiederholte er als einen Ausdruck der Verachtung, indem er auf Murats Ausdruck über die Neapolitanische Armee anspielte. Sie wissen, was die Neapolitaner sind. — Murat unternahm eine Expedition als ein erzdummer Mensch (da coglione al fondo) und griff Neapel mit zwei hundert Korsikanern zu einer Zeit an, wo es von zwanzig tausend Oesterreichern besetzt war; er endete sein Leben als ein Tollhäusler. Niemand wird ihn beklagen, ob er gleich weit davon entfernt war, sich der doppelten Verrätherei schuldig zu machen, der man ihn beschuldigte."

Es ging ein Gerücht in der Stadt, daß auf dem Baring eine Marmorbüste des jungen Napoleon angekommen, und daß Sir Thom. Rea-

de dem Schiffskapitain den Rath gegeben hätte, sie über Bord zu werfen und nichts davon zu sagen. Kapitain ** sagte mir, daß er es von dem Schiffskapitain selbst hätte. Ungefähr 14 Tage darauf ging Sir Hudson zum Grafen Bertrand und benachrichtigte ihn: daß Lady Holland einige kleine Geschenke an seine Kinder und zwei Bücher an ihn selbst geschickt hätte, und daß er es auf sich nehmen wollte, sie zu übergeben, obgleich es gegen seine Instruktionen wäre, denen zufolge alles durch die Hände des Staatssekretairs gehen müßte; auch Herr Manning hätte einige unbedeutende Kleinigkeiten als Geschenke zurückgelassen; endlich hätte ein Bildhauer zu Livorno eine Büste von dem jungen Napoleon verfertigt, deren Preis hundert Guineen wäre, welches er für eine zu große Summe für eine so schlecht gearbeitete Büste hielt. Bertrand möchte Napoleon fragen, ob er sie haben wollte. — Hierauf erwiederte ihm Bertrand, daß der Kaiser ohne Zweifel die Büste seines Sohnes zu haben wünschte, und daß er bedauerte, daß Sir Hudson sie nicht früher befördert hätte, u. s. w. „Ich weiß nicht, sagte

mir der Kaiser, was er mit den hundert Guineen sagen will, die für die Statue zu viel wären, ob es Hohn oder blos eine Bemerkung seyn soll. Gewiß kann unter solchen Umständen keine Summe für einen Vater zu groß seyn. Aber dieser Mann hat kein Gefühl! Ich habe es schon seit mehreren Tagen gewußt, fuhr Napoleon fort; hätte er sie nicht gegeben, ich würde eine Klage erhoben haben, daß den Engländern die Haare zu Berge gestanden und die Mütter in England ihn als ein Ungeheuer in Menschengestalt verwünscht hätten. Schon das muß seinen Namen entehren, daß er sie so lange behalten und Zweifel erhoben hat, ob er sie heraufschicken sollte."

Der Kaiser sprach hierauf von seiner Familie. „Meine vortreffliche Mutter, sagte er, ist eine Frau von Muth und großem Geiste, mehr von einer männlichen als weiblichen Natur, stolz und hochsinnig. Sie ist im Stande, Alles, selbst ihr Hemde für mich zu verkaufen. Ich bewilligte ihr jährlich eine Million und einen Palast, und machte ihr überdieß häufige

Geschenke. Der Art, wie sie mich in meiner frühen Jugend bildete, verdanke ich vorzüglich meine spätere Erhebung. Meine Meinung ist, daß die gute oder schlechte Aufführung eines Kindes in einem reiferem Alter gänzlich von der Mutter abhängt. Sie ist sehr reich. Die meisten Glieder meiner Familie bedachten, daß ich sterben könnte, daß Unfälle sich ereignen möchten, und suchten sich folglich etwas zu sichern. Sie haben einen großen Theil ihres Vermögens behalten."

„Josephine hinterließ ungefähr achtzehn Millionen Franks. Sie war die größte Gönnerin der schönen Künste, die man in Frankreich seit einer Reihe von Jahren gesehen. Sie hatte häufig kleine Streitigkeiten mit Denon und sogar mit mir, da sie sich schöne Statuen und Gemälde für ihre eigne Gallerie verschaffen wollte, anstatt sie dem Museum zuzuwenden. Nun suchte ich immer dem Volke zu gefallen, und wo ich nur eine schöne Statue oder ein schätzbares Gemälde erhalten konnte, da schickte ich sie zum Besten der Nation in das Museum. Josephine war die Grazie in Person. Alles

that sie mit einer eigenen Grazie und Zartheit; ich sah sie während der ganzen Zeit, wo wir mit einander lebten, nie etwas auf eine andere Weise thun. Sie hatte Grazie sogar en se couchant. Ihre Toilette war ein vollständiges Rüsthaus, und sie vertheidigte sich nicht ohne Erfolg gegen die Angriffe der Zeit."

„Als der Pabst in Frankreich war, fuhr Napoleon fort, bewilligte ich ihm einen sehr prächtig ausmöblirten Palast zu Fontainebleau, und hundert tausend Kronen monatlich für seine Ausgaben. Fünfzehn Wagen wurden für ihn und seine Kardinäle gehalten, ob er gleich nie ausfuhr. Er war ein guter Mann, aber Fanatiker. Er war sehr unwillig über die Schmähschriften, welche behaupteten, daß ich ihn gemißhandelt hätte und er widersprach ihnen öffentlich und sagte, daß er, politische Rücksichten ausgenommen, sehr wohl behandelt worden sey. Einmal, fuhr der Kaiser fort, hatte ich den Plan, seiner zeitlichen Gewalt ein Ende, ihn zu meinem Almosenier und Paris zur Hauptstadt der christlichen Welt zu machen."

Den folgenden Tag wurde eine schöne Büste des jungen Napoleon von weißem Marmor ziemlich in Lebensgröße nach Longwood gesandt. Sie hatte die Inschrift: Napoleon Franz Karl Joseph 2c. und war mit dem Großkreuz der Ehrenlegion geziert. Napoleon aß nichts vor 11 Uhr Abends. Die Büste war nicht lange angekommen, als er mich holen ließ. „Sehen sie, sagte er, sehen sie dieses Bild. Barbarisch und grausam muß der Mann seyn, der ein solches Bild wie dieses zerstören wollte. Ich halte den Mann, der das ausführt oder befiehlt, für schlimmer, als denjenigen, der einem anderen Gift beibringt. Denn dieser sucht etwas dabei zu gewinnen, aber jener wird nur allein durch die schwärzeste Abscheulichkeit dazu angetrieben und ist jedes Verbrechens fähig. Diese Miene würde das Herz des grausamsten Raubthieres erweichen. Der Mann, der Befehle gäbe, dieses Bildniß zu zerbrechen, würde ein Messer in das Herz des Originals stoßen, wenn es in seiner Macht stände.“ Er betrachtete die Statue einige Minuten lang mit Entzücken; sein ganzes Gesicht lächelte und drückte

alle Züge der väterlichen Liebe und des Stolzes aus, den er fühlte, Vater von einem so lieblichen Knaben zu seyn. Ich hatte die beste Gelegenheit, seine Miene genau zu beobachten, während er aufmerksam die schönen, obgleich leblosen Züge des Marmorbildes betrachtete. Kein Mensch, der diese Scene mit angesehen hätte, könnte leugnen, daß Napoleon von der zärtlichen Liebe eines Vaters beseelt war. „Diese Statue, rief er aus, ist für mich eine Million werth, und dieser Gouverneur sagt verächtlich, daß hundert Pfund ein großer Preiß dafür wäre.“

Das Gerücht sagte, daß diese Büste zu Livorno auf Befehl der Kaiserin Marie Louise verfertigt worden sey, und daß sie sie ihrem Gemahl durch einen Kanonier als einen schweigenden aber überzeugenden Beweis ihrer unveränderten Liebe geschickt habe. Selbst Napoleon war geneigt, dieser Vermuthung Glauben beizumessen und wünschte sich gerne von dem Grunde oder Ungrunde derselben zu überzeugen. Deswegen mußte der Graf Bertrand um die Erlaubniß nachsuchen, den Kanonier

nach Longwood kommen zu lassen. Zuerst hieß es, er wäre krank und während dieser Zeit wurde er zu Plantation-House streng untersucht und durch einen Eid gebunden; dann schickte man ihn nach Longwood. Er befand sich kaum einige Minuten bei dem Grafen Bertrand, als der Kapitain Poppleton auf Befehl des Gouverneurs hereintrat und ihm nur in seiner Gegenwart mit jemanden zu reden erlaubte. Man betrachtete dieß als eine Beleidigung und es wurde dem Kanonier sogleich angedeutet, sich zurückzuziehen.

Da man dem armen Manne mehrere Tage lang die Erlaubniß versagte, ans Land zu gehen, so war er genöthigt, seine wenigen Schiffsgüter für den halben Preiß zu verkaufen. Ob es gleich der Gouverneur leugnete, so war es doch auf der Insel allgemein bekannt und außer allem Zweifel. Der Graf Bertrand schrieb daher folgenden Brief an ihn:

An den Oberkanonier Radowich.

Longwood den 16. Juli 1817.

Ich habe die Marmorbüste des jungen Napoleon erhalten und sie an seinen Vater

abgegeben. Sie hat ihm das größte Vergnügen verursacht. Ich bedaure, daß sie uns nichts Näheres darüber haben sagen können, was für einen Vater in seiner jetzigen Lage desto anziehender seyn müßte. Es erhellt aus den Briefen, die sie uns geschickt haben, daß der Künstler für seine Arbeit hundert Guineen fordert. Der Kaiser hat mir aufgetragen, ihnen einen Wechsel auf drei hundert Pfund Sterling zu übersenden. (Vermittelst unwürdiger Kunstgriffe erhielt der arme Mann das Geld erst nach zwei Jahren). Das Mehr ist bestimmt, sie für den Verlust zu entschädigen, den sie an dem Verkauf ihrer Schiffsgüter erlitten, da man ihnen nicht erlaubte, ans Land zu gehen, und für die Hudeleien, die sie bei der Gelegenheit erfahren haben, was an sich sehr natürlich war und ihnen die Achtung jedes fühlenden Menschen verschafft haben würde. Seyn sie so gut, den Dank des Kaisers den Personen wissen zu lassen, die ihm diese liebenswürdige Aufmerksamkeit erzeigt haben. Ich habe die Ehre rc.

Graf Bertrand.

Ich sprach mit Napoleon über die Möglichkeit, sich nach der Schlacht von Waterloo, trotz aller Anstrengungen der verbündeten Mächte, in Frankreich zu halten. „Meine Meinung war, sagte er, daß ich nicht hätte bleiben können, ohne das Blut von Hunderten unter der Guillotine zu verspritzen. Hätte das gesetzgebende Korps Muth bewiesen, es wäre mir gelungen; aber es war eingeschüchtert und unter sich getheilt. La Fayette war eine der Hauptursachen, daß die Feinde Frankreichs triumphirten. Um eine Möglichkeit für mich zu haben, hätte ich zu den blutgierigsten Maasregeln meine Zuflucht nehmen müssen. Die Erklärung der Verbündeten, daß sie nur gegen mich allein Krieg führten, hatte eine große Wirkung. Wäre es möglich gewesen, mich mit der Nation unzertrennlich zu verbinden, alle Anstrengungen der Verbündeten wären umsonst gewesen; *) aber wie die Sachen standen, indem

---

*) Nur Frankreich konnte Frankreich überwinden.
Schiller.

man mich trennte und erklärte, daß wenn ich nur einmal entfernt wäre, alle Hindernisse für den Frieden gehoben wären, wurde das Volk in seinen Gesinnungen getheilt, und ich beschloß abzudanken, und so weit es mich betraf, jedes Hinderniß zu beseitigen. Hätte die französische Nation die Absichten der Verbündeten errathen, sie würden sich um mich versammelt haben. Aber es ging ihnen, wie den Schafen in der Fabel. —

„Es giebt eine große Verschiedenheit der Meinungen, fuhr der Kaiser fort, was ich hätte thun sollen. Manche hatten die Ansicht, daß ich bis aufs äußerste hätte fechten sollen; andere sagten, daß mich das Glück verlassen und daß ich zu Waterloo meine militärische Laufbahn auf ewig beschlossen hätte. Meine eigene Meinung ist, daß ich zu Waterloo hätte sterben sollen; vielleicht ein bischen früher. Wäre ich zu Moskau gestorben, ich wäre es wahrscheinlich mit dem Rufe des größten Eroberers, den die Welt je sah. Aber das Lächeln der Glücks-

göttin hatte ein Ende. Nachher erlebte ich fast nichts als Unglücksfälle; bis dorthin war ich unbesiegt — j'aurois dû mourir à Waterloo. Aber das Unglück will, daß, wenn ein Mann den Tod am meisten sucht, er ihn nicht finden kann. Um mich herum, vor mir und hinter mir, überall — fielen Menschen, aber für mich gab es keine Kugel." —

Den 27sten Juny kam Lord Amherst an, und machte am folgenden Tage mit seinem Gefolge und in Begleitung des Gouverneurs einen Besuch bei der Familie Bertrand. Einige Tage darauf kam auch der neue Admiral Plampin an und wurde von Sir P. Malcolm Napoleon vorgestellt. Gleich darauf sah ich den Kaiser, der den großen Unterschied im Aeußern der beiden Admirale bemerkte. „Wenige Menschen, sagte er, haben ein so einnehmendes Aeußere und Betragen wie Malcolm; aber der andere gemahnt mich an die betrunkenen kleinen holländischen Bootsleute, wie ich sie in Holland gesehen habe, mit einer Pfeife im Munde, einem Käse und einer Flasche

Wachholderbranntwein um einen Tisch herum sitzend."

Ich speiste hierauf mit dem Kaiser tête-à-tête in seinem Studierzimmer. Er war sehr guter Laune. Das Diner wurde auf einem kleinen runden Tische aufgetragen. Der Kaiser saß auf dem Sofa und ich auf einem Stuhle gegenüber. Ich war sehr hungrig und langte gehörig zu. Der Kaiser sagte, er möchte mich gerne betrunken sehen, und ließ Marchand eine Flasche Champagner bringen, wovon er selbst ein Glas trank und mich das Uebrige auszutrinken nöthigte, indem er mehrmals auf Englisch ausrief: „Doctor, drink, drink!"

Er machte einige Bemerkungen über die letzten Angriffe auf die Gültigkeit seines Kaisertitels. „Durch die Grundsätze, sagte er, welche ihre offiziellen Schreiber über die Rechtmäßigkeit der Kronen aufstellen, würde jeder Thron in Europa in seinen Grundlagen erschüttert werden. Wenn ich kein rechtmäßiger Monarch war, so war Wilhelm der Dritte ein Usurpator des englischen Thrones, da er besonders mit Hülfe fremder Bayonette darauf ge-

setzt wurde. Georg der Erste wurde durch eine Partei, die aus wenigen Adlichen bestand, auf den Thron gehoben; ich wurde es durch die Stimme von fast vier Millionen Franzosen. Kurz, es ist abgeschmackt, mich einen Usurpator zu nennen. Wenn mein Anspruch auf die Krone von Frankreich nicht gültig ist, wie steht es mit dem von Georg dem Dritten?"

In den ersten Tagen des July hatte sich Lord Amherst mit seinem Gefolge und dem Kapitain Maxwell, dem gewesenen Befehlshaber der Alceste, nach Longwood begeben. Um halb drei Uhr wurde der Gesandte bei Napoleon eingeführt, und blieb fast zwei Stunden allein mit ihm. Ehe er ihn verließ, stellte er dem Kaiser sein Gefolge und Kapitain Maxwell vor. Napoleon that an jeden einige Fragen; dem Kapitain Maxwell sagte er, daß er im Jahr 1811 vor der Insel Lissa im adriatischen Meere eine französische Fregatte genommen hätte, die eine reichliche Entschädigung für den Verlust der Alceste wäre.

Einige Ballen und Kisten, welche ein prächtiges Spiel Schachfiguren nebst Schachbret,

zwei herrliche mit Elfenbein ausgelegte Arbeitskörbchen, eine Partie elfenbeinerne Zahlpfennige nebst Schachtel, alles von chinesischer Arbeit, enthielten, wurden dem Grafen Bertrand für Napoleon geschickt. Dabei lag ein Brief, worin es hieß, daß sie auf Befehl des Hon. Mr. Elphinstone gemacht worden wären, in der Absicht, der hohen Person überreicht zu werden, deren Anfangsbuchstaben sie trügen, als ein Zeichen der Dankbarkeit, welche der Geber für die außerordentliche Menschlichkeit fühlte, durch welche das Leben eines geliebten Bruders erhalten worden sey. Die Sache verhielt sich so: den Tag vor der Schlacht von Waterloo war der Kapitain Elphinstone schwer verwundet und gefangen genommen worden. Seine Lage zog die Aufmerksamkeit Napoleons auf sich, der sogleich seinem Wundarzte befahl, seine Wunden zu verbinden, und da er bemerkte, daß ihn der große Blutverlust in einen Zustand von Ohnmacht versetzt hatte, so sandte er ihm einen silbernen Becher voll Wein aus seinem eigenen Flaschenfutteral. Bei der Ankunft des Bellerophon in England

dankte Lord Keith Napoleon für die Lebensrettung seines Neffen.

Auf diesen Geschenken war der Buchstabe N und eine Krone darüber eingegraben, was dem Gouverneur gefährlich schien. Er hatte daher nicht ermangelt, einen Brief an den Grafen Bertrand beizulegen, in welchem er sagte, daß er sie unter den Umständen, seinen Instruktionen nach, nicht hätte hinauf schicken sollen. Napoleon besah sich Abends die Geschenke, bewunderte sie sehr und deutete seine Absicht an, die Arbeitskörbchen der Kaiserin Marie Louise, die Schachtel mit den Zahlpfennigen seiner Mutter und die Schachfiguren nebst dem Brete seinem Sohne zu schicken.

Auf den eben erwähnten Brief ließ der Kaiser dem Grafen Bertrand folgende Antwort geben:

Herr Gouverneur,

Der Kaiser wundert sich, aus ihrem Briefe zu ersehen, daß sie es eigentlich für ihre Pflicht hielten, diese Gegenstände nicht zu schicken. In diesem Falle wäre es uns angenehm gewesen, wenn sie sie zurückbehalten hätten.

Aber warum war es gegen ihre Pflicht? Etwa, weil diese Artikel nicht durch den Kanal der Minister gegangen sind? In den Einschränkungen von Seiten der Minister heißt es, daß Briefe durch diesen Kanal gehen müßten, aber nicht Kleider, Büsten, Möbeln ꝛc. Wir haben fortwährend viele Artikel dieser Art von dem Vorgebirge der guten Hoffnung erhalten. Uebrigens hat Lord Bathurst in seiner Rede und sie selbst in einem ihrer Briefe mit Unwillen geläugnet, daß Briefe, von der Post oder anderen Gelegenheiten kommend, nach London geschickt worden und von da hieher zurückgekehrt seien. Dieß kann sie aber nicht berechtigen, andere Artikel zurück zu halten, die nichts mit der Sicherheit des Gefangenen zu thun haben.

Oder ist es, weil eine Krone auf den Zahlpfennigen steht? Es kann keine Einrichtung existiren, ohne uns bekannt gemacht worden zu seyn. Nun ist uns aber niemals angedeutet worden, daß wir Dinge nicht besitzen können, auf denen eine Krone ist. In dem Falle müßte man neue Spielkarten für uns machen,

weil auf denen, die wir besitzen, eine Krone ist. Die Leinwand, und das wenige Silbergeschirr, das wir noch besitzen, werden oft in die Stadt geschickt und mit einer Krone gestempelt.

Aber von wem ist die Anordnung, von der sie sprachen, ausgeflossen? Von ihrer Regierung, die, der Bill zufolge, allein das Recht hat, welche zu machen? Ihr Minister erklärte aber vor dem Parlamente, daß seit den gedruckten und Europa mitgetheilten Beschränkungen, die schon ihr Vorgänger besaß, gar keine anderen gemacht worden wären; folglich haben sie kein Recht, welche zu machen.

Der Kaiser wünscht von Niemanden Gunstbezeugungen, noch von der Laune irgend Jemandes abzuhängen; aber er hat das Recht, von den Beschränkungen, die man ihm auferlegt, unterrichtet zu werden. Ihre Regierung, ihr Parlament und alle Nationen haben dasselbe Recht. Ich bitte sie also, Sire, uns die neuen Beschränkungen mitzutheilen; wenn solche wirklich vorhanden sind, würden sie freilich mit der Behauptung des Lord Bathurst, daß sie

keinen anderen Zweck als die Sicherheit der Haft hätten, im Widerspruche stehen. Der Kaiser beauftragt mich, gegen das Daseyn irgend einer Beschränkung und Anordnung zu protestiren, die ihm nicht, ehe man sie vollzieht, gesetzlich bekannt gemacht worden sey.

Ich habe die Ehre rc.

Graf Bertrand.

Der Gouverneur schrieb hierauf eine lange, oft dunkle und ausschweifende Antwort, in der es unter andern hieß: Der öftere Gebrauch des Kaisertitels in ihrem Briefe würde mir ein Recht geben ihn nicht anzunehmen; ich will mich aber dieses Rechts begeben. — — — Geschenke können eben so gefährlich für die Sicherheit der Haft seyn, als Briefe. Unter den Fächern eines Schachbretes, oder in den Falten eines Umschlages kann man einen Brief eben so gut verbergen, als in dem Futter einer Weste; und ich finde mich nicht berufen, in irgend eine Person, die Geschenke übersendet, ein vollkommenes Vertrauen zu setzen. Die Originalinstruktionen haben eine weitere

Auslegung erhalten, als was der Buchstabe derselben besagt; General Bonaparte erleidet keine Beschränkung, die meine Regierung nicht kennt u. s. w.

Napoleon sagte hierauf zu mir: „Dieser Gouverneur hat keinen andern Zweck, als mich langsam zu morden. Er beruft sich auf unbekannte Einschränkungen und gibt zu verstehen, daß man sie seiner Güte verdanke. An einen Kerker, an Ketten an Händen und Füßen gewöhnt sich der Mensch, aber unmöglich an die Launen eines Anderen. Vielleicht verlangt er, daß ich ihm täglich ein Dankschreiben für die Luft, die ich athme, schicken soll. Un uomo che m'ammazza ogni giorno! Ein Mensch, der mich täglich mordet, und dennoch will er Dank dafür. Er erinnert mich an einen deutschen bourreau, der einen Unglücklichen aus allen Kräften schlug und nach jedem Schlag ausrief: Verzeihen sie die große Freiheit, die ich mir herausnehme. Ich machte Lord Amherst mit seinem Betragen gegen mich bekannt. Der Gesandte erklärte, daß dieß nicht die Absicht der Bill wäre, daß sie meine Lage nicht

verschlimmern, sondern verbessern sollte, daß er nicht ermangeln würde, meine Vorstellungen dem Prinz-Regenten, Lord Liverpool und Lord Bathurst bekannt zu machen. Er schlug mir vor, den Gouverneur zu sehen, ich erwiederte aber: Weder ihr Fürst, noch die beiden Kammern ihres Parlaments können mich zwingen, meinen Kerkermeister und Henker zu sehen. Nicht das Kleid macht den Kerkermeister, sondern das Betragen und die Sitten. Ich sagte ihm, daß der Gouverneur die Sachen zu dem Aeußersten hätte kommen lassen, daß ich mich, um nichts in seiner Gewalt zu lassen, in mein Zimmer eingeschlossen hätte, in der Erwartung, er würde das Haus mit Wachen umgeben. Ich habe ihm nichts zu thun übrig gelassen, als meine Wohnung zu erbrechen, was er nicht thun könnte, ohne über meinen Leichnam hinwegzuschreiten. *) Ich würde keinen Selbst-

*) Der Kaiser war so sehr überzeugt, daß man einen Versuch machen würde, sich mit Gewalt in seine Heimlichkeiten einzudrängen, daß er kurze Zeit nach Sir G. Cockburns Abreise,

mord begehen, aber ich würde jauchzen, von einem Engländer ermordet zu werden."

„Der Gouverneur, sagte mir Napoleon, hat mich durch sein Betragen zu einem Gegenstand des Mitgefühls von ganz Europa gemacht. Es wird den größten Unwillen erregen. Nichts, fuhr er fort, hätte geschehen können, um die Engländer so sehr in der Achtung anderer Nationen herabzusetzen. Es wird sie in ihrer Meinung von ihrer Regierung bestärken, welche die Emigrirten, die von England zurückkamen, ausgebreitet haben. Voll Haß gegen ihre Minister kehrten sie zurück; sie klagten sie an auf die knickerigste Weise mit ihnen verfahren und sich um die kleinsten und ihrer unwürdigsten Dinge bekümmert zu haben. Sie versahen sie allerdings mit Geld, aber nur gerade mit so viel, daß sie nicht Hungers starben. Ohne die Groß-

---

immer 4 bis 5 Paar geladene Pistolen und einige Degen in seinen Zimmern hatte, mit welchen er den Ersten getödtet hätte, der gegen seinen Willen in sein Zimmer gedrungen wäre.
Anmerk. des Verf.

muth einiger Privatpersonen, denen sie eine große Freigebigkeit zugestanden, wären sie ganz elend gewesen."

„Die Kaiser von Rußland und Oesterreich, und der König von Preußen, fuhr er fort, haben mir alle drei erzählt, daß sie bei weitem nicht so starke Subsidien von England erhalten hätten, als man gewöhnlich glaubte. Sie gaben an, daß sie niemals mehr als die Hälfte der Nominalsummen wirklich erhielten, weil der Abzüge so viel waren; und daß oft ein großer Theil in Waaren bezahlt wurde. Diese Monarchen beklagten sich sehr über das Betragen ihrer Minister, und ich glaube gern, nicht ohne Grund. Hätten diese weise gehandelt, sie würden carte blanche für meinen Haushalt gegeben haben. Dieses würde allen Klagen und Versuchen ein Ende gemacht, und mit solchen Männern wie Cockburn oder Malcolm nicht mehr als 15 bis 16000 L. jährlich gekostet haben. Aber bei diesem Manne — — Dieser Unter-Staatssekretair sagte gewiß zu Lord Bathurst: J'ai trouvé votre homme!" —

„Wenn die Kaiser von Oesterreich und Rußland, fuhr Napoleon fort, mir eine noch so große Geldsumme anbieten ließen, ich würde sie nicht annehmen. J'ai eu la sottise — ich habe die Thorheit begangen, mich in John Bull's Hände zu überliefern und ich muß nun jedwede Pille verschlucken."

Ich sah Napoleons Antwort auf Lord Bathurst's Rede, welche auf folgende Weise anfing: Le bill du parlement anglois n'est ni une loi, ni un jugement; und indem er fortfuhr, sie mit den Proscriptionen eines Sylla und Marius zu vergleichen, nannte er sie aussi juste, aussi nécessaire, mais plus barbare; Sylla und Marius erließen ihre Dekrete, während ihr Degen noch vom Blute rauchte: aber das Dekret des englischen Parlaments erging in Friedenszeiten und wurde durch den Zepter einer großen Nation sanktionirt.

Ich sah Napoleon in seinem Studierzimmer und hatte eine Unterhaltung mit ihm über Ferdinand von Spanien und den Baron Kolli. „Kolli, sagte er, wurde von der Polizei entdeckt, weil er immer einige Flaschen von dem

besten Weine trank, was so wenig zu seinem Anzuge und seiner anscheinenden Armuth stimmte, daß es unter einigen Spionen Verdacht erregte; er wurde verhaftet, durchsucht; seine Papiere wurden ihm abgenommen. Darunter war ein Brief von ***, der Ferdinand einlud zu entwischen und jede Hülfe versprach. Ein Agent der Polizei wurde nun herausgekleidet und ihm die Rolle des Kolli übertragen; er überreichte Ferdinand die bewußten Papiere, aber dieser wollte keine Entweichung versuchen, ob er gleich von dem ihm gespielten Betruge nichts wußte. Als er noch zu Bayonne war, bot ich es ihm an nach Spanien zurückzukehren, und setzte hinzu, daß ich ihm sogleich nach seiner Ankunft in seinem Lande den Krieg erklären würde. Ferdinand aber wollte nur unter meinem Schutze dorthin zurückkehren. Weder Gewalt noch Ueberredung wurde angewendet, ihm zu seiner Abdankung zu vermögen; noch war er damals in seinen Umgebungen beschränkt, sondern hatte seine Freunde und so viele vom Adel um sich, als es ihm beliebte. Wäre er, wie ich auf dieser Insel, behandelt

worden, fuhr er fort, der Fall wäre ganz anders gewesen. Wenn mir ihr Prinz-Regent jetzt eine Aufnahme in England anböte, vorausgesetzt, daß ich dem französischen Thron entsagen, mich als Kriegsgefangenen anerkennen, und als solcher einen Vertrag schließen sollte, ich würde es abschlagen und lieber hier bleiben, ob ich gleich schon abgedankt habe; und folglich würde das Erste ohne Folgen seyn. Einen Vertrag zu unterzeichnen und anzuerkennen, daß die Ungerechtigkeit des englischen Parlaments mich im Frieden als Kriegsgefangenen fest zu halten gesetzlich sey, das würde ich nimmer thun. Einem Vertrage, den Theil von England, der mir angewiesen wäre, nicht zu verlassen, oder mich nicht in Politik zu mischen, und gewissen Beschränkungen unterworfen zu seyn, würde ich gern beistimmen, und überdem würde ich wünschen, als ein brittischer Unterthan naturalisirt zu werden. Die zwei großen Endzwecke meiner Politik waren, erstlich, das Königreich Polen als eine Vormauer gegen Rußland wieder herzustellen, und dann, die Bourbons aus Spanien zu vertreiben, und eine

Konstitution zu geben, welche die Nation frei gemacht, und Inquisition, Aberglaube, Mönche, Feudalrechte und Immunitäten aufgehoben; eine Konstitution, welche die ersten Aemter den Fähigsten, ohne Unterschied des Ranges, ertheilt hätte. Bei den imbécilles, die herrschten, war Spanien für mich fast ohne allen Nutzen. Ueberdieß entdeckte ich, daß sie einen geheimen Vertrag geschlossen hatten, Frankreich zu verrathen. Unter einer thätigen Regierung würden die großen Hülfsquellen, die Spanien besitzt, England zwingen, einen Frieden nach den freien Seerechten zu machen. Auch wünschte ich eine Familie von Feinden nicht so nahe zu haben, besonders seit ich den geheimen Vertrag entdeckt hatte. Es lag mir daran die Bourbons aus ihren Besitzungen zu vertreiben; sie handelten eben so gegen mich. Es machte mir wenig aus, ob mein Bruder oder eine andere Familie auf den Thron gesetzt würde, wenn nur die Bourbons ihn verloren; in 30 bis 40 Jahren würden die Bande der Verwandschaft so nichts mehr bedeuten, wenn das Interesse des Königsreichs mit ins Spiel käme."

„Fox, sagte er, war aufrichtig und ehrlich in seinen Absichten; wäre er am Leben geblieben, man würde Frieden gemacht haben, und England würde jetzt zufrieden und glücklich seyn. Fox wußte, was ihrem Lande Noth that. Er wurde mit Triumph in jeder Stadt in Frankreich aufgenommen, durch die er kam. Feste wurden ihm freiwillig gegeben und jede Ehre, welche die Einwohner ihm erweisen konnten, wurde ihm zu Theil. Es muß für ihn ein äußerst freudiges Gefühl gewesen seyn, in einem Lande, das so lange mit dem seinigen in Krieg gelebt hatte, so aufgenommen zu werden, besonders wenn er sah, daß es die ächten Gesinnungen des Volkes waren. Pitt würde wahrscheinlich ermordet worden seyn. Ich hatte Fox gern und sprach oft mit ihm. Es ereignete sich ein Umstand, der, obgleich zufällig, doch sehr schmeichelhaft für ihn gewesen seyn muß. Da ich ihm jede Aufmerksamkeit bewies, so gab ich Befehl, daß er überall freien Zutritt haben sollte. Eines Tages ging er mit seiner Familie nach St. Cloud, um das Schloß zu sehen; es befand sich dort ein geheimes Cabi-

net von mir, welches seit langer Zeit nicht geöffnet worden war und Fremden niemals gezeigt wurde. Zufälliger Weise öffnete Fox mit seiner Frau die Thüre und ging hinein. Da sah er die Statuen von einer Anzahl großer Männer, hauptsächlich Patrioten, wie Sidney, Hampden, Washington, Cicero, Lord Chatham und unter anderen auch seine eigene, welche zuerst von seiner Frau entdeckt wurde, die zu ihm sagte: mein Lieber, das ist die ihrige. Dieser kleine Umstand, obgleich unbedeutend und zufällig, erwarb ihm große Ehre, und verbreitete sich sogleich durch Paris. Die Sache war, daß ich geraume Zeit vorher beschlossen hatte, eine Sammlung von den Statuen der größten und der durch ihre Tugend ausgezeichnetsten Männer von allen Nationen zu veranstalten. Ich bewunderte sie nicht weniger, weil sie Feinde waren, und hatte mir wirklich einige Büsten von den größten Feinden Frankreichs und unter andern von Nelson, angeschafft. Ich wurde nachher von diesem Vorhaben durch Begebenheiten abgezogen, welche mir nicht die Zeit

ließen, mich mit dem Sammeln von Statuen zu beschäftigen."

„Es würde, fuhr Napoleon fort, ein Leichtes gewesen seyn, die Franzosen und Engländer zu guten Freunden zu machen. Die Franzosen achteten die Engländer immer wegen ihrer Natinaleigenschaften, und wo Achtung ist, folgt die Liebe bald, wenn man die rechten Maasregeln ergreift. Achtung und Liebe sind sehr nahe zusammen verwandt. Ich selbst habe England viel Böses gethan, und hatte die Absicht, ihm noch mehr zuzufügen, wenn der Krieg fortgedauert hätte; aber ich hörte nie auf, sie zu achten. Ich hatte damals eine viel bessere Meinung von ihnen, als ich jetzt habe. Ich dachte, es gäbe in England viel mehr Freiheit, Vorurtheillosigkeit, und mehr Großmuth, als es wirklich der Fall ist, oder ich hätte niemals den Schritt gewagt, den ich gethan habe."

Napoleon erzählte nun die edle Art, mit welcher ihm Fox den Entwurf zu seiner Ermordung bekannt gemacht hatte, und ermangelte nicht, diese große Handlung mit seiner jetzi-

gen Behandlung zu vergleichen, und mit den Versuchen im Jahr 1803, wo gedungene Mörder auf englischen Kriegsschiffen in Frankreich landeten, und die ministeriellen Blätter seine Ermordung als eine verdienstliche Handlung darstellten. Er erzählte hierauf, als Gegensatz zu dem Letzteren, einige Anekdoten von dem General Wurmser:

„Als ich bei der Belagerung von Mantua kommandirte, sagte er, wurde kurz vor der Uebergabe ein Deutscher ergriffen, der in die Stadt zu kommen suchte. Die Soldaten, die ihn für einen Spion hielten, durchsuchten ihn, ohne jedoch etwas bei ihm zu finden. Sie drohten ihm nun auf französisch, was er aber nicht verstand. Endlich führte man einen Franzosen zu ihm, der ein bischen Deutsch konnte, und ihm in seinem jargon mit dem Tode drohte, wenn er nicht sogleich erzählte, was er wüßte. Er begleitete seine Drohungen mit heftigen Geberden, zog seinen Degen, zückte ihn auf seinen Leib, und sagte, daß er ihn durchstoßen würde. Der arme Deutsche, der den französischen Soldaten nicht sehr wohl verstand,

schloß daraus, daß sein Geheimniß entdeckt wäre, und schrie, daß man ihm nicht erst den Degen durch den Leib zu rennen brauchte, daß sie, wenn sie einige Stunden warteten, sein Geheimniß auf dem Wege der Natur haben würden. Dieses führte zu weiteren Untersuchungen, und er bekannte, daß er der Ueberbringer von Depeschen an Wurmser wäre, die er verschluckt hätte, als er sich in Gefahr sah, ergriffen zu werden. Er wurde sogleich ins Hauptquartier gebracht, und man ließ einige Aerzte holen. Man hatte ihm erst eine Purganz geben wollen, aber sie sagten, es wäre besser, die Operation der Natur abzuwarten. Dem zu Folge wurde er in ein Zimmer eingeschlossen und von zwei Staabsoffizieren, die ihn zu bewachen hatten, mußte der eine immer bei ihm bleiben. In einigen Stunden fand man den erwünschten Artikel. Er war in Wachs eingewickelt und war nicht stärker als eine Haselnuß. Als das Papier aufgerollt wurde, fand es sich, daß es eine von dem Kaiser Franz eigenhändig an Wurmser geschriebene Depesche war, worin er ihm empfahl, gutes Muthes zu seyn, sich

einige Tage länger zu halten, und daß er von einer großen Macht, die unter dem Befehl von Alvinzi, in der und der Richtung ankommen sollte, unterstützt werden würde. Darauf brach ich sogleich mit dem größten Theile meiner Truppen auf, marschirte nach der angezeigten Straße, traf Alvinzi an dem Uebergange über den Po, schlug ihn gänzlich, und kehrte zu der Belagerung zurück. Wurmser schickte nun den General *** mit Vorschlägen heraus, wegen der Räumung der Festung zu unterhandeln. Er behauptete, daß er, ungeachtet er noch Lebensmittel auf vier Monate hätte, sich dennoch auf ehrenvolle Bedingungen ergeben wollte. Ich bedeutete ihm, daß ich über die edle Art, mit welcher Wurmser die Festung vertheidigt, so erfreut wäre, und eine so hohe Meinung von ihm hätte, daß ich bereit wäre, ihm eine ehrenvolle Kapitulation zu bewilligen, ob ich gleich wußte, daß er nicht auf drei Tage Lebensmittel mehr hätte; kurz, daß ich Wurmser alles, was er wünschte, bewilligen wollte. Er war über die richtigen Angaben erstaunt, die ich über den traurigen Zustand seiner Trup-

pen hatte, und noch mehr über die guten Bedingungen, die ich ihm anbot, ob ich gleich mit seiner Noth bekannt war. Wurmser wurde dadurch gewonnen, und hatte nachmals viel Achtung und Aufmerksamkeit für mich. Nachdem wir über die Hauptbedingungen übereingekommen waren, schickte ich einen Offizier in die Stadt, der nur noch auf einen Tag Lebensmittel für die Garnison fand. Kurz zuvor pflegte mich Wurmser nur einen garçon zu nennen. Er war sehr alt, brav wie ein Löwe, aber so außerordentlich taub, daß er die Kugeln nicht um sich herum pfeifen hörte. Nachdem die Kapitulation abgeschlossen war, bat er mich, nach Mantua zu kommen; aber ich bedachte, daß ich besser wäre, wo ich stand. Ueberdieß mußte ich gegen die Truppen des Papstes marschieren, der einen Vertrag mit mir gemacht hatte, und ihn hernach brach. Hierauf rettete Wurmser mein Leben. Als ich nach Rimini kam, holte mich ein Bote mit einem Briefe von ihm ein, der die Nachricht von einem Plane mich zu vergiften, enthielt, und wo er in Ausführung gebracht werden sollte. Dieser Ort war

Rimini, und der Plan war von einigen canaglie von Priestern entworfen worden. Ohne diese Nachricht wäre er sehr wahrscheinlich geglückt. Wurmser spielte wie Fox eine edle Rolle."

Napoleon unterrichtete mich dann von den Vorsichtsmaasregeln, die er seiner Armee vor Mantua nehmen ließ, um ihre Gesundheit an einem so ungesunden Orte zu erhalten. Eine davon war, die ganze Nacht große Feuer anzuzünden, und die Truppen zu nöthigen, bei ihnen zu bleiben. Er sprach von den Maasregeln, die er in dieser Hinsicht zu Jaffa nehmen ließ. „Nach dem Sturme, sagte er, war es unmöglich, eine Art Mannszucht vor Nacht wieder herzustellen. Die wüthenden Soldaten liefen in den Straßen einher und suchten Frauenzimmer. Sie wissen, was für Leute die Türken sind. Einige von ihnen fuhren fort, in den Straßen zu feuern. Die Soldaten, die nichts mehr als das wünschten, riefen bei jedem Schusse, der fiel, daß man aus den und den Häusern auf sie gefeuert hätte, brachen sogleich ein, und schändeten alle Frauen, die sie fanden.

Dieses und das Plündern türkischer Pelze und Anzüge, von denen manche angesteckt waren, brachten die Pest unter ihnen hervor. Am folgenden Tage gab ich Befehl, daß jeder Soldat seinen Raub auf den Markt bringen sollte, wo alle Kleidungsartikel verbrannt wurden. Aber die Krankheit war bereits verbreitet worden. Ich ließ die Kranken sogleich in Hospitäler bringen und die mit der Pest behafteten von den Uebrigen trennen. Eine kurze Zeit gelang es mir, die Truppen zu überreden, daß es nur ein Fieber mit Beulen wäre, und um sie davon zu überzeugen, trat ich öffentlich an das Bett eines Soldaten, der angesteckt war, und faßte ihn an. Dieses brachte eine große Wirkung hervor; die Soldaten ermuthigten sich und selbst einige Wundärzte, die sie verlassen hatten, schämten sich und kehrten zu ihrer Pflicht zurück. Nach dem Rathe ärztlicher Personen ließ ich alle Pestbeulen, die wahrscheinlich nicht eitern würden, öffnen. Vor diesem Befehle hatte ich an einer gewissen Zahl diesen Versuch machen, und eine gleiche Zahl auf die gewöhnliche Weise behandeln lassen, wodurch ich

die Erfahrung erlangte, daß eine weit größere Zahl von den Ersteren genaß."

Napoleon sagte mir, daß er in den Zeitungen Auszüge aus einem von dem Herzoge von Rovigo geschriebenen Werke gesehen hätte; das die einzelnen Umstände der Verschwörung von Pichegru, Wright und anderen enthielt. Er bedauerte den Tod Real's sehr und bemerkte, daß Savary und Real, besonders der letztere, die einzigen Personen wären, die zufolge ihrer Stellen, die Namen der Kerkermeister, Schließer, Gendarmen und anderer kannten und sagen konnten: der und der war gegenwärtig, man mag ihn untersuchen; vielleicht ist er jetzt im Dienste des Königs! Bei der erhabenen Stelle, die ich bekleidete, konnte ich diese kleinlichen Umstände nicht wissen. „Savary, setzte er hinzu, erzählt einen Vorfall, der vollkommen wahr ist, und scheint einen Befehl aufbewahrt zu haben, den ich ihm bei dieser Gelegenheit zuschickte. Ich wollte ihn nicht gern bekannt gemacht haben, da er eine meinem Sohne verwandte Person so tief darein verwickelte. Es

war ein Vorschlag der Königin Karoline, eine zweite Sicilianische Vesper zu veranstalten, die ganze englische Armee und die Engländer auf Sicilien zu ermorden, welches sie auszuführen sich erbot, wenn ich ihr, nachdem die That geschehen, Beistand leisten wollte. Ich warf den Agenten, der der Ueberbringer dieses Vorschlags war, ins Gefängniß, wo er bis zu der Umwälzung blieb, die mich nach Elba schickte. Er muß unter andern in den Staasgefängnissen gefunden worden seyn. Es war meine Absicht, sobald ich Friede mit England machte, ihn an ihre Minister zu weiterer Untersuchung zu senden." *)

---

*) Es ist gewiß ein sonderbarer Umstand, daß der Elende, der ins Gefängniß geworfen wurde, weil er der Ueberbringer einer vertraulichen Bothschaft von der Königin Karoline war, die einen Vorschlag zur Ermordung der englischen Armee auf Sicilien enthielt, in der Folge durch das Waffenglück derselben Armee, befreit worden seyn sollte, deren Zerstörung er zur Absicht hatte.

Anmerk. des Verf.

Der Kaiser sprach von Aegypten, und von einigen Personen, die ihn dorthin begleitet hatten. So erwähnte er eines gewissen Poussilguere oder Poussiere, der während seiner italiänischen Feldzüge unter ihm gedient hatte. „Ich sandte ihn, sagte er, mit diplomatischen Aufträgen von Mailand nach Genua, wo er sich mein Vertrauen erwarb; dann schickte ich ihn nach Malta, um zu sehen, wie es stand, ehe ich es angriff. Die durch ihn erlangten Nachrichten waren sehr nützlich und leisteten mir einen großen Dienst. Er begleitete mich nach Aegypten, wo ich ihm eine der ersten Stellen im Kommissariat gab und ihn mit Gunstbezeugungen überhäufte. Als ich Aegypten verließ, faßte Poussilguere, den man aus nicht zu erklärenden Gründen zurückgelassen hatte, einen großen Haß gegen mich, und schrieb Briefe pleines d'horreur von mir an das Direktorium. Ich war damals zum ersten Konsul ernannt worden, was Poussilguere nicht wußte, und die Person, welche seine Briefe öffnete. Obgleich über sein Betragen erstaunt und unwillig, that ich, als ob ich es nicht wahrgenommen hätte.

Als ich Kaiser war, kam sein Bruder, ein geschickter und mir wohl bekannter Wundarzt zu mir und hielt um eine Stelle für ihn an; er bat mich, ihm seine Bitte zu gewähren, ob er gleich gestände, daß sich sein Bruder schlecht und äußerst undankbar gegen mich benommen hätte. Wer ist ihr Bruder? erwiederte ich, ich kenne ihn nicht. Poussilguere hat den General Bonaparte verrathen, aber der Kaiser kennt ihn nicht. Ich selbst will ihm keine Gunst bewilligen, aber wenn der Finanzminister ihn wählt, so will ich die Ernennung unterzeichnen. Sein Bruder ging zu dem Minister, und erzählte ihm, was ich gesagt hatte; eine Empfehlung für einen sehr einträglichen Posten wurde ausgemittelt, welche ich bestätigte und die er mehrere Jahre genoß."

Er sprach hierauf von den Mamelucken und sagte, daß in den Gefechten der französischen Reiterei mit denselben, wo die Zahl der sich schlagenden Parteien über hundert stieg, die Ueberlegenheit der europäischen Disciplin den Franzosen den Sieg verschaffte; daß aber bei

einer geringeren Zahl, oder einzeln, die Mamelucken die Oberhand behielten.

Napoleon ließ dem Gouverneur durch mich zweimal sagen, daß er den Garten von einem alkalischen, übelriechenden Unkraute, der Wolfsmilch, womit er ganz bewachsen war, befreit zu haben und ihn in Gras verwandelt, oder mit Hafer und Gerste besät zu haben wünschte, da er jetzt ganz unnütz wäre. Er möchte gern etwas grünes vor sich haben, wenn er zum Fenster hinaus sähe, und etwas um sich herum wachsen sehen. Wenn es aber nicht innerhalb 14 Tagen geschähe — es war der 11te August — so wäre die Jahreszeit vorüber.

Am 15ten August, seinem Geburtstage, hatte er einen braunen Rock an. Alle Generale und Damen speisten um 2 Uhr bei ihm; auch alle Kinder, ausgenommen die beiden Kleinen von Bertrand und Montholon, die herein gebracht und auf eine kurze Zeit gezeigt wurden. Jedem von den Kindern machte er ein Geschenk, und belustigte sich, eine Zeit lang, mit ihnen zu spielen. Wenn er recht guter Laune

war, pflegte er mich mit dieser oder jener jungen Person auf der Insel zu foppen.

Er erzählte mir, daß während seines Aufenthalts zu Boulogne, zwei englische Matrosen daselbst ankamen, die aus Verdun entsprungen und unentdeckt durch das Land gekommen waren. „Sie hielten sich einige Zeit dort auf. Da sie kein Geld hatten, so waren sie in Verlegenheit, wie sie ihre Flucht bewerkstelligen sollten; denn die Bote wurden so sorgfältig bewacht, daß sie daran verzweifelten, sich eines derselben zu bemächtigen. Sie machten also eine Art Fahrzeug von kleinen Holzribben, die sie mit ihren Messern bildeten, und lebten so gut sie konnten von Wurzeln und Früchten. Diese Barke überzogen sie mit Kaliko, welchen sie über die Ribben spannten. Als sie fertig war, war sie nicht mehr als viertehalb Fuß lang und von verhältnißmäßiger Breite, und so leicht, daß ein Mann sie auf der Schulter tragen konnte. In dieser Maschine beschlossen sie ihre Ueberfahrt nach England zu versuchen. Da sie eine englische Fregatte sehr nahe ans Ufer kommen sahen, stachen sie mit ihrer Barke

in die See und versuchten sie zu erreichen; aber ehe sie noch sehr weit gekommen waren, wurden sie von den douaniers entdeckt, ergriffen und zurückgebracht. Die Geschichte von den zwei Männern, die ihr Leben einem so zerbrechlichen Fahrzeuge anvertrauten, kam herum und auch zu mir; ich ließ sie mit ihrem leichten Schiffe zu mir bringen. Ich staunte über die Idee, ihr Leben einem solchen Dinge anzuvertrauen, und fragte sie, ob es möglich wäre, daß sie die Absicht gehabt hätten, damit unter See zu gehen. Um mich davon zu überzeugen, erwiederten sie, wären sie den Augenblick bereit, es noch einmal in demselben Fahrzeuge zu wagen. Ich bewunderte die Kühnheit des Versuchs und die plumpe Aufrichtigkeit ihrer Antwort; ich befahl sie in Freiheit zu setzen, ihnen einige Napoleons zu geben und sie zur englischen Flotte bringen zu lassen. Kurz zuvor wollte man ihnen, als Spionen, den Prozeß machen, da einige Personen sie mehrere Tage lang um das Lager herum hatten laufen sehen."

„Als ich meinen Triumpheinzug in ** hielt, sagte Napoleon, fand ich die Mutter des Prin-

zen von **** und Schwester des ** in den obern Zimmern des Palastes zurückgelassen. Sie war krank und sehr schlecht daran, da sie ohne Geld und fast von Jedermann verlassen war. Einen oder zwei Tage nach meiner Ankunft daselbst, kamen einige von ihrer Dienerschaft, um mich um Beistand zu bitten, da sie nicht einmal die Mittel zur Feuerung hatte. Sobald es mir bekannt gemacht wurde, befahl ich ihr sogleich hundert tausend Franks zu senden, und besuchte sie hierauf selbst. Ich ließ sie mit Allem versehen, was ihrem Range zukam, und wir hatten öftere Unterredungen mit einander. Sie war mir sehr verbunden und eine Art Freundschaft entspann sich zwischen uns. Ich war gern in ihrer Gesellschaft. Als ihr Sohn Adjutant von Wellington war, ging er von Spanien oder Portugal nach London, zu der Zeit, wo man eine Heirath zwischen ihm und der Prinzessin Charlotte beabsichtigte. Von London aus schrieb er mehrere Briefe an seine Mutter, machte ihr eine Beschreibung von der königlichen Familie, fing bei der Königin an und ging jedes Glied namentlich durch, und

füllte seine Briefe mit horreurs et sottises an. Er schonte sogar *** nicht, die er als ehrgeitzig und herrschsüchtig schilderte, und daß er ihr blos eine Null und Beischläfer seyn sollte, und erklärte, daß er sich diesem niemals unterziehen würde. In seinen Briefen waren manche schöne und heroische Gesinnungen, welche, wiewohl in einem romantischen Style abgefaßt, dem Schreiber Ehre machten, ob er gleich die ganze — in Stücken riß. Diese Briefe sandte man durch einen Agenten nach Hamburg, um sie seiner Mutter zu überschicken. Aber man ergriff ihn; die Papiere wurden ihm abgenommen und nach Paris befördert, wo man sie untersuchte und mir vorlegte. Ich las sie flüchtig durch und lachte herzlich über ihren Inhalt. Nachher befahl ich, sie als Wiedervergeltung für alle auf mich gehäuften Schmähungen, in dem Moniteur bekannt zu machen. Unterdessen wurden der Mutter des Prinzen alle diese Vorfälle bekannt, und noch ehe die Papiere im Druck erschienen, empfing ich einen Brief von ihr, worin sie mich beschwor, sie nicht bekannt zu machen, weil es ihrem Sohne

und ihrer Familie großen Schaden bringen würde, und erinnerte mich an die Zeit, wo ich zu ** gewesen war. Ihr Brief rührte mich und ich untersagte die Bekanntmachung der Briefe, die in Europa viel Aufsehen gemacht haben, und den Personen außerordentlich unangenehm gewesen seyn würde, die darin beschrieben waren."

Napoleon sprach von der verstorbenen Königin von Preußen in Ausdrücken der höchsten Achtung und sagte, daß der König zu Tilsit gewiß bessere Bedingungen erhalten hätte, wenn die Königin eher angekommen wäre. „Sie war elegant, sinnreich und äußerst unterrichtet, fuhr Napoleon fort. Sie jammerte bitterlich über den Krieg. Ach, sagte sie zu mir, das Andenken an den großen Friedrich hat uns verleitet. Wir glaubten ihm gleich zu seyn, und sind es nicht."

Ich gab dem Kaiser zu verstehen, daß seine Feinde ihn angeklagt, er hätte sie sehr barbarisch behandelt. „Was, sagte er, behaupten sie nicht auch, daß ich sie vergiftet habe?" Ich

erwiederte, nein; aber sie behaupteten, daß er, durch das Elend, welches er über ihr Land gebracht, die Ursache zu ihrem Tode gewesen wäre. „Nun, erwiederte der Kaiser, es ist sehr wahrscheinlich, daß der Gram über den Zustand ihres Gemahls und ihres Landes, über den erlittenen Verlust, und die Kränkungen, die beide erfuhren, ihren Tod beschleunigt hat. Aber meine Schuld war es nicht. Warum erklärte mir ihr Gemahl den Krieg? Weit entfernt sie barbarisch zu behandeln, konnte ihr Niemand mehr Aufmerksamkeit und Achtung bezeigen als ich, und sie selbst dankte mir dafür. Die Prinzessin von Salms war außerordentlich schön und witzig; aber im Punkte der Tugend und anderer guten Eigenschaften stand sie weit unter ihrer Schwester."

Wenn man mich nach Malta gebracht hätte, meinte Napoleon, hätte sich die Nation mehrere Millionen ersparen können. „Es würde, fügte er hinzu, ehrenvoller und menschlicher für England gewesen seyn, mich in der Hitze des Augenblicks am Bord des Bellerophon erschießen zu lassen, als mich auf einen solchen Felsen zu

verbannen. Sie hätten sich entschuldigen und sagen können: Es ist für die Ruhe Europas nöthig, diesen Mann aus dem Wege zu schaffen! Dieß würde ihnen zugleich alle Unruhe, und ihrem Schatze Millionen erspart haben, und wäre überdieß menschlicher gewesen. Als die Abstimmungen über das Schicksal Ludwig XVI. Statt fanden, erklärte Condorset, sein Gewissen würde es ihm nicht erlauben, für seinen Tod zu stimmen, sondern statt dessen stimmte er dafür, den unglücklichen Ludwig auf Lebenszeit zu den Galeeren zu verdammen. Dieser Vorschlag wurde allgemein und selbst von den Jakobinern gemißbilligt, und man warf einen großen Haß auf Condorset, weil er für etwas gestimmt hatte, was nach der Meinung aller schlimmer als der Tod war. Nun ist eine Verbannung auf diese Insel, besonders unter dem Manne, den man gewählt hat, unendlich schlimmer, als Galeerenstrafe. Denn dort haben sie die Sonne von Europa, und wenn sie Geld haben, können sie vergleichungsweise ein leidliches Daseyn genießen. Ich erinnere mich, zu Toulon einen Obersten gesehen zu haben, der

auf Lebenszeit zu den Galeeren verdammt war. Er war allerdings eingesperrt, aber er war nie genöthigt zu arbeiten und auf seine Kosten wurde ihm alles bewilligt, was seine Lage angenehm machen konnte. Ich selbst hätte eine fusillade am Bord des Bellerophon vorgezogen. Ich denke wirklich, Lord Castlereagh bildete sich ein, daß eine Folge von Mißhandlungen und Kränkungen mich zum Selbstmorde verleiten würde, und deswegen suchte er sich seinen Mann aus. Wenn Selbstmord mir jemals in den Sinn gekommen wäre, so hätte dieser Gedanke mich gewiß daran verhindert."

Napoleon erzählte mir, daß er seinen Rock hätte wenden lassen, da es kein grünes Tuch auf der Insel gäbe, als was die Franzosen couleur de merde d'oie nennten. Er sprach dann von seiner Haft an einem so entsetzlichen Aufenthalte. Castlereagh wußte, fuhr er fort, den Mann von seiner Lage nicht zu trennen. Als erster Konsul, als Kaiser, als ich mit England Krieg führte, that ich ihm so viel Schaden, als ich konnte; aber als bloser Napoleon Bonaparte jetzt, da alle Welt in Frieden ist, welches

Recht hat man, mich als Gefangenen fest zu halten. Eine große Nation führt Krieg mit einem Manne! — Ich habe über mein Betragen gegen die Engländer nachgedacht, und mir nichts vorzuwerfen, als daß ich als Feind nicht genug gegen sie gethan habe. Diese Insel, die sie mir dafür zum Aufenthalte gegeben haben, ist so schlecht, daß ich sie mit nichts vergleichen kann, als mit dem Gesichte des Elenden, den man mir als Gouverneur heraus geschickt hat!"

„Was glauben sie, sagte er, was mir von allen Dingen in der Welt das größte Vergnügen machen würde?" Ich war im Begriff zu erwiedern, die Entfernung von St. Helena, als er sagte: „In London und andern Theilen von England, mit einem Freunde incognito bei den restaurateurs herum gehen zu können, öffentlich für eine halbe oder eine Guinee zu speisen, und auf die Unterredung der Gesellschaft zu hören; durch alle durch zu gehen, fast alle Tage zu wechseln, und auf diese Weise mit meinen eignen Ohren die Gesinnungen des Volks, in den unbewachten Augenblicken, frei und ohne

Zwang ausdrücken zu hören, und ihre Urtheile über mich und die Vorfälle der letzten zwanzig Jahre zu vernehmen.“ Ich bemerkte, daß er viel Böses und viel Gutes von sich hören würde. „Oh, was das Böse betrifft, erwiederte er, so kümmert es mich wenig. Ich bin daran gewöhnt. Die glücklichsten Tage meines Lebens, fuhr er fort, waren von dem 16ten bis zum 20sten Jahre, wo ich während der semestres von einem restaurateur zum andern zu gehen pflegte, sparsam lebte und monatlich drei Louisd'or für meine Wohnung bezahlte. Das waren die glücklichsten Tage meines Lebens. Ich war immer so beschäftiget, daß ich sagen kann, ich war niemals wahrhaft glücklich auf dem Throne. Nicht daß ich mir Vorwürfe über böse Thaten zu machen hätte; im Gegentheil, ich gab fünfzig tausend Familien ihre Heimath wieder, und die Verbesserungen, die ich in Frankreich machte, werden für sich selbst sprechen. Ich führte Krieg, das ist gewiß; aber fast jedesmal wurde ich dazu gezwungen, oder ich hatte einen großen politischen Plan im Augenmerke.“

„Wäre ich in Moskau gestorben, fuhr er fort, ich hätte den Ruf eines Eroberers hinterlassen. Damals hatte ich noch nie eine Niederlage erlitten. Ohne Zweifel stellte ich zu Lützen und Bautzen, mit einer Armee von Rekruten und ohne Reiterei, meinen Ruf wieder her, und der Feldzug von 1814, den ich mit einer so geringen Macht führte, schwächte ihn nicht. Mein großer Fehler war, daß ich nicht Frieden zu Dresden machte. Ich hätte keinen Waffenstillestand machen sollen; hätte ich damals meine Siege verfolgt, mein Schwiegervater wäre nicht gegen mich gewesen."

Napoleon sagte hierauf, daß es ihm, ungeachtet Paris von den Verbündeten besetzt war, ohne die Verrätherei Marmonts doch gelungen seyn würde, sie aus Frankreich zu vertreiben. Sein Plan war gemacht. Er wollte mitten in der Nacht nach Paris marschiren; die canaille sollte zu gleicher Zeit die Verbündeten von den Häusern aus angreifen, die, gegen Truppen fechtend, welche die Lokalitäten kannten, in Stücken gehauen, und genöthigt worden wä-

ren, die Stadt mit unendlichem Verluste zu verlassen. (Ich glaube auch, er sagte, er hätte die Verbündeten von ihrem Artilleriepark abschneiden wollen. Einmal aus Paris vertrieben, wäre die Masse der Nation gegen sie aufgestanden. Ich theilte meinen Plan, setzte er hinzu, dem Baron Koller mit, der das Gefährliche desselben gestand. Marmont wird ein Gegenstand des Abscheus für die Nachwelt seyn. So lange es ein Frankreich gibt, wird man seinen Namen nicht ohne Schaudern nennen. Er fühlt es, fuhr Napoleon fort, und ist in diesem Augenblicke wahrscheinlich der elendeste Mensch der lebt. Er kann sich selbst nicht vergeben, und wird sein Leben wie Judas enden."

Ich nahm mir die Freiheit ihn zu fragen, welche Zeit er seit seiner Thronbesteigung für die glücklichste hielt. Den Marsch von Cannä nach Paris, war seine Antwort.

„Als Lord Castlereagh mit den Gesandten der verbündeten Mächte zu Chatillon war, hatte ich nach einigen Vortheilen, die ich davon trug, die Stadt gewissermaaßen eingeschlossen, worüber er sehr beunruhigt war, da er, ohne

einen diplomatischen Charakter für Frankreich zu haben, als Gefangener behandelt zu werden fürchtete. Er ging also zu Caulaincourt, theilte ihm seine Furcht mit und gestand ihm auch, daß ich ein Recht dazu hätte. Caulaincourt antwortete, daß er nichts für ihn fürchtete, daß er aber auch nicht dafür stehen könnte, was ich thun möchte. Es war ihm unmöglich die Stadt zu verlassen, ohne meinen Truppen in die Hände zu fallen. Gleich darauf schrieb mir Caulaincourt, was Castlereagh ihm gesagt und was er ihm geantwortet hätte. Ich bedeutete ihn in meiner Antwort, daß er Lord Castlereagh beruhigen und daß er bleiben möchte, wo er wäre; ich wollte ihn als Gesandten ansehen. Als man, fuhr er fort, zu Chatillon von der Freiheit sprach, die man in England genießt, bemerkte Castlereagh auf eine verächtliche Weise, daß sie nicht die Sache wäre, die man in ihrem Lande am höchsten schätzte, sondern ein bloser Brauch (usage), den man beibehielte; aber er wäre ein Misbrauch geworden und würde den andern Ländern nicht zusagen."

Ich wagte es, Napoleon mein Erstaunen auszudrücken, daß M*** L*** niemals etwas zu seinen Gunsten gethan hätte. Ich glaube, erwiederte der Kaiser, daß sie eben so wohl eine Staatsgefangene ist, als ich, ausgenommen, daß man in dem ihr aufgelegten Zwang mehr Anstand zu bringen weiß. Ich habe immer Gelegenheit gehabt, das gute Betragen meiner L*** zu loben, und ich glaube, daß es ganz über ihre Macht ist, mir beizustehen; überdieß ist sie jung und furchtsam. Es war vielleicht ein Unglück für mich, daß ich die Schwester des Kaiser Alexanders nicht heirathete, wie er mir selbst zu Erfurt vorschlug. Aber die Verschiedenheit der Religion legte dieser Verbindung Hindernisse in den Weg. Ich wollte einem russischen Priester nicht erlauben, der Beichtvater meiner Frau zu werden, da ich glaubte, er würde zu gleicher Zeit einen Spion in den Thuillerien abgeben. Man hat gesagt, meine Verbindung mit Marie Louise wäre zu einer Friedensbedingung mit Oesterreich gemacht worden; aber es ist nicht wahr. Ich hätte einen solchen Gedanken verworfen. Sie wurde

mir zuerst vom Kaiser Franz selbst und dann Narbonne von Metternich vorgeschlagen."

„Von allen Gesandten, die ich jemals brauchte, setzte Napoleon hinzu, war Narbonne der geschickteste. Er hatte beaucoup d'esprit, und sein moralischer Charakter war ohne Tadel. Während er zu Wien war, wurde Frankreich nie von Metternich überflügelt, wie es vorher der Fall gewesen war. Er durchschaute Metternichs Absichten in wenig Tagen. Hätte man einen Mann wie Narbonne im Jahr 1812 an Alexander geschickt, so würde der Friede wahrscheinlich zu Stande gekommen seyn. Rußland forderte Danzig, und eine Entschädigung für den Herzog von Oldenburg. Romanzow überredete den Kaiser, daß ich jedes Opfer bringen würde, den Krieg zu vermeiden, und daß der günstige Augenblick, Forderungen zu machen, gekommen wäre. Nach den ersten Vortheilen, die ich errang, sandte Alexander an mich und ließ mir sagen, daß er Friede machen würde, wenn ich sein Gebiet räumte und mich über den Niemen zurückzöge. Doch glaubte ich nicht, daß er es ehrlich meinte, und hielt es für eine

ruse, sonst hätten wir zu Wilna in Person unterhandelt, und alles unter einander abgemacht."

„General Gourgaud erzählte mir, daß gegen das Ende der Schlacht von Waterloo, als der französische Angriff mislang und nun die Engländer von ihrer Seite angriffen, ein Theil ihrer Reiterei, mit einigen Tirailleurs untermischt, nur noch 100 bis 150 Toisen von dem Platze entfernt war, wo der Kaiser allein mit Soult, Drouot, Bertrand und ihm stand. Dicht vor ihnen stand ein schwaches französisches Bataillon im carré aufmarschirt. Napoleon befahl Gourgaud, einige Schüsse aus zwei oder drei Feldstücken feuern zu lassen, welche zu dem Bataillon gehörten, um die Kavalerie zu vertreiben, die immer näher kam. Dieß wurde ausgeführt und einer von diesen Schüssen riß dem Marquis von Anglesea die Beine weg. Napoleon stellte sich nun selbst an die Kolonne und wollte angreifen. Il faut mourir ici, rief er aus; il faut mourir sur le champ de bataille! Die englischen Tirailleurs feuerten eben auf sie, und sie erwartete jeden Augen-

blick einen Angriff. Labedoyère gallopirte wie ein Rasender umher, und suchte mit gezücktem Degen den Tod. Napoleon wollte sich unter die Feinde werfen, aber Soult hinderte ihn daran, faßte den Zügel seines Pferdes und rief: man würde ihn nicht tödten, sondern gefangen nehmen, und es gelang ihm endlich, mit Hülfe der andern, ihn dahin zu bringen, das Feld zu einer Zeit zu verlassen, wo die oben erwähnte schwache Kolonne noch allein den vordringenden Preußen entgegen stand. Napoleon war so ermattet, daß er auf dem Wege von Jemappe und Philippeville häufig vom Pferde gefallen seyn würde, wäre er nicht von Gourgaud und zwei anderen, die eine Zeitlang ganz allein um ihn waren, gehalten worden. Er schwieg lange. Auf dem Wege nach Paris wurde beschlossen, daß der Kaiser sogleich bei seiner Ankunft gestiefelt und gespornt in den Senat gehen sollte, was eine große Wirkung hervorgebracht hätte, aber dieser Entschluß wurde unglücklicher Weise nicht ausgeführt.

„Hätten die Vendeer und Andere, sagte Napoleon, nicht für die Bourbons ihr Blut ver-

gossen, die Schlacht von Waterloo wäre für mich nicht verloren gegangen; ohne die Unruhen in der Vendée hätte ich dreisig tausend Mann mehr zu Waterloo gehabt. Und nun schließt man ein Konkordat mit dem Papste, wie man es kaum im zehnten oder fünfzehnten Jahrhundert hätte abschließen können. Man ist übereingekommen, nach und nach alle Gesetze der Kirche wieder einzuführen. Was soll das anders andeuten, als die Unterdrückung des Protestantismus und aller anderen Religionen außer der Römisch Katholischen? als die Wiedereinführung der alten Frömmelei, des Aberglaubens und sogar der Inquisition, da diese eins von den Gesetzen der Kirche ist? Die Protestanten müssen sehen, daß die Absicht dieses Konkordats keine andere ist, als sie der freien Ausübung ihres Gottesdienstes zu berauben und keine Religion außer der Römisch Katholischen zu dulden. Die Protestanten werden schlimmer daran seyn, als vor der Revolution, wo ein Protestant, der heirathen wollte, sich für einen Katholiken ausgeben mußte. Obgleich ihre Kirchen damals gewissermaaßen geduldet

waren, so wurden sie doch, wenn sie sie zu häufig öffneten, von der Polizei besucht und beunruhigt. Die Ermordung der Priester wird am Ende die Folge davon seyn; ich selbst hatte einmal große Mühe, das Volk von der Ausführung dieser That abzuhalten. Ich sehe die ** auf einem schlafenden Löwen ruhen; ich sehe ein ganzes Land in Flammen, ich sehe Ströme Blutes fließen. Mancher unschuldige Engländer und Freund der Freiheit wird dann das Opfer von Lord Castlereagh's schlechter Politik werden. Die Phantasie übertreibt immer die Dinge, wie sie wirklich sind, und der große Umfang von Gewalt, welchen das Konkordat dem Könige und den Priestern giebt, den alten Aberglauben und die Unduldsamkeit wieder zu beleben, läßt vieles fürchten; es könnte eine andere Revolution von bonnets rouges und à bas les calottes hervorbringen."

Ich sagte Napoleon, daß er, einem allgemeinen Gerüchte nach, Ferdinand die Wahl zwischen Abdankung und Tod gelassen hätte, und daß dieses und die Drohungen König Karls ihn zu seiner Abdankung vermocht hätten. „Das

ist falsch, erwiederte Napoleon; weder Drohung noch Zwang ist angewendet worden. Wäre Ferdinand wie ich hier, behandelt, oder auf die Folter gespannt und der Nahrung beraubt worden, dann könnte man so sagen. Ohne ihre ewigen Zänkereien unter sich selbst hätte ich nie daran gedacht sie zu entsetzen." Ich sagte hierauf, daß man ihn selbst für den Urheber derselben gehalten hätte, damit er Vortheil daraus ziehen könnte. „Ein Mann, wie ich, erwiederte der Kaiser, ist immer entweder ein Gott oder ein Teufel. Es ist gerade eben so wahr, als die Behauptung, daß ich Pichegru und Georges nach Paris gebracht hätte, um Moreau zu verderben. Als ich diese in Spanien sich einander entthronen sah, so glaubte ich, daß es gut wäre, die Gelegenheit zu benutzen und eine feindliche Familie abzusetzen; aber ich war nicht der Erfinder ihrer Streitigkeiten. Hätte ich anfänglich gewußt, daß diese Verhandlung mir so viel Unruhe gemacht, und nur das Leben von zweihundert Mann gekostet hätte, ich würde sie nicht versucht haben; aber da ich mich einmal in den

Handel gemengt hatte, so konnte ich nicht mehr zurücktreten.“

„Als ich erst siebenzehn Jahre alt war, sagte Napoleon, verfaßte ich eine kleine Geschichte von Korsika, die ich dem Abbé Raynal wies, der sie lobte und mich zur Herausgabe derselben aufmunterte; er setzte hinzu, ich würde mir dadurch viel Ansehn verschaffen und der Sache, um die man sich damals stritt, einen großen Dienst leisten. Es ist mir sehr lieb, fuhr Napoleon fort, daß ich es nicht that, da sie im Geiste des Tages, das heißt, zu einer Zeit geschrieben war, wo die Republikensucht existirte und die stärksten Grundsätze enthielt, die man für sie bekannt machen kann. Jede Zeile derselben athmete Freiheit, und in der That nur zu viel. Ich habe sie seitdem verloren. Als ich im Jahr 1786 zu Lyon war, ertheilte mir das Kollegium eine goldene Medaille über folgende Preisfrage: Welche Gesinnungen soll man am meisten für das Glück der Menschen anempfehlen? Als ich auf dem Throne saß, erwähnte ich dieses gegen Talleyrand, der einen Kourier nach Lyon absandte,

um sich den Traktat zu verschaffen, den er leicht erhielt, da er das Thema wußte, denn der Name des Verfassers war nicht bekannt. Als wir nachdem einmal allein waren, nahm ihn Talleyrand aus seiner Tasche, und indem er mir seinen Hof zu machen glaubte, überreichte er ihn mir und fragte, ob ich ihn kennte. Ich erkannte sogleich die Schrift und warf sie in das Feuer, das sie, trotz aller Bemühungen Talleyrand's sie zu retten, verzehrte. Er ärgerte sich nicht wenig, daß er nicht vorher eine Abschrift davon hatte nehmen lassen. Ich war sehr darüber erfreut, da der Styl des Werks dem auf Korsika ähnlich, voll republikanischer Gesinnungen und schwärmerischer Ideen von Freiheit war, die die Wärme einer brennenden Einbildung zu einer Zeit einflößte, wo Jugend und die Wuth der Zeiten mein Gemüth entflammt hatten. Die Gesinnungen, die ich darin ausdrückte, waren viel zu schwärmerisch, um jemals in die Wirklichkeit zu treten."

Ich fragte ihn um seine Meinung über Robespierre. „Robespierre, erwiederte Napoleon, war keinesweges der schlimmste Cha-

rakter, der in der Revolution figurirt. Er war kein Atheist; im Gegentheil, er hatte öffentlich das Daseyn eines höchsten Wesens gegen manche seiner Kollegen behauptet. Auch war er nicht, wie viele andere, der Meinung, daß es nothwendig wäre, alle Priester und Adliche auszurotten. Marat, z. B., behauptete, daß es, um die Ruhe Frankreichs zu versichern, nothwendig wäre, daß sechs hundert tausend Köpfe fielen. Robespierre wollte den König in die Acht (hors de la loi) erklären, und nicht erst zu einem lächerlichen Verhöre schreiten. Robespierre war ein Fanatiker, ein Ungeheuer, aber er war unbestechlich, und unfähig zu rauben, oder den Tod Anderer aus persönlicher Feindschaft, oder aus dem Verlangen sich zu bereichern, zu veranlassen. Er war ein Schwärmer, aber einer der wirklich glaubte, daß er recht handelte, und starb ohne einen Sou zu hinterlassen. In mancher Hinsicht konnte man Robespierre einen ehrlichen Mann nennen. Man legte ihm leider alle Verbrechen zur Last, die von Hebert, Chaumette, Collot d' Herbois und anderen begangen wurden. Marat, fuhr er

fort, Billaud de Varennes, Fouché, Hebert und mehrere Andere waren weit schlimmer als Robespierre. Es war in der That erstaunend, diese Fanatiker zu sehen, die bis an die Ellbogen im Blute gebadet, um keinen Preis in der Welt ein Stück Geld, oder eine Uhr, die den hingeholfenen Schlachtopfern gehörte, genommen haben würden. Es giebt kein einziges Beispiel, wo sie nicht das Eigenthum ihrer Schlachtopfer der comité der öffentlichen Sicherheit gebracht hätten. Bei jedem Schritte im Blute watend glaubten sie, sie thäten Recht und machten sich ein Gewissen daraus, die geringste an Unehre gränzende Handlung zu begehen. So groß war die Macht des Fanatismus, daß sie zu derselben Zeit redlich zu handeln glaubten, wo sie das Leben eines Mannes nicht höher schätzten, als das einer Fliege. Hätte ihnen zu der Zeit, wo Marat und Robespierre diese Metzeleien begingen, Pitt zweihundert Millionen angeboten, sie würden sie mit Unwillen verworfen haben. Sie guillotinirten einige aus ihrer Mitte, wie z. B. Fabre d'Eglantine, welche sich des Plünderns schuldig gemacht hatten. Nicht

so Talleyrand, Danton, Barras, Fouché; sie waren Figuranten, und hätten für Geld gern jede Parthei ergriffen. Talleyrand war stets bereit, sich, und Alles an den Meistbietenden zu verkaufen. Barras war von demselben Schlage. Als ich die Italiänische Armee kommandirte, ließ sich Barras von dem Venetianischen Gesandten zwei hundert tausend Thaler (so, glaube ich, sagte er) für einen Brief zahlen, worin er mich bat, der Republik Venedig gnädig zu seyn; aber ich achtete nie auf solche Briefe. Schon auf meiner frühesten Laufbahn beherrschte ich mich selbst. Fouché war Talleyrand ziemlich gleich; aber sein Handel stand auf einer niederen Stufe. Von allen blutgierigen Ungeheuern, fügte der Kaiser hinzu, die während der Revolution regierten, war Billaud de Varennes das abscheulichste. Carnot ist le plus honnête des hommes; er verließ Frankreich ohne einen Sou. Barrère entging den verschiedenen Aufwallungen der Revolution, weil er ein Mann ohne Charakter war, der sich zu jeder Parthei schlug. Er hat den Ruf, ein Mann von Talent zu seyn, was ich aber nicht

fand; ich gebrauchte ihn zum Schreiben, aber er bewies keine Geschicklichkeit; viel rhetorische Blumen, aber keine gründlichen Beweise!"

„Madame Campan, fuhr Napoleon fort, hatte eine sehr zweideutige Meinung von M** A***. Sie erzählte mir, daß Jemand, der wegen seiner Neigung zu ihr wohl bekannt ist, sie am 5ten oder 6ten October zu Versailles besuchte, wo er die ganze Nacht blieb. Der Palast wurde vom Volke gestürmt. M** A*** floh, unangekleidet aus ihrem Schlafgemache in das des Königs, um dort Schutz zu suchen, und der Liebhaber stieg zum Fenster hinaus. Als sie jene in ihrem Schlafgemache suchte, fand Madame Campan, daß sie abwesend war, entdeckte aber ein Paar Beinkleider, die der Begünstigte in der Eile zurückgelassen hatte, und die man sogleich erkannte."

„Nach den Begebenheiten im Brumaire, sagte er, hatte ich eine lange Unterredung mit Sieyes, während welcher ich genau in die Lage Frankreichs und in verschiedene politische Materien eindrang. Sieyes ging unmittelbar dar-

auf zu einem Abendessen, wo er mit einigen strengen Republikanern, seinen vertrautesten Freunden, speiste. Nachdem die Bedienten das Zimmer verlassen hatten, nahm er seine Mütze ab und warf sie zu Boden. Meine Herren, sagte er, es gibt keine Republik mehr, sie ist schon gestorben. Ich habe heute mit einem Manne gesprochen, der nicht nur ein großer General, sondern selbst jedes Unternehmens fähig ist, und Alles weiß. Er braucht keinen Rath, keinen Beistand; mit Politik, Gesetzen, Regierungskunst ist er eben so vertraut, wie mit der Anführung einer Armee. Er ist jung und entschlossen. Mit der Republik ist es aus. Aber, riefen die Republikaner, wenn er ein Tyrann wird, so bedarf er des Dolches eines Brutus. — Ach, meine Freunde! erwiederte Sieyes, dann fallen wir in die Hände der Bourbons und das ist noch schlimmer."

„Fouché, sagte er ferner, war nie mein Vertrauter. Niemals nahte er sich mir, ohne sich bis auf die Erde zu verbeugen. Für ihn hatte ich niemals Achtung. Als ein Mann, der ein Terrorist und ein Haupt der Jakobiner ge-

wesen war, brauchte ich ihn als ein Werkzeug, um die Jakobiner, Septembriseurs und andere von seinen alten Freunden zu entdecken und sie los zu werden. Dadurch gelang es mir, zwei hundert von seinen alten Genossen, die die Ruhe Frankreichs störten, nach der île de France in die Verbannung zu schicken. Er verrieth und opferte seine alten Kameraden und Mitschuldigen. Er war niemals in der Lage um mein Vertrauen zu fordern, oder mit mir zu reden, ohne gefragt zu werden; noch hatte er die nöthigen Talente dazu. Nicht so Talleyrand. Talleyrand besaß wirklich lange Zeit mein Vertrauen, und war häufig mit meinen Entwürfen ein oder zwei Jahre bekannt, ehe ich sie in Ausführung brachte. Sieyes besaß ebenfalls mein Vertrauen, und war ein Mann von großen Gaben, aber, Talleyrand ungleich, war er ein ehrlicher Mann. Er liebt das Geld, aber er sucht es nur auf eine rechtliche Art zu erhalten; jenem ungleich, der unter jeder Gestalt darnach langt."

Napoleon machte über unsere Gesandtschaft in China folgende Bemerkungen:

„Es scheint, daß ihr Ambassadeur, Lord Macartney, im J. 1793 gezwungen war, sich dem Ko-tou zu unterwerfen, weil er sonst nicht vorgestellt worden wäre. Ihre Minister hatten den Lord Amherst ebenfalls authorisirt, sich dieser Etiquette zu unterziehen, da sie die Schwierigkeiten einer Audienz ohne diese Ceremonie voraussahen; und es scheint auch seine Privatmeinung gewesen zu seyn, sie zu beobachten, aber schlechte Rathgeber verhinderten ihn daran.“

„Es ist eine irrige, obgleich allgemein angenommene Meinung, daß ein Ambassadeur den Monarchen vorstelle. Ein Ambassadeur aber stellt seinen Herrn nicht vor, da die Verträge, die er unterzeichnet, nur erst nach einer Ratifikation von Seiten des Fürsten gültig sind, und was seinen Rang in der Etiquette betrifft, so hat man kein Beispiel von einem Monarchen, der ihn als seines Gleichen behandelt, seine Besuche erwiedert, ihm den Vortritt gegeben, oder ihn behandelt hätte, wie er einen fremden Monarchen behandelt haben würde. Der falsche Begriff, daß Ambassadeurs den Mo-

narchen vorstellen, ist eine Ueberlieferung der Feudalgebräuche, nach welchen bei der Huldigung, wenn ein großer Vasall in eigener Person nicht kommen konnte, ein Ambassadeur ihn vorstellen mußte. In diesem Falle empfing der Ambassadeur wirklich die seinem Herrn gebührenden Ehrenbezeugungen. Der Charakter eines ambassadeur ist von derselben Natur, wie der eines ministre plénipotentiaire oder eines envoyé, mit dem Unterschiede, daß ein Ambassadeur auf der ersten Stufe, ein Minister auf der zweiten und ein Envoyé auf der dritten steht; in Verhandlungen haben sie alle drei dieselben Rechte; was sie stipuliren oder unterzeichnen, muß ihrem Fürsten zur Ratifikation vorgelegt werden; aber in der Etiquette ist ein großer Unterschied; der ambassadeur sollte den Prinzen oder Herzogen oder Staatsministern des Landes, in welches er geschickt wird, gleich stehen; der ministre plénipotentiaire den Adlichen vom zweiten Range und der envoyé denen vom dritten Range. Chargés d'affaires sind nicht bei dem Monarchen, sondern nur bei dem Minister akkreditirt."

Die englischen und russischen Ambassadeurs hatten ein Recht, wie die Prinzen und ersten Mandarinen behandelt zu werden. Nun, diese Letzteren vollzogen den Ko-tou, und also sollten die Ambassadeurs es auch thun; und der Kaiser von China hatte ein Recht es zu fordern. Man hat gesagt, daß ein französischer Kapitain, Namens Rock, der während der Regierung Ludwigs XIV. in China gewesen ist, sich geweigert habe, den Ko-tou zu vollziehen. Aber man muß wohl bedenken, daß dieser Offizier keine diplomatische Person war, und daß es ihm frei stand zu machen was er wollte, so wie es der chinesischen Regierung frei stand, ihn zu empfangen oder nicht zu empfangen; aber diese letztere konnte sich nicht weigern, einen Gesandten zu empfangen, ohne Verachtung für seinen öffentlichen Charakter zu zeigen, eben so wenig als der Gesandte den Ko-tou verweigern konnte, ohne dem Kaiser die ihm gebührende Hochachtung zu versagen."

„Lord Macartney, und es scheint auch Lord Amherst dachten an verschiedene Auswege, die auch vom russischen Gesandten versucht wurden.

Der Ausweg mit dem Bilde des fremden Monarchen, vor dem ein Mandarin den Ko-tou verrichten sollte, ist schon bekannt. Nur ein einziger vernünftiger Einwurf blieb übrig, nämlich, daß der Ko-tou eine religiöse Handlung sey und als solche etwas Abgöttisches an sich habe, was folglich mit der Lehre des Christenthums nicht übereinstimme. *) Die Mandarinen begriffen die Stärke dieses Einwurfs vollkommen und widerlegten ihn, indem sie auf eine offizielle Weise erklärten, daß der Ko-tou keine religiöse Handlung, sondern blos ein Gesetz der Etiquette wäre, wodurch jeder Skrupel hätte beseitigt werden müssen. Rußland und England sollten ihre Gesandten instruiren, sich

*) Um diesen Einwurf zu verstehen, ist es vielleicht nicht überflüßig zu erinnern, daß der Ko-tou oder eine Begrüßung, die aus drei Kniebeugungen und neun Stirnschlägen besteht, ursprünglich nur bei der Verehrung des Himmels gebraucht, und nur später auf den Kaiser als den Sohn des Himmels angewendet wurde.

dem Ko-tou unter der Bedingung zu unterwerfen, daß der chinesische Gesandte zu London und Petersburg sich zu solchen Formen der Etiquette verstehen sollte, die bei den Prinzen und Granden dieser Reiche im Gebrauche wären."

„Ihre Ambassade nach China kostet ihnen einige hundert tausend Pfund, was weggeworfenes Geld ist, und anstatt das Mittel einer Annäherung zu seyn, wird sie der Grund zu einer Trennung und zu bösem Blute zwischen den Chinesen und ihnen werden, und alles das aus einem lächerlichen Mißverstande. Indem sie die Gebräuche eines fremden Landes ehren, machen sie die ihres Landes noch heiliger, und jede Huldigung, die man einem großen fremden Monarchen in den seiner Gegend eigenen Formen erweißt, ist schicklich und ehrenvoll. Hatten überdieß ihre Minister nicht ein Pröbchen an dem, was beständig bei der Pforte Statt fand, welche alle Gesandten zu der dort gebräuchlichen Etiquette nöthigte? Der Gesandte darf sich nicht den Füßen des Sultans nahen, wenn er nicht in einen Kaftan gekleidet ist, und muß sich solchen Ceremonien unterwerfen, wie

sie die Civilisation der Pforte, ihre größere oder geringere Macht vorgeschrieben oder verändert haben. Finden sie einen großen Unterschied, ob man sich unterwirft den Ko-tou zu vollziehen, oder dem Sultan den Staub von den Füßen zu küssen? Sie sagen, daß sie die Chinesen durch Seerüstungen schrecken wollen, und so die Mandarinen zwingen, sich zu der europäischen Etiquette zu bequemen. Eine solche Idee ist Tollheit. Sie wären schlecht berathen, wenn sie eine Nation von zweihundert Millionen zu den Waffen riefen, und sie nöthigten, zu ihrer Vertheidigung Schiffe gegen sie zu erbauen."

„Wenn man, sagte mir der Kaiser ein andermal, dem ersten Mandarin eine Million Franks gegeben, so hätte sich Alles machen lassen. Denn diese Gesandschaft betraf nicht sowohl die Ehre ihrer Nation, als das kaufmännische Interesse derselben. Sie war in der That eine Gesandschaft von den Theehändlern in England nach China, und daher konnte man Vortheile erkaufen, ohne seine Ehre zu beschädigen. Wenn ich ein Engländer wäre, ich würde den-

jenigen für den größten Feind meines Landes halten, der zu einem Kriege mit China riethe."

Ueber das Libell, das der Herzog von Rovigo über den Tod von Wright geschrieben haben sollte, bemerkte er noch folgendes: „Wenn Wright hingerichtet wurde, so mußte es auf meinen Befehl geschehen seyn. Der Herzog irrt sich, wenn er einen Verdacht auf Fouché wirft. Wäre auch Fouché noch so geneigt dazu gewesen, er hätte es nicht gewagt. Er kannte mich zu gut. Aber es ist eine Thatsache, daß sich Wright selbst umbrachte, und ich glaube auch nicht, daß er in dem Gefängnisse persönlich übel behandelt worden ist. Daß Fouché ihm gedroht haben mag, um dadurch eine Entdeckung zu machen, ist möglich. Sydney Smith hat seiner unwürdig und nicht als Mann von Ehre gehandelt, wenn er in seiner Grabschrift auf Wright einen Verdacht hinwirft, daß er heimlich expedirt worden sey, ob er es gleich nicht öffentlich zu sagen wagt. Nachdem er alle möglichen Untersuchungen angestellt, alle Mittel erschöpft, um dessen Mord zu beweisen, jede

Gelegenheit gehabt, die verschiedenen Aufseher der Gefängnisse zu befragen, und gefunden hatte, daß Nichts dieser Art geschehen war, so hätte er als ein Mann von Ehre öffentlich erklären sollen, daß kein Beweis vorhanden wäre, eine solche Beschuldigung zuzulassen; besonders da sein alter Feind, gegen den er so oft gefochten hatte, in den Händen seiner Landsleute war. Sydney Smith, der so lange in dem Tempel *) gewesen, wußte besser als jeder Andere, daß es unmöglich war, einen Gefangenen zu ermorden, ohne das Mitwissen einer so großen Anzahl Personen, daß Verheimlichung unmöglich wurde; auch muß er gewahr geworden seyn, daß Niemand ohne einen Befehl des Polizeiministers ins Gefängniß kommen konnte."

„Sydney Smith beging in Aegypten grobe Fehler, daß er seine Operationen nicht auf die See einschränkte; ausgenommen bei Acre, wo er sehr recht daran that, Mannschaften und Offiziere zur Unterstützung der Türken zu schicken. Es war Nachlässigkeit von ihm, daß er

*) S. Th. I. pag. 142.

mir nicht alle Verbindungen zur See abschnitt, was er hätte thun können, wenn er genauer auf seine Flotte Achtung gegeben hätte. Dadurch war es mir möglich, zu entkommen. Zu Acre ließ er seine Schiffe Lagen auf meine Truppen geben, aber in einer solchen Entfernung, daß sie keinen Schaden anrichteten; ja sie thaten mir sogar einen wesentlichen Dienst, da ich wenig Schießbedarf hatte, und jeder Soldat, der eine von den englischen Kugeln auflas, fünf Sous bekam."

„Haben sie jemals gehört, sagte er, daß Lord Wellington die Person war, welche zuerst den Vorschlag that, mich nach St. Helena zu schicken?" Ich erwiederte, daß ich es gehört hätte, daß ich aber dem Gerüchte keinen Glauben beigemessen. „Wenn es wahr ist, sagte er, wird es in den Augen der Nachwelt wenig Ehre auf ihn zurückwerfen." *)

*) Man sagt, daß der Herzog von Wellington in einer vom Kapitain (jetzt Sir George) Cockburn kommandirten Fregatte aus Indien nach England zurückkehrte, und einige Tage zu St.

Als ich ein andermal eintrat, las Napoleon laut im Alten Testamente. Er machte einige Bemerkungen über die Formalitäten, welche der Gouverneur in Hinsicht der von Las Cases auf London gestellten Wechsel beobachtete, daß sogar jede Rechnung und der Lohn der Bedienten von ihm genau untersucht würde. „Unnöthige

---

Helena verweilte, während welcher Zeit er mit genauer Noth dem Tode entging, da in einem von den plötzlichen Windstößen, die an diesem Ankerplatze so häufig sind, sein Boot überschlug; auch daß, als Napoleon auf Elba war, seine Hoheit dem Kongresse vorschlug, ihn von da nach St. Helena zu bringen, weil, wie er aus eigenen Lokalkenntnissen wisse, dieser Platz sich für seine beständige Haft am besten eigne. Ich gebe dieß als ein Gerücht, ob ich gleich weiß, daß es viele glauben. Wenn es jedoch wahr wäre, so hält es der Herzog vielleicht für eine seiner glänzendsten Thaten, die nur von der Großmuth und Menschlichkeit übertroffen wird, welche er bei dem Schicksale seines alten Gegners Ney bewieß. — —

Anmerk. des Verf.

Plackerei, sagte er; jeder verständige Mensch muß wissen, daß ich vermittelst so geringer Summen, wie ich hier erhalten könnte, nicht entfliehen würde; und daß wenn ich kein Geld hier habe, ich es doch an meinen Fingerspitzen habe. Armes Land, das solche Leute wie diesen Gouverneur brauchen muß, dessen Dienstleistungen ich auf 150 L. St. jährlich anschlagen würde, wenn ich an der Spitze der Regierung stände. Sie sollten den alten Lord Chatham zum Premier-Minister haben. Meine Meinung ist, daß sie, wenn nicht bald etwas gethan wird, gezwungen sind, es wie ich in Holland zu machen und die Interessen der öffentlichen Schuld auf 2 p. C. herabzusetzen. Ich bin so sehr überzeugt, daß ein mehr oder weniger ernsthafter Bankerott Statt finden wird, daß ich kein Geld in die englische Bank legen möchte. Ihre Noth ist eine von den Folgen der *** Allianz. Alle Mächte des Kontinents werden sie zu zähmen suchen, und sich gegen sie verbinden, wie sie sich gegen mich verbunden haben, als ich mächtiger war, als alle zusammen. So lange aber ihre Minister sagen:

John Bull ist nicht krank; muß es schlecht gehen. Sobald sie aber sagen: Es herrscht große Noth; es bedarf einer radikalen Veränderung; wir haben großes Glück gehabt, es aber nicht benutzt; dann ist Hoffnung vorhanden."

„Cipriani meldet mir, sagte er, daß der Gouverneur sich große Mühe gegeben hat, ihm begreiflich zu machen, daß der vor einiger Zeit heraufgeschickte Burgunder von ihm käme. Ich erröthe nicht, den Wein von John Bull zu trinken und sein Brod zu essen, aber ich will nichts aus den Händen nehmen, die mir so verhaßt geworden sind."

Mit Ausnahme dessen, was Sir G. Cockburn hatte bauen lassen, war Longwood sehr feucht. Napoleon bemerkte, er hätte gestern nur eine Viertelstunde auf den Stufen vor dem Billardzimmer gesessen und den ganzen Abend geschnauft und gehustet. Da das Wetter mehrere Tage hinter einander außerordentlich feucht war, so befahl er, in den vier Zimmern, die er für sich zu brauchen pflegte, Feuer zu machen. Da er den Kohlengeruch nicht vertragen

kann, so entstand folglich großer Holzmangel. Novarre zerbrach ein Bettgestell und einige Simse zur Feuerung, was freilich nicht weit reichte. Der Gouverneur wollte nur ein Drittel von dem erlauben, was man wegen der großen Feuchtigkeit brauchte. Es brannten in Allem drei und zwanzig Feuer zu Longwood, was dem Gouverneur viel zu viel schien und er antwortete nach seiner gewöhnlichen Art: sie brauchten nicht so viel. Ich erklärte ihm zwar, daß Longwood sehr feucht sey, und daß die französischen Damen und Kinder beständig Feuer brauchten; aber er sagte, daß Lady Lowe auch kein Feuer in ihrem Zimmer hätte. Ich erwiederte ihm hierauf, daß ein Gebäude wie Plantation-House in Ansehung seiner Bequemlichkeit nicht mit Longwood verglichen werden könnte, und daß die Franzosen, als Bewohner eines südlicheren Himmelstriches empfänglicher für Schnupfen und dergleichen wären. Man sollte das Holzquantum nach den Jahreszeiten abmessen; was im Sommer zu viel wäre, wäre für den Winter zu wenig. Ich sagte ihm endlich, daß Napoleon den Kohlengeruch nicht

vertragen könne, und daß man doch lieber den Soldaten, die Holz in dem Lager brennten, die Steinkohlen schicken möchte, worauf er erwiederte, daß er sich nicht nach anderer Leute Launen zu richten pflegte.

Napoleon beklagte sich über rheumatischen Schmerz und Kopfweh, was er mit gutem Grunde der Feuchtigkeit des Klimas und des Hauses zuschrieb. „Wahrhaftig, sagte er an einem schlechten Tage, das ist kein christliches Land (non è paese Cristiano). Jeden Abend, wenn ich mein kleines Studierzimmer verlasse, wo Feuer ist, und in mein Schlafzimmer gehe, wo keins ist, so habe ich eine Empfindung, als ob ich in einen feuchten Keller ginge. Ohne das Zimmer, welches Cockburn erbauen ließ, welches helle, luftig und von trockenem Holze gebaut ist, wo ich herum gehe und mir Bewegung mache, wäre ich jetzt unter der Erde. Aber ich glaube, ihre Oligarchie will es so; es ist ein Seitenstück zu den pontons. Aber Unmenschlichkeit ist zugleich eine schlechte Politik. Es ist unglaublich, welche Wirkungen die gute Behandlung der Gefangenen in Frank-

reich auf andere Nationen, besonders auf die Russen und Deutschen hatte. Ich habe es oft zu meinem Vortheile erfahren, da Tausende derselben, welche sonst als Verzweifelte gefochten hätten, die Waffen streckten und sagten: wir wollen nach Burgund gehen und guten Wein trinken."

Ich bemerkte, daß auf den Gefängnißschiffen in England weniger Sterblichkeit geherrscht hätte, als in den depôts auf dem Strande, ein Beweis, daß man die Gefangenen nicht schlecht behandelte, weil Krankheit und Tod die Folgen einer üblen Behandlung wären. Napoleon erwiederte: „es war die unnatürlichste Maasregel, die je eine Nation gegen die andere ergriffen hat, Leute, die nicht für die See erzogen worden waren, auf Schiffe bringen zu lassen, wo sie zehn bis zwölf Jahre blieben, ohne heraus zu kommen, ohne auf dem Grase zu gehen, dem Gestanke des Schlammes bei niedrigem Wasser ausgesetzt und gehudelt, wie sie wurden. Es war eine schreiende Ungerechtigkeit, die auch noch an England gerächt werden wird.

Aus den Gefangenen in Frankreich bildete ich mit ihrer Einwilligung Bataillons von Pionieren, die beim Festungsbau und bei andern öffentlichen Arbeiten gebraucht wurden und dafür täglich ein Gewisses erhielten. Unter ihnen waren auch einige Engländer. Gleich darauf schickte die englische Regierung und erkundigte sich, ob es wahr wäre, daß Engländer als Pioniere arbeiteten; sie drückte großen Unwillen darüber aus und wünschte, daß dem gleich ein Ende gemacht würde. Ich ließ hierauf antworten, daß man allen in Frankreich befindlichen Gefangenen den Antrag gemacht hätte, daß man einer gewissen Anzahl freiwillig als Pioniere zu arbeiten erlauben und ihnen dafür täglich ein Gewisses festsetzen würde. Dieses Anerbieten sey aber nicht den Engländern allein gemacht, noch Gewalt gebraucht worden; einige hätten sich freiwillig dazu erboten und wären dafür bezahlt worden. Ich ließ die englische Regierung bitten, ein Gleiches mit einigen Gefangenen von mir zu thun, wenn sie freiwillig wollten. Aber sie erlaubten den Franzosen nicht zu arbeiten; ich glaube, ihre Oligarchie

fürchtete, sie würden ihre Grundsätze von Gleichheit unter dem englischen Volke verbreiten."

Um einen Begriff von dem schlechten Zustande von Longwood zu geben, darf ich nur erwähnen, daß der Graf Montholon den Kapitain Blackeney (der als Ordonnanzoffizier an die Stelle von Poppleton getreten war), und mich zu sich rufen ließ, um den Zustand seiner Zimmer zu untersuchen. Diese, besonders das Schlafzimmer der Gräfin, das Zimmer für die Kinder und das Badezimmer waren durch die außerordentliche Feuchtigkeit in einen schrecklichen Zustand gerathen. Die Wände waren mit einem grünen Pelze von Moder bedeckt, und ungeachtet der Feuer, die beständig darin unterhalten wurden, äußerst kalt und dumpfig, so daß sogar die Kleider dadurch verdorben wurden. Ich habe nie eine menschliche Wohnung in einem solchen Zustande von Moder und Feuchtigkeit gesehen, worein auch der Ordonnanzoffizier einstimmte.

Ueber Talleyrands Grundsätze sagte er folgendes: „Talleyrand behauptete gegen mich, daß eine Mordthat bisweilen zu rechtfertigen

sey, oder daß man wenigstens dem Mörder durch die Finger sehen und ihn unbestraft lassen müsse. Ein solcher Gebrauch, meinte er, wäre allen Revolutionen und großen Krisen gemein. In Revolutionen gäbe es gewisse Vergehungen, welche die Gerichtshöfe nicht bemerken dürften; und er setzte hinzu, daß ohne die lanterne der constituirenden Versammlung die Revolution keinen glücklichen Fortgang gehabt haben würde. Man müsse einige Uebel dulden, weil sie andere verhinderten, die noch größer wären."

Napoleon frühstückte in seinem Bade. Er speiste Linsen und fragte mich, ob ich schon welche gesehen hätte. Ich erwiederte, in Aegypten, aber nicht in England. Er sagte dann, die englischen Bedienten hätten im Hause gelacht, daß die Franzosen Linsen äßen, und behauptet, daß man mit dem, was die Franzosen hier äßen, in England die Pferde fütterte. Er lachte darüber recht herzlich, wie auch über eine Anekdote, die ich ihm von Dr. Johnson erzählte, der in der ersten Ausgabe seines englischen Wörterbuchs das Wort Hafer so definirt

hatte: „Futter für Pferde in England, und für Menschen in Schottland." Dieser Erzlibellist Pillet, fuhr Napoleon fort, behauptet, daß sie in England keine Linsen und überhaupt keine guten Gemüse hätten. Ich erwiederte, daß es gerade eben so wahr wäre, als seine übrigen Behauptungen, und daß es in keinem Lande bessere Gemüse und reichlicher gäbe, als in England. Napoleon bemerkte hierauf, daß die nördlichen Völker die Flasche nöthig hätten, um ihre Ideen zu entwickeln; daß die Engländer im Allgemeinen die Flasche den Damen vorzögen, wie man daran sähe, daß sie ihnen erlaubten von Tische wegzugehen, und Stundenlang blieben um zu trinken und sich zu berauschen. Ich erwiederte, daß dieß allerdings bisweilen geschähe, daß es aber mehr der Unterhaltung als des Weines willen geschähe, und daß jetzt nicht mehr so viel Wein getrunken würde als ehemals; überdieß wäre jedem die Wahl gelassen, sich gleich nach den Damen wegzubegeben, oder da zu bleiben. Er schien dieß zu bezweifeln; und sagte dann, wenn er in England wäre, würde er immer mit den Damen weg=

gehen. Es scheint mir, fügte er hinzu, daß sie den Damen nicht genug égards bezeigen; wenn es ihre Absicht ist, sich zu unterhalten anstatt zu trinken, warum erlauben sie ihnen nicht gegenwärtig zu seyn; denn eine Unterhaltung ist niemals so belebt, noch so witzig, als wenn Damen Theil daran nehmen. Wenn ich eine Engländerin wäre, so würde ich unzufrieden seyn, von den Männern zur Thüre hinaus gewiesen zu werden, und zwei bis drei Stunden zu warten, während sie ihren Wein hinunter schlürfen. In Frankreich ist die Gesellschaft nichts, wo keine Damen dabei sind; sie sind das Leben der Unterhaltung. Ich suchte Napoleon zu verstehen zu geben, daß unsere Unterredung nach Tische sich häufig um Politik und ähnliche Dinge drehte, in die sich Damen selten mischten, und daß überdem in gebildeten Gesellschaften die Herren ihnen bald folgten. Aber dieses befriedigte ihn nicht; er behauptete, daß es ein Gebrauch wäre, den man nicht rechtfertigen könnte, und daß die Frauen nothwendig wären, das andere Geschlecht zu bilden und sanfter zu machen.

Er sprach über den Marschall Jourdan, von dessen militärischen Talenten er eine sehr geringe Meinung hatte. Ich berichtete ihm, was ich von einigen englischen Offizieren hatte, die bei der Schlacht von Albuera gewesen waren, daß wenn der Marschall Soult nach dem von den Lanziers gemachten Angriff vorgerückt wäre, er die englische Armee in Stücken gehauen hätte. Napoleon stimmte bei und sagte, daß er Soult wegen dieser Nachlässigkeit getadelt hätte. Er wendete sich dann zu der englischen Art die Städte zu belagern und sagte, daß Lord Wellington bei Belagerungen le bourreau des hommes gewesen wäre; daß die ungeheuere Hinopferung von Menschen bei Ciudad Rodrigo und Badajoz keinesweges durch die Einnahme dieser Plätze vergütet worden wäre; daß der Sturm auf Bergen-op-Zoom ein sehr kühnes Unternehmen wäre, daß es aber nicht gelingen konnte, da die Garnison zahlreicher als die Stürmenden waren. Ich bemerkte, daß das Misglücken dieses Planes zum Theil einem der Generale zugeschrieben würde, der die Vorsicht unterlassen hätte, die ihm gegebenen

Befehle noch Jemanden mitzutheilen, so daß, als er getödtet oder tödtlich verwundet wurde, die Truppen nicht wußten, wie sie agiren sollten. Napoleon erwiederte aber, daß auch ohne einen solchen Vorfall der Versuch nicht gelingen konnte, wofern nicht der angegriffene Theil, wie es bisweilen geschähe, von einem panischen Schrecken ergriffen würde. Graham, bemerkte er, wäre zu der Zeit seiner ersten militärischen Laufbahn zu Toulon, Kommissär bei der englischen Armee gewesen; ein kühner, alter Mann, setzte er hinzu.

Napoleon sagte mir, daß er sich mit dem Admiral Plampin über Kriegsschiffe und ihre innere Einrichtung unterhalten habe. „Der Admiral sagt, daß ein Schiff von 74 Kanonen, vermittelst der angebrachten Wasserbehälter, ungefähr achtzig Tonnen Wasser mehr einnehmen könnte. Hätte ich das im J. 1806 oder 1808 gewußt, ich hätte eine Armee von dreisig tausend Mann abgeschickt, um Indien anzugreifen. Ich hatte mehrere Berechnungen über die Möglichkeit, ein so starkes Korps Truppen nach Indien zu schicken, gemacht, aber immer gefun-

den, daß sie mit dem Wasser um einen Monat zu kurz kämen. Ich befragte ihn um seinen Plan. In Brest, sagte der Kaiser, hatte ich einmal sechs und sechzig Linienschiffe und oft sechs und vierzig zusammen. In vierzig von diesen Linienschiffen gedachte ich dreisig tausend Mann zu vertheilen; ich rechnete auf jedes acht hundert Mann und vier hundert Seeleute. Man hätte eine angemessene Zahl Fregatten und andere kleinere Schiffe dazu genommen. Zehn von den Linienschiffen waren alt und von geringem Werthe; sie sollten ebenfalls sechs hundert Mann Kavalerie ohne Pferde und einen Theil Artillerie, nebst allen den Dingen an Bord nehmen, die einer Armee im Felde nöthig sind, und um sie auf vier Monate zu verproviantiren. Sie sollten sich so schnell als möglich nach Ile de France begeben, sich aufs neue mit Wasser und Proviant versehen, ihre Kranken landen, und andere Truppen an Bord nehmen sie zu ersetzen, und drei tausend Schwarze um Kolonialregimenter zu errichten. Von da sollten sie nach Indien gehen, und an einem Platze landen, von wo aus sie sich am leichte-

sten mit den Mahratten verbinden könnten, mit denen ich ein Einverständniß hatte. Sie sollten die Kavalerie der Armee bilden. Einige von den Franzosen sollten auch beritten gemacht und so viel Pferde als möglich aufgekauft werden. Nach der Landung sollten sie die zehn alten Schiffe verbrennen, und ihre Schiffsmannschaft unter die übrigen vertheilen, wodurch sie vollkommen bemannt worden wären; dann sollten die andern nach verschiedenen Richtungen abgehen, und ihren Niederlassungen allen möglichen Schaden zufügen. Ich hatte mit den Mahratten und andern Völkern Indiens ein Einverständniß über Bassorah, Bagdad, Mocha, Surat, und bekam oft die Nachrichten aus Indien früher, als die Engländer. Auch der König von Persien war uns günstig. Der ganze Plan jedoch wurde durch meine Berechnungen vereitelt, welche mir zeigten, daß die Schiffe um einen Monat mit dem Wasser zu kurz kommen mußten. Hätte ich diese Wasserbehälter gekannt, ich würde sicher den Versuch gemacht haben.“ Napoleon berechnete nun die Zahl der Tonnen, die er dadurch gewonnen hätte, und

fand, daß die Schiffe mehr als hinreichend Wasser gehabt haben würden. „Für eine Macht, die zur See schwächer ist, sagte er, ist es eine Erfindung von großer Wichtigkeit, da es sie der Nothwendigkeit entzieht, des Wassers wegen in einen Hafen einzulaufen.“

Ich erwähnte Toussaint Louverture und sagte, daß, unter andern Verläumdungen, seine Feinde auch behauptet hätten, er habe ihn heimlich im Gefängnisse umbringen lassen. „Es verdient keine Antwort, erwiederte Napoleon. Welches Interesse konnte ich möglicher Weise haben, einen Neger tödten zu lassen, nachdem er in Frankreich angekommen war? Wäre er auf St. Domingo gestorben, dann hätte man allerdings Argwohn schöpfen können, aber nachdem er sicher in Frankreich angekommen, welche Absicht konnte ich dabei haben?“

„Eine der größten Thorheiten, der ich mich jemals schuldig machte, fuhr der Kaiser fort, war, diese Armee nach St. Domingo zu senden. Ich hätte es nicht zugeben sollen. Ich beging einen großen Fehler, St. Domingo nicht frei zu machen, die schwarze Regierung anzu-

erkennen, und vor dem Frieden von Amiens ihr französische Offiziere zur Unterstützung zu schicken. Ich hätte dadurch den Engländern einen nicht zu berechnenden Schaden zugefügt; sie hätten Jamaika verloren, und ihre anderen Kolonien wären gefolgt. Hatte ich einmal die Regierung auf St. Domingo anerkannt, so konnte ich während des Friedens keine Armee dorthin schicken. Aber nach dem Frieden wurde ich beständig von den Besitzern der Plantagen von Kaufleuten und Anderen mit Bitten bestürmt; ja die Nation hatte die Wuth St. Domingo wieder zu gewinnen, und ich mußte endlich nachgeben; hatte ich aber vor dem Frieden die Schwarzen schon anerkannt, so konnte ich es unter diesem Vorwande verweigern."

Er erwähnte im Laufe des Gespräches, daß er einmal die Absicht gehabt hätte, Surinam mit fünf tausend Mann anzugreifen, und fragte mich, weil ich da gewesen war, ob ich glaubte, daß ihm der Angriff gelungen wäre. Ich erwiederte, ich glaubte nicht, einmal wegen der Schwierigkeiten sich der Küste in großen Schiffen mehr als auf siebenzehn oder achtzehn Mei-

len zu nähern, und zweitens wäre der Kanal für Schiffe, die nicht mehr als achtzehn Fuß tief gingen, nur bei hohem Wasser gangbar, sehr schwierig, und verlangte die Hülfe eines geschickten Piloten; und überdieß wäre das Land voller Sümpfe und sehr unzugänglich. Es hätte eine Garnison von drei Regimentern, die Miliz der Kolonie nicht gerechnet. Das Fort Amsterdam wäre stark, und könnte eine Zeit lang eine regelmäßige Belagerung aushalten.

Er machte hierauf einige Bemerkungen über das Manuscript von St. Helena, und sagte, daß es darin solche Anachronismen gäbe, und so manche Irrthümer hinsichtlich der Zeit und des Orts, daß ein Korporal in der alten französischen Armee darüber lachen würde. „Demungeachtet, fügte er hinzu, ist es von einem Manne von Geist geschrieben, ob es gleich an mehreren Stellen nicht sens commun hat. Bisweilen ist seine Angabe der Bewegungsgründe, aus welchen ich handelte, sehr richtig. Was er über meinen Adel, über meine Absichten und Wünsche sagt, Alles, was seit Karl

dem Großen errichtet worden, abzuschaffen, ist ganz richtig. Daß der Adel, den ich einführte, Volksadel war, ist gewiß, denn ich nahm den Sohn eines Bauers und machte ihn zum Herzoge oder Marschall, wenn ich fand, daß er Talente besaß. Eben so wahr ist es, daß ich ein allgemeines System von Gleichheit einführen wollte; jede Person sollte ohne Ansehn der Geburt, zu den ersten Stellen ernannt werden können, wenn sie die Talente dazu hätte; ich wollte alle die alten Vorurtheile von Geburt ins Grab legen. Daß ich daran arbeitete, eine Volksregierung zu errichten, die, obgleich hart, immer die des Volkes war, ist auch wahr. Ein solches Werk misfällt freilich der Oligarchie, die nicht wünscht, daß irgend Jemand außer ihr selbst zu den bedeutendsten Stellen gelangen soll. Mit ihrem Willen soll Geburt und nicht Fähigkeit die Wahl leiten. Eine schlechtere, despotischere und unversöhnlichere Regierung als die Oligarchie hat niemals existirt. Beleidigen sie sie einmal, und es wird ihnen niemals verziehen, und keine Begegnung ist zu hart für sie, wenn sie einmal in ihrer Gewalt

sind. Das Pamphlet ist mit der Leichtigkeit geschrieben, die den Franzosen eigen ist, und enthält folglich viele Irrthümer. Das Edinburger Review wird es gleich heraus kriegen, daß ich nicht der Verfasser desselben bin. Man wird es in Stücken reißen, wie ich es gethan habe. Die Herausgeber dieser Zeitschrift werden wahrscheinlich ähnliche Bemerkungen machen, wie die, welche ich gestern machte; *) wahrscheinlich nicht so stark, da sie nicht so vertraut mit den Geheimnissen sind, wie ich es bin. Ich sehe aus der Skizze **) meines Lebens, daß sie sich Mühe geben die Wahrheit zu erforschen. Das meiste darin ist wahr, und ich kann mir kaum denken, woher man die Nachrichten über einige Theile meines früheren Lebens hat, die kaum irgend Jemanden außer meiner Familie bekannt seyn konnten."

---

*) Napoleon gab mir diese Bemerkungen, und sie stehen in dem Anhange zu dem 9ten Bande der Memoires von Napoleon, von ihm selbst diktirt.

**) Sie ist aus der klassischen Feder von John Allen Esq. geflossen.

„Dieses Werk, fuhr er fort, hat Frau von Stael nicht geschrieben, oder wenn es so ist, so war es die Arbeit weniger Stunden, und wurde ohne weitere Verbesserung in die Druckerei geschickt. Aber es giebt zu grobe Fehler für Frau von Stael darin; obgleich das Ganze viel Aehnlichkeit mit ihrer Manier zu schwatzen hat. Man sieht, fuhr er fort, daß der Verfasser mit meinen Ideen vertraut ist; ich glaube ihn zu kennen; es ist ein Mann, der in der Revolution eine Rolle gespielt hat und jetzt in der Zurückgezogenheit lebt. Ich fragte ihn ob er den Abbé de Pradt meinte. „Nein, erwiederte der Kaiser, das glaube ich nicht. De Pradt, fuhr er fort, ist une espèce de fille de joie qui prête son corps aller Welt für Bezahlung. Als er einmal seinem gewöhnlichen bavardage und seinem überspannten Entwürfen Luft machte, begnügte ich mich ihm einen Theil der Arie vorzubrummen:

Où courez-vous donc Monsieur l'Abbé,
Vous allez vous casser le nez,

welches ihn so sehr außer Fassung brachte, daß er kein Wort mehr herausbringen konnte."

„Der Verfasser ist sehr irrig, wenn er behauptet, daß ich nach der Schlacht von Jena nichts ausgeführt hätte, das meinen frühern Thaten gleich käme. Die größten militärischen Manöver, die ich jemals ausführte, und auf die ich mir selbst am meisten zu Gute thue, sind die zu Eckmühl, welche jene zu Marengo und alle andere weit hinter sich zurücklassen. Es ist das Werk eines jungen Mannes von Geist, der es vorher der Durchsicht seiner Freunde hätte anvertrauen sollen. Hätte ich ein Werk dieser Art geschrieben, es würde in der That verschieden, ja jede Zeile würde ein Gegenstand der Untersuchung für Nationen seyn. Wenn man es von seinen Fehlern und Irrthümern reinigt, würde es ein schätzbares Werk werden. Der Verfasser sagt, daß Europa noch eine Revolution sehen wird, das ist gar nicht unwahrscheinlich. Er sagt, daß es vielleicht nothwendig war, die Bourbons im J. 1814 auf den Thron zu setzen; aber daß es rathsam gewesen wäre, mich nach meiner Rückkehr von der Insel Elba darauf zu lassen. Vielleicht hat er in beiden Stücken Recht." Er fügte hinzu, daß ein sol-

ches Werk von ihm selbst geschrieben, großes Aufsehen machen würde. „Es wird geschrieben werden, oder ist es schon, aber für meinen Sohn und die Nachwelt.“

„Als ich zu ** war, sagte er, gab mir der *** von ** häufig zu verstehen, daß das einzige Mittel, sich auf *** zu verlassen, die Absetzung seines Bruders — und die Uebertragung dieser Krone auf sein Haupt wäre. Diese Anträge wurden mir nachher von einem Minister wiederholt, der mir zugleich jede mögliche Sicherheit gab, wie z. B., die, seinen Sohn als Geissel zu nehmen und ihn zu meinem Adjutanten zu machen. Ich dachte einige Zeit über die Sache nach; aber die Heirath mit *** *** machte jeder Betrachtung darüber ein Ende. Ich hatte Unrecht, es nicht anzunehmen; nichts war leichter auszuführen.“ —

„Sie hatten gestern, sagte mir Napoleon, eine große Gesellschaft. Wie viele Flaschen Wein haben sie getrunken? Ihre Augen sehen noch nach Wein aus, setzte er auf Englisch hinzu. Wer speiste mit ihnen? Ich nannte ihn unter andern auch Kapitain Wallis. „Was,

ist das der Lieutenant, der mit Wright war?" Ich bejahete es. „Was sagt er von Wright's Tode?" Ich antwortete: er behauptet, daß ihn Fouché habe ermorden lassen, um sich bei dem Kaiser beliebt zu machen; daß sechs oder sieben Wochen vorher, Wright ihm gesagt, er erwartete wie Pichegru ermordet zu werden, und ihn gebeten habe, niemals von ihm zu glauben, daß er einen Selbstmord begehen werde; daß er ungefähr vier oder fünf Wochen vor Wright's Tode einen Brief von ihm empfangen, worin er behauptet, er würde besser behandelt, und dürfte Bücher und Zeitungen lesen. Hierauf erwiederte Napoleon: „Aus den Worten dieses Offiziers sehen sie, daß Wright nicht au secret war, da er sagt, er habe ihn wenige Wochen vor seinem Tode gesehen und man habe ihm Bücher und Zeitungen erlaubt. Wäre es aber die Absicht gewesen, ihn auf die Seite zu bringen, so würde man ihn Monate vorher au secret gesetzt haben, damit man sich daran gewöhnte, ihn nicht zu sehen; wie ich vorigen November von diesem Gouverneur glaubte. Warum aber verhört man nicht die

Gefängnißwärter? Die Bourbons haben jede Gelegenheit es zu beweisen, wenn es wirklich Statt fand. Ich erinnere mich nicht mehr genau, was ich mit Wright vorhatte; aber so viel ich weiß, wollte ich ihn vor eine Militärkommission stellen lassen. Wäre ich in diesem Augenblicke in Frankreich, und ein ähnlicher Vorfall fände Statt, so würde ich an die englische Regierung schreiben: der und der von ihren Offizieren hat Räuber und Mörder auf meinem Gebiete gelandet; er ist deswegen vor eine Militairkommission gestellt, und das Todesurtheil an ihm vollzogen worden. Wenn irgend einer von meinen Offizieren in ihren Gefängnissen sich desselben Verbrechens schuldig gemacht hat, thun sie dasselbe. Sie haben meine volle Erlaubniß dazu. Diese Sache mit Wright, setzte er hinzu, machte so wenig Eindruck auf mich, daß als Lord Ebrington zu Elba davon sprach, ich mich nicht darauf besinnen konnte. Ich war so sehr mit wichtigen Dingen beschäftigt, daß ich keine Zeit hatte, an einen armen englischen Kapitain zu denken. Wären die Bourbons, Moreau, oder die Häup-

ter der Vendée ermordet worden, dann hätte man allerdings großen Verdacht auf mich werfen können. Ich hätte die Häupter der Vendée leicht zum Tode verurtheilen lassen können; sie sind aber noch alle am Leben. Hätte ich gewußt, daß Wright einer von Sydney Smiths Offizieren gewesen wäre, und zu Acre gegen mich gefochten hätte, ich würde nach ihm geschickt, ihn über die Belagerung dieser Stadt befragt und dann in Freiheit gesetzt haben. Ich erinnere mich eines Offiziers, der zu Acre verwundet und weggetragen wurde, und dessen Muth ich damals so sehr bewunderte. Ich glaube, ich hätte ihn in Freiheit gesetzt, wenn ich gefunden hätte, daß es derselbe Offizier wäre. Auch verwendete sich der spanische Hof für ihn. Er brachte sich zu einer Zeit um, als ich zu Ulm an der Spitze von hundert und fünfzig tausend Mann stand, und drei hundert Stunden von Paris entfernt war. Aber es bedarf ja nur eines kleinen Umstandes, wenn ihr Engländer euch umbringen sollt."

Napoleon scherzte über meine vermeintliche Aufmerksamkeit für Miß *** und sagte, ich

sollte sie heirathen. Ich erwiederte, daß ich weder reich, noch jung genug wäre, um Ansprüche auf ein so schönes Fräulein machen zu können. Er erzählte mir nun einige von seinen Liebesabentheuern. „Das schönste weibliche Wesen, das ich jemals sah, sagte er, war ein irländisches Mädchen, Mademoiselle S**s; ob sie in Irland geboren war, oder nur von einer irländischen Familie abstammte, weiß ich nicht gewiß. Es war zu Josephinens Zeit und lange ehe ich Marie Louise heirathete. Als ich eines Tages zu St. Germain jagte, warfen sie mir einige von den Ränkemachern am Hofe in den Weg, und stellten es so an, daß sie mir eine Bittschrift überreichen mußte. Als sie sich vorstellte und sagte, sie hätte eine Bittschrift, machte ihr Jedermann Platz, da ich Befehl gegeben hatte, daß Personen, die eine Bittschrift brächten, einmal für allemal vorgelassen werden sollten. Sie fiel zu meinen Füßen und überreichte sie mir. Sie war mit einem Schleier bedeckt, der die Schönheit ihres Gesichts nicht verbarg, das wirklich himmlisch war. Ich wurde allerdings von ihren Reizen eingenommen, und ob

ich gleich eine Intrigue vermuthete, so war ich doch nicht böse darüber. Nachdem sah ich sie drei oder viermal und unterhielt mich mit ihr. Zu dieser Zeit wurde mir von der geheimen Post ein Brief von ihrer Mutter an sie gebracht. Diese war eine alte Ränkemacherin und gab ihrer Tochter Anweisungen, die ihren Charakter ins Klare setzten. Es waren Instruktionen, wie sie sich in manchen Fällen gegen mich verhalten sollte. Ich war jetzt überzeugt, daß es nicht schicklich für mich sey, dieses Verfahren in Anwendung bringen zu lassen, und ob ich ihr gleich sehr gut war, denn sie war schön wie ein Engel, so gab ich doch solche Befehle, daß sie niemals wieder die Mittel fand, bei mir vorgelassen zu werden. Seit dieser Zeit habe ich gehört, daß sie wirklich etwas für mich empfand und mir treu gewesen seyn würde. Sie ist jetzt an M***, einen sehr reichen Mann verheirathet, aber ich darf glauben, daß sie noch immer eine Zuneigung gegen mich hat."

„Den Abend, ehe ich Paris verließ, um die Schlacht von Waterloo zu liefern, fuhr Napoleon fort, kam eine schöne Engländerin in den

Palast und wünschte mich zu sehen. Marchand sagte ihr, daß es unmöglich wäre. Sie sagte, daß sie eine englische Dame sey und eine Freundin von Mademoiselle G**s, die ich gut kennte, und daß sie überzeugt wäre, ich würde sie sehen; daß ich es nicht abschlagen könnte, eine junge Dame zu sprechen, die mich liebte und meinen Charakter bewunderte. Marchand sagte ihr, daß ich Paris am nächsten Morgen verlassen würde und nicht gestört werden könnte. Als sie dieß hörte, schien sie sehr betreten, und ging fast unwillig weg. Vielleicht war es eine schöne Ränkemacherin, oder eine die für mich eingenommen war. Wenn einmal eine Frau la tête montée für einen Mann hat, so kann sie die ganze Welt nicht abhalten, ihr Glück zu versuchen. Kurz nachdem ich Wien eingenommen, kam der *** Prinzessin eine Leidenschaft für mich an, weil sie so oft von mir sprechen hörte. Sie war eine von den Prinzessinnen, deren es, wie sie wissen, so viele in Deutschland giebt. *) — — — Deswegen kam sie

*) Es wäre zu wünschen, der Doktor hätte erklärt, was Napoleon damit meine. Es giebt aller-

nach Schönbrunn und bestand darauf mich zu sehen. Murat, der ein schöner Kerl war, suchte ihre Liebe zu gewinnen, aber sie verwarf ihn mit Verachtung. Ich befahl sie vorzulassen und stellte mich als Marschall Duroc vor. Sie konnte wenig Französisch oder Italiänisch sprechen, und ich konnte mich nicht in deutscher Sprache unterhalten. Ich sagte ihr, sie möchte nicht so laut sprechen, da der Kaiser sie hören würde, und zeigte ihr Duroc als den Kaiser; aber sie ließ sich nicht täuschen. Sie hatte mich bei einem Hause vorbei gehen sehn und rief: nein, nein, sie, sie, Kaiser! Sie war außeror-

---

dings der Zahl nach mehr Prinzessinnen in Deutschland als in einem anderen Lande; auch nennt man eine Putznärrin im gemeinen Leben eine Prinzessin; davon ist aber hier nicht die Rede. Ich habe sehr oft bemerkt — vielleicht ist das die richtigste Erklärung — daß die Engländer die deutschen Prinzessinnen nach ihrer Königin Karoline, und die R** nach der Prinzessin von K** beurtheilten, ungeachtet der großen Menge Beispiele für das Gegentheil.

Ueber Napoleons Liebeshändel s. Durand, Napoleon im häuslichen Kreise. p. 49. ꝛc.

dentlich schön und sehr aufrichtig in ihren Geständnissen."

Napoleon sprach hierauf von der Behauptung, die Lord Castlereagh im Hause der Gemeinen gegen ihn hingeworfen, nemlich, daß er eine Liste von den reichsten Erbinnen in Frankreich gemacht hätte, die er mit seinen Generalen verheirathen ließ, wie es ihm gut dünkte und daß keine unter ihnen sich ohne seine Erlaubniß verheirathen könnte. Diese Behauptungen erklärte er für ganz falsch. „Weit entfernt wahr zu seyn, setzte er hinzu, stand es nicht einmal in meiner Macht, Caulaincourt mit einer Dame zu verheirathen, mit welcher er verbunden zu seyn wünschte. Sie war die Tochter von ***, der Präsident der Kammer, ein Banquier und erstaunlich reich war, welches Vemögen er hauptsächlich durch einen — — — — erworben haben soll. Sie war ein schönes Mädchen, und er wollte ihr eine große Mitgift geben. Ich bat selbst den Vater um diese Gunst, aber er schlug es mir rund ab. Zu dieser Zeit war Caulaincourt einer meiner größten Lieblinge. So viel für Castlereagh's Wahrheitsliebe."

„Meine Verheirathung mit Marie Louise, bemerkte Napoleon, brachte keine Veränderung in mir hervor. Ich war der nämliche wie vorher. Niemals war eine Frau so erstaunt, als sie nach ihrer Verheirathung, als sie die wenigen Vorsichtsmaasregeln sah, die ich nahm, mein Leben gegen mögliche Angriffe zu sichern. Als sie keine anderen Wachen, als an den äussern Thoren des Palastes bemerkte; keine Lords, die vor den Thüren der Zimmer schliessen; daß nicht einmal die Thüren verschlossen, und in den Zimmern, wo wir schliefen, keine Flinten, oder Pistolen waren: so sagte sie voller Erstaunen, warum nehmen sie nicht halb so viel Maasregeln als mein Vater, der nichts zu fürchten hat? Ich bin, fuhr Napoleon fort, zu sehr Fatalist, um einige Maasregeln gegen Ermordung zu ergreifen. Als ich in Paris war, pflegte ich auszugehen und mich ohne meine Garden unter das Volk zu mischen, ihre Bittschriften anzunehmen, und häufig war ich so dicht von Menschen umgeben, daß ich mich nicht bewegen konnte."

Ich fragte den Kaiser, in welchen Treffen er in der größten Gefahr gewesen wäre? Er erwiederte: In meinen ersten Feldzügen; zu Toulon und besonders zu Arcola. Zu Arcola wurde ein Pferd unter mir erschossen; durch die Wunde wüthend gemacht, ging es durch und gallopirte auf den Feind los. In dem Todeskampfe stürzte es sich in einen Sumpf, wo es fiel, und mich beinahe bis an den Hals in dem Moor und in einer Lage ließ, aus der ich mich allein nicht reißen konnte. Ich glaubte einmal, daß die Oesterreicher kommen und mir den Kopf abschneiden würden, der gerade über die Oberfläche des Sumpfes emporragte; ich wäre nicht im Stande gewesen, ihnen Widerstand zu leisten. Aber die Schwierigkeit zu mir zu gelangen, und die Ankunft meiner Truppen, die mich retteten, verhinderten sie daran."

Ich fragte, ob er nicht oft leicht verwundet worden wäre? Er erwiederte: einige mal, aber kaum mehr als einmal hatte ich den Beistand eines Wundarztes nöthig, und niemals bekam ich ein Wundfieber. Zu Marengo nahm ein Kanonenschuß ein Stück von meinem linken

Stiefel weg und ein wenig von der Haut (er zeigte mir die Narbe), aber ich legte nur ein Stück Leinwand darauf, das ich in Salzwasser getaucht hatte." Ich fragte ihn um eine Wunde, von der man eine tiefe Spur auf der innern Seite des linken Schenkels, ein wenig über dem Knie sah. Er sagte, daß sie von einem Stiche mit dem Bajonette herrührte; und meinte, daß im Laufe seines Lebens achtzehn bis neunzehn Pferde unter ihm erschossen worden wären.

„Als ich ungefähr siebenzehn Jahre alt war, sagte er, wäre ich beinahe in der Seine ertrunken. Während ich schwamm, ergriff mich der Krampf und nach einigen vergeblichen Anstrengungen sank ich nieder. Ich empfand in diesem Augenblicke alle Gefühle des Sterbens und verlor meine Besinnung. Der Strom trieb mich jedoch auf eine Sandbank und warf mich auf eine Ecke derselben, wo ich, ich weiß nicht wie lange, ohne Bewußtseyn lag, und nur mit Hülfe einiger Kameraden, die mich zufällig da liegen sahen, ins Leben zurückgebracht wurde. Sie hatten mich schon aufgegeben, als sie mich

sinken sahen, und die Strömung des Flusses hatte mich eine beträchtliche Strecke herab getrieben."

„Das Regiment La Fère, in welchem ich meine Laufbahn begann, hatte sich so schlecht gegen die Einwohner von Turin benommen, daß ich genöthigt war, es aufzulösen. Dem zu Folge ließ ich es nach Paris marschieren, auf dem Paradeplatze aufstellen, und von einigen Obersten die Fahne desselben wegnehmen, und sie mit Flor umzogen in der Kirche der Invaliden niederlegen. Ich vertheilte die Offiziere, die sich nicht so schlecht als die Hauptstifter betragen hatten, unter die anderen Regimenter. Einige Monate darauf, bildete ich das Regiment unter verschiedenen Offizieren von neuem; die Fahne wurde mit großem Gepränge von einer Zahl Obersten aus der Kirche genommen, jeder riß ein Stück davon ab, welches sie verbrannten, und an ihrer Statt erhielt es eine Andere."

Als er einige Zeitungen durchlief, bemerkte er einen Artikel, worin es hieß, daß Castlereagh große Ankäufe in dem Norden von Irland ge-

macht habe. „Ach, sagte Napoleon, die hat er mit meinem Gelde gekauft. Nach meiner Abdankung zu Fontainebleau wurden mehr als vierzig Millionen Franks von meinem Privateigenthum ergriffen und meinem Schatzmeister in der Nähe von Orleans abgenommen. Von diesem Gelde wurden ungefähr fünf und zwanzig Millionen unter T***, M***, H*** und C*** getheilt. Das weggenommene Geld begriff das Heirathsgut der Kaiserin Marie Louise, welches in Souverainsd'or, einer alten deutschen Münze, bezahlt worden war. Das Uebrige wurde in den französischen Schatz gelegt. Diese ganze Summe aber war mir durch den Vertrag von Fontainebleau garantirt worden. Der Antheil, den Castlereagh erhielt, war sehr groß, und der genaue Betrag desselben ist mir bekannt.“

Er zog hierauf die Talente, welche einen guten General machen, in Betrachtung. „Der Geist eines Generals soll dem Glase eines Fernrohrs gleichen und eben so hell seyn als jenes, et jamais se faire des tableaux. Von allen

Generalen war Turenne der Größte; der Marschall von Sachsen — blos General, pas d'esprit; Luxembourg — viel Geist; eben so der große Friedrich, und eine schnelle und augenblickliche Wahrnehmung jedes Umstandes. Ihr Marlborough war ein großer General und ein Mann von beaucoup d'esprit. Wenn ich Wellington nach seinen Handlungen, seinen Berichten, und über Alles nach seinem Betragen gegen Ney beurtheile, so muß ich das Urtheil über ihn fällen, daß er un homme de peu d'esprit, sans générosité, et sans grandeur d'âme ist. Das ist, wie ich weiß, auch die Meinung von Benjamin Constant und Frau von Stael; die Letztere sagte, daß er, wenn man den General ausnähme, nicht zwei Gedanken hätte. Um jedoch als General seines Gleichen unter ihrer Nation zu finden, muß man in die Zeiten von Marlborough zurückgehen, aber in jeder andern Hinsicht wird ihn, denke ich, die Geschichte für einen homme borné erklären." (Das muß seine vielleicht bevorstehende ministerielle Verwaltung bestätigen oder widerlegen.)

Den 21sten September, 6 Minuten vor 10 Uhr Abends, spürte man zu Longwood drei deutliche Stöße von einem Erdbeben. Das ganze Haus wurde anfänglich von einem rasselnden Geräusche erschüttert, als ob ein schwerer Körper, wie ein beladener Wagen durch die obern Zimmer gezogen würde; dann folgte eine offenbar zitternde Bewegung des Bodens, die Gläser klirrten auf dem Tische und die Gemälde bewegten sich an den Wänden. Die ganze Dauer desselben war 16 bis 20 Sekunden. Kapitain Blackeney und ich saßen eben beisammen, und hatten vom Anfange bis zum Ende Zeit genug, zu denken und uns gegenseitig zu fragen, woher das kommen könnte, bis wir die rechte Ursache entdeckten, welches geschah, als es noch nicht vorüber war. Es ereignete sich kein Unglück. Das ganze Haus lief natürlich zusammen, aber ohne Unruhe blicken zu lassen. Tristan, der Sohn von Montholon, welcher schon schlief, erwachte und schrie, daß ihn Jemand aus dem Bette reißen wollte. Die Wachen um das Haus sagten aus, daß sie nichts Außerordentliches wahrgenommen

hätten, welches daher kommen mochte, daß der Wind gerade so stark war, daß sie sich sehr anstrengen mußten, gegen den Wind zu gehen. Auch in der Küche, die 40 und dem Wachthause, das 500 Yards von dem Hause entfernt war, wurde es sehr stark wahrgenommen, besonders von denen, die auf dem Boden lagen. Es verursachte auf der Insel wenig Schaden; was wahrscheinlich daher kam, daß die Stöße in senkrechter Richtung gingen. Wären sie seitwärts gegangen, so würde James Town von großen Felsmassen überschüttet worden seyn.

Napoleon war im Bette. Als er den ersten Stoß fühlte, glaubte er, der Eroberer wäre in die Luft geflogen, oder ein Pulvermagazin auf der Insel hätte sich entzündet. Beim zweiten Stoße merkte er aber, was es war. Er glaubte, es habe nur 12 Sekunden gedauert, und erwähnte, daß er einst zu Ferrara bei Tagesanbruch einen Erdstoß gefühlt habe. Frühere Stöße auf St. Helena waren in den Jahren 1756 und 1782 verspürt worden.

Napoleon sagte, er hätte gehört, daß Lord Moira noch zwanzig tausend europäische Trup-

pen in Indien verlangt hätte. Ich glaube es nicht, setzte er hinzu, aber wenn es nöthig ist, Truppen nach Indien zu schicken, so liegt die Ursache davon in dem Unverstande ihrer Minister, die den Franzosen Besitzungen jenseits des Kaps zugestanden. Anstatt ihnen Pondichery und die Insel Bourbon abzutreten, sollten sie mit ihnen verfahren, wie die Römer mit den Karthagern und sagen: Ihr sollt nicht über diese Breite hinaus; nicht für immer, das wäre eine Ungerechtigkeit, aber nicht unter zehn Jahren, bis wir nichts mehr für Indien zu fürchten haben. Ich würde, als ich regierte, keinen Deut für diese Besitzungen gegeben haben, hätte ich nicht stets die Hoffnung genährt, sie aus Indien zu vertreiben; zu welcher Absicht und um eine Korrespondenz zu erhalten, Ile de France oder Bourbon so nothwendig war. Jedes Jahr erhielt ich Ambassadeurs von den Nabobs und anderen indianischen Fürsten, besonders von denen der Mahratten, die um meinen Beistand baten und sich erboten, die Engländer aus Indien zu jagen, wenn ich sie mit vierzehn bis sechszehn tausend Mann In-

fanterie, Artillerie und Offizieren unterstützen wollte. Sie erboten sich alle Kavalerie zu stellen, wenn ich Offiziere schicken wollte, ihre Truppen zu bilden. Der Haß, den sie gegen sie ausdrückten, war erstaunlich. Jedes Jahr erhielt ich solche Vorschläge durch verschiedene Kanäle. Sehr oft kamen über Ile de France kleine Kaufleute in Dänischen Schiffen und bisweilen über Land mit Briefen an mich, die sie heimlich bei sich führten. Vielleicht hatten die Engländer einige eigennützige Absichten, als sie Pondichery herausgaben, und dachten, daß sie auf diese Weise Waaren aus Indien in Frankreich einschwärzen könnten. Aber dieses ist nicht wichtig genug im Vergleich mit dem Nachtheile, der ihnen aus der Nähe einer Nebenbuhlerin von ihren Besitzungen in Indien, wie Frankreich, erwachsen könnte. Eine Kolonie abtreten, das heißt, den Wunsch nach mehreren erregen; hätten die Franzosen aber gar keine, so würden sie vergessen, daß sie jemals Besitzungen in Indien gehabt hätten. Die Engländer hätten keiner Nation erlauben sollen, ihre Nase über das Kap hinaus zu stecken. Sie sollten den

ganzen Handel mit China als Monopol für sich behalten. Die Amerikaner dürften nicht ein Schiff dahin senden. Sie geben Batavia den Holländern, die, nächst den Franzosen, von Indien ausgeschlossen werden sollten. Die Holländer brauchen eine große Menge Thee, den sie von ihnen erhalten müßten. Das Erste und Wichtigste für jede Nation ist, an ihr eigenes Interesse zu denken, besonders wenn jedes andere Land etwas gewinnt." —

Gegen Ende Septembers schickte Napoleon nach mir. Es war Abends acht Uhr; er war in seinem Schlafzimmer. Er beklagte sich über ein leichtes Kopfweh und über Schmerz in der rechten Seite seines Gesichts, welchen er, wie er sagte, als Wirkung des Windes sogleich gefühlt, als er in den Garten ging, und der ihn verhindert hatte, länger als eine Viertelstunde da zu bleiben. Er empfand Ekel und hatte kaum etwas zu Mittag gegessen. Er fragte mich, was ich ihm, seinem Temperamente nach, am meisten rathen würde; ich rieth ihm Körper- und Geistesanstrengung. „Sie haben Recht,

erwiederte er; dessen habe ich in meinem ganzen Leben bedurft, so ist es jetzt und so wird es seyn, so lange die Maschine hält. Meinen Geist erhalte ich immer durch Schreiben und andere Dinge in Thätigkeit; und ich würde es eben so mit meinem Körper machen, wäre ich nicht in den Händen eines boja. Aber unter dem jetzigen Systeme kann es nicht Statt finden."

Als ich ihn am folgenden Tage besuchte, beklagte er sich über eine Müdigkeit in seinen Beinen. Besonders war der linke geschwollen, und die Knöchel hatten von dem Drucke kleine Oeffnungen. Bisweilen empfand er Ekel; sein Zahnfleisch war schwammicht. Er verzehrte sein Frühstück in meiner Gegenwart, welches aus zwei oder drei kleinen Rettigen, ein wenig geröstetem Brod und Butter bestand, worauf er etwas café au lait trank.

Zwei Tage darauf befand er sich ziemlich eben so. Seine Knöchel hatten Wassergeschwulst; der Appetit war schlecht; er hatte von einem Frühstück zum andern nichts gegessen. Sein Körper war gegen äußere Eindrücke so em-

pfindlich geworden, daß die geringste Berühr=ung des Windes oder der Kälte catharrhalische Beschwerden hervorbrachte. Ich schlug ihm vor, Herrn Baxter zu rufen, aber er erwiederte, das sey nicht nöthig. Wenn alle medizinischen Kollegien in Frankreich und England versammelt wären, so würden sie denselben Rath geben, den sie gegeben haben, nemlich — Bewegung zu Pferde. Ich habe nichts dagegen, daß sie ihn mit dem Zustande meiner Gesundheit bekannt machen, doch sicher wird er sagen: Bewegung. Aber wie kann das seyn? Soll ich, wie es Madame Bertrand vor einigen Tagen begegnete, (und zwar 10 Minuten nach 6 Uhr, als es noch Tag war) von der Schildwache aufgehalten und beschimpft werden? damit man in London eine Karikatur von Napoleon Bonaparte verkauft, wie er am Schlage angehalten wird und die Wache das Bajonett auf seine Brust pflanzt? Wie würden die Londoner gelacht haben! Sie können diesem Gouverneur erzählen, was ich gesagt habe, und daß ich glaube, die Absichten von ****** und ***** wären, mich durch Krankheiten umzubringen,

die Zurückgezogenheit in das Zimmer hervorbringen muß, und daß dieß nicht die Absichten des Prinz Regenten, von Lord Liverpool oder Lord Sidmouth sind. Beschränkungen, die das moralische Gefühl verletzen, haben auf einen Mann wie ich dieselbe Wirkung, als Ketten und Eisen an Händen und Füßen auf Galeerensclaven. Für Räuber und Galeerensclaven hat man physische Beschränkungen, für die gens éclairés moralische. Nicht der geringste Lieutenant in diesem Regimente würde unter solchen Beschränkungen ausgehen. Ich fragte den Gesandten (Amherst) und er antwortete augenblicklich: Nein, ich würde es wie sie machen, ich würde in meinem Zimmer geblieben seyn. Es giebt verschiedene Arten, einen Menschen zu ermorden; Pistolen, Degen, Gift, moralische Ermordung, wie diese — — — an mir begehen. Am Ende ist es dasselbe, nur daß das Letzte das Grausamste ist. Als der Admiral, der doch ein Mann d'un caractère dur war, sich noch hier befand, welche verschiedene Lebensweise führte ich damals. Ich ritt vier bis fünfmal wöchentlich aus, sah Gesellschaft, und

lud sogar englische Offiziere und Damen zur Mittagstafel ein. Ich glaubte seinem Worte und hatte Vertrauen in ihn, parce qu'il avoit la marche droite et sincère, rien de tortueux ou de tracassant. Hätte ich einen Selbstmord begehen wollen, ich hätte es gleich im Anfange thun müssen, wo ich, noch nicht an eine solche Behandlung gewöhnt, sie am stärksten fühlen mußte. Je n'aime pas la longue guerre. Eine Pistole würde meine Zuflucht gewesen seyn. Einmal wurde ich, als der Admiral noch da war, von einer Wache angehalten, aber sogleich kehrte er die ganze Insel um (metteva l'isola sotto sopra); ich sah offenbar, daß der Vorfall ihm höchst unangenehm war, und er gebrauchte jede Vorsichtsmaaßregel eine Wiederkehr desselben zu verhüten. Dieser Mensch würde sich im Gegentheil darüber freuen, so wie über Alles, was dazu beitragen kann, meinen Charakter herabzuwürdigen."

„Nach den Grundsätzen ihrer Minister, setzte Napoleon hinzu, daß es nützlich ist, mich hier zu behalten, wird jede noch so grausame Handlung gerechtfertigt. Würde es nicht nützlich

für mich gewesen seyn, Nelson oder Wellington ermorden zu lassen? Würde es für die französische Nation nicht nützlich gewesen seyn, die verbündeten Truppen los zu werden und Wasser und Brod zu vergiften? Würde es nicht nützlich für sie seyn, Wellington zu ermorden? — Aber nicht das Nützliche der Handlung soll man in Erwägung ziehen, sondern die Gerechtigkeit derselben. Denn durch den ersten Grundsatz wird jedwedes Verbrechen dem Anscheine nach gerechtfertigt, da ès nützlich, und also nothwendig ist. Das ist die Lehre eines Talleyrand."

Am folgenden Tage war Napoleon viel heiterer. Er hatte antiscorbutische Mittel genossen. Sein Zahnfleisch war besser, und die unteren Extrimitäten nicht mehr so schmerzlich.

Ich hatte eine spaßhafte Unterredung mit ihm über die Schutzpatrone. Sie müssen doch einen Schutzpatron haben, sagte er lachend, der ihnen beisteht und in der anderen Welt ihre Sache führt? Ich nannte ihm meinen zweiten Taufnahmen, denn den ersten hatte ich nach Barry, Lord Avonmore, einem irländischen Pair

erhalten. „Ach, sagte er, dann wird der sie vertreten. St. Napoleon muß mir sehr verbunden seyn und in der künftigen Welt Alles für mich thun, was er nur kann. Armer Teufel, den vor mir Niemand kannte! Er hatte nicht einmal einen Tag in dem Kalender. Ich verschaffte ihm einen und überredete den Papst, ihm den fünfzehnten August, meinen Geburtstag, anzuweisen. Ich erinnere mich, fuhr er fort, aus meinem Aufenthalte in Italien, daß ein Priester von einem armen Sünder predigte, der aus diesem Leben gegangen war. Seine Seele erschien vor Gott, und sollte Rechnung von allen seinen Handlungen ablegen. Das Böse und Gute wurde hierauf in zwei Waagschalen geworfen, um zu sehen, welche niederzog. Die, welche das Gute enthielt, war viel leichter, und flog sogleich bis an den Waagebalken in die Höhe. Seine arme Seele wurde zu den höllischen Regionen verdammt, von Engeln zu dem bodenlosen Abgrunde geführt, den Teufeln übergeben, und in die Flammen geworfen. ‚Schon, sagte der Prediger, hatte das verzehrende Element seine Füße und Beine be-

deckt, und war bis zu seinem Unterleibe herauf-gestiegen; in seinem Innersten, oh! meine Brůder, fůhlte er es. Er sank, und nur sein Kopf erschien noch ůber den Feuerwogen, als er zu Gott rief, und nachher zu seinem Schutzpatron. Oh! Patron, sagte er, sieh auf mich herab; oh! habe Erbarmen mit mir und wirf in die Schaale meiner guten Thaten alles, was ich an Lehm und Steinen zur Ausbesserung des Klosters — hergab. Sein Heiliger befolgte so-gleich den Wink, sammelte Lehm und Steine zusammen, warf sie in die Schaale des Guten, und siehe, die Schaale sank; die Schaale des Bősen sprang bis an den Waagebalken und die Seele des Sůnders in demselben Augenblicke ins Paradies. Nun daran seht ihr, meine Brů-der, wie nůtzlich es ist, die Klőster auszubes-sern, denn hätte der arme Sůnder nicht den Lehm und die Steine hergegeben, so wůrde seine arme Seele sogar jetzt noch, meine Kin-der, in der Hőlle brennen; und dennoch seyd ihr so verblendet, das Kloster und die Kirche, welche eure Vorväter gebaut haben, verfallen zu lassen! Damals, fuhr er lachend fort, woll-

ten diese canaglie ein neues Kloster gebaut haben, und nahmen zu diesem Mittel ihre Zuflucht um sich Geld zu verschaffen, welches nach diesem von allen Seiten herbeiströmte."

Er scherzte hierauf mit mir über meinen Stand. „Ihr Aerzte, sagte er, habt in der anderen Welt das Leben von mehr Menschen zu vertreten, als wir Generale. Was sollen sie für sich selbst sagen, fuhr er lachend fort, wenn sie für alle die Seelen der armen Matrosen, die sie in die andere Welt befördert haben, Rechnung ablegen sollen? oder was können sie zu ihrer Vertheidigung sagen, wenn der Anklage-Engel ruft, so viel sind aus der Welt geschickt worden, weil man ihnen erhitzende Arzneien statt kühlender gegeben hat, und so umgewendet; so viele, weil sie ihre Beschwerden nicht verstanden, und ihnen zu viel, andere, weil sie ihnen zu wenig zur Ader ließen; sehr viele, weil sie canaille waren, und sie ihnen nicht so viel Aufmerksamkeit bewiesen, als einem Kapitain oder Admiral, und weil sie über ihre Flasche her waren, oder im Theater, oder bei einem schönen Mädchen, und sich nicht gern

stören lassen wollten; oder sie gingen, nachdem sie gezecht hatten, und verschrieben Rezepte in den Tag hinein. Wie viele, weil sie nicht gegenwärtig wären, als die Krankheit sich änderte, und eine zur rechten Zeit gegebene Arznei sie gerettet hätte? Wie viele, weil die Vorräthe von schlechter Beschaffenheit waren, und sie nicht klagen wollten, aus Furcht die fournisseurs zu beleidigen?" Ich entgegnete auf alles dieses, daß ich vollkommen ruhig in meinem Gemüthe wäre, daß die menschliche Natur dem Irrthume unterworfen; daß ich sehr wahrscheinlich Fehler, aber doch keine absichtlichen gemacht hätte; noch hätte ich jemals für die canaille weniger Sorgfalt bewiesen als für die Offiziere; und da ich sah, daß es bei Napoleon halb Ernst war, so bemühte ich mich, die Ehre meines Standes aufrecht zu erhalten. Ich erklärte ihm auch, daß in unserem Dienste die Wundärzte nichts gewinnen könnten, wenn sie sich nicht über die fournisseurs beklagten. Napoleon fügte hinzu, daß es Misbräuche in allen Theilen der Verwaltung gäbe; daß er diese so viel als möglich auszurotten gesucht,

und daß er viel darin gethan hätte; aber es wäre ihm nicht ganz gelungen. „Meine Meinung ist, fuhr er fort, daß Aerzte eben so viele Menschen umbringen, als Generale. Wenn sie eine Menge Seelen in die andere Welt schicken, und zwar aus Unwissenheit, Irrthum, oder aus Mangel an gehöriger Untersuchung, so sind sie gerade eben so kalt und eben so wenig betreten, als ein General, mit dem ich bekannt bin, der drei tausend Mann bei Erstürmung eines Hügels verlor. Nachdem es ihm nach mehreren verzweifelten Versuchen gelungen war, sagte er mit großer Kaltblütigkeit: Oh, den Hügel wollte ich nicht wegnehmen; ich meinte einen anderen; der hilft mir nichts, und nun kehrte er in seine vorige Stellung zurück." Ich bemerkte, daß es schiene, er hielte die Aerzte für eben so schlecht und unwissend, als man sie in Moliere und Gil Blas fände. Er lachte und sagte: „Ich glaube, es gibt eine große Menge Aerzte, wie die Moliereschen. Von der Wundarzneikunst habe ich eine ganz verschiedene Meinung; da sie nicht im Finstern wirkt. Da gibt es wenigstens Tageslicht und

Sinne zur Leitung und zum Beistande. Sie haben von Sieyes gehört? Ich bejahte es. Nun, fuhr er fort, vor der Revolution war dieser Sieyes Almosenier bei einer von den Prinzessinnen. Als er eines Tages in der Kapelle die Messe vor ihr, ihren Begleitern, und einer großen Versammlung las, fiel etwas vor, worüber die Prinzessin wegging. Die dienstthuenden Damen, der ganze Adel, die Offiziere und andere, die die Messe mehr aus einer Aufmerksamkeit für sie, als aus wahrer Frömmigkeit anhörten, folgten ihrem Beispiele. Sieyes war mit dem Verlesen seines Breviariums so beschäftigt, daß er es eine Zeit lang nicht bemerkte. Als er endlich seine Augen von dem Buche weg wendete, siehe, da bemerkte er, daß die Prinzessin, die Adlichen und alle Anderen comme il faut verschwunden waren. Mit einer Miene des Mißvergnügens und der Verachtung schlug er das Buch zu, verließ eilig das Lesepult und rief: Ich lese die Messe nicht für die canaille; ging aus der Kirche und ließ den Gottesdienst unvollendet. Nun, sagte er und lachte recht herzlich, manche von ihren

Aerzten verlassen einen Kranken halb kurirt, weil er von der canaille war."

Er sprach hierauf von Larrey. „Larrey, sagte er, war der ehrlichste Mann und der beste Freund der Soldaten, den ich je sah. Wachsam und unermüdlich in seinen Bemühungen um die Verwundeten, sah man Larrey nach einer Aktion auf dem Schlachtfelde, von einem Zuge junger Wundärzte begleitet, und bemüht, noch einige Zeichen des Lebens an Gefallenen zu entdecken. In dem allerunfreundlichsten Wetter, und zu allen Zeiten bei Tag und bei Nacht, fand man ihn unter den Verwundeten. Er erlaubte seinen Untergeordneten kaum einen Augenblick Ruhe und hielt sie ewig auf ihrem Posten. Er peinigte die Generale und trieb sie oft des Nachts aus ihren Betten, wenn er etwas für die Verwundeten oder Kranken brauchte. Sie fürchteten sich alle vor ihm, da sie wußten, daß er sogleich zu mir kam und seine Klagen anbrachte. Er machte keinem den Hof, und war der unerbittlichste Feind der fournisseurs."

Wir sprachen hierauf von dem Dienste am Bord der Kriegsschiffe während des Winters, besonders von einer gewissen Klasse und ich bemerkte, daß die Matrosen besser daran wären, da sie sich eher wärmen könnten, als die Offiziere. „Wie so?" sagte Napoleon. Ich erwiederte: Weil sie den Vortheil haben, sich an dem Schiffsfeuer zu wärmen und zu trocknen. „Und warum nicht die Offiziere?" Ich sagte, daß es für die Offiziere nicht sehr schicklich seyn würde, sich mit der Mannschaft so gemein zu machen. „Ah, la morgue aristocratique, la rage aristocratique! rief Napoleon aus. Nun auf meinen Feldzügen pflegte ich in die Reihen der bivouacs zu gehen, mich zu dem geringsten Soldaten hin zu setzen, mit ihm zu sprechen, zu lachen und zu scherzen." Ich entgegnete ihm, daß ein Mann auf einer so erhabenen Stelle das recht gut thun könne, was ein geringer Offizier, besonders am Bord eines Schiffes, nicht ohne Gefahr einer schlafferen Mannszucht wagen dürfte. „La morgue aristocratique, rief Napoleon noch einmal; ihr Engländer seyd die aristokratischste Nation in

der Welt! Wäre ich einer von den principiotti in Deutschland gewesen, ihre Oligarchie hätte mich niemals hieher geschickt. Aber weil ich der Mann des Volks bin; weil man sagen kann, daß ich mich von der canaille zu der höchsten Gewalt — ohne Aristokratie und ohne erbliche Rechte — ohne eine lange Reihe von Adlichen und kleinen Prinzen — emporgeschwungen habe; kurz, weil ich nicht zu ihnen gehöre, beschlossen sie mich zu unterdrücken und zu demüthigen, so bald ich in ihrer Macht wäre. Lord Bathurst und Castlereagh la canaille de l'aristocratie, sind die Personen, welche alle diese Versuche anbefohlen haben. John Bull wird begreifen, daß ich unterdrückt bin, parce que je sors du peuple, damit sich keiner unter ihnen einfallen läßt, sich auf gleiche Stufe mit der Aristokratie erheben zu wollen."

Am letzten September war Napoleon ungefähr in demselben Zustande. Der Gouverneur hatte mir schon seit einiger Zeit den Befehl ertheilt, ihm wöchentlich zweimal über Bonapartes Gesundheit Bericht zu erstatten. Als Ant-

wort auf mehrere an mich gerichtete Fragen sagte ich ihm, daß keine unmittelbare Gefahr vorhanden wäre, daß aber die Geschwulst an den Extremitäten bei einem Manne von Napoleons Alter und Temperament und gegenwärtiger Lebensart mit einigem Mißtrauen zu betrachten sey, weil sie häufig das erste Zeichen der Wassersucht wäre. Der Gouverneur sagte mir auch, daß er vor zwei Tagen dem Grafen Bertrand den Vorschlag gethan hätte, eine 70 Fuß lange Soldatenbarracke erbauen zu lassen, die man einstweilen, bis wegen des Baues des neuen Hauses Antwort aus England käme, in eine Gallerie zum Spazierengehen verwandeln könnte. Als ich dieses Napoleon Abends mittheilte, erwiederte er, daß er der Bewegung in der freien Luft und nicht in einer bedeckten Gallerie bedürfte. Er hätte zu — in Frankreich eine Gallerie von einer Stunde lang erbauen lassen, aber sie hätte seiner Absicht nicht entsprochen. Schon in seinem Billardzimmer würde es im Sommer Nachmittags so heiß, daß man es unmöglich darin aushalten könn-

te; in einer hölzernen Barracke wäre es noch schlimmer; es wäre daher unnöthig sie zu errichten, da er Baumschatten zu haben wünschte.

NB. Da noch Stoff genug zu einem vierten Theile übrig geblieben ist, so wird er diesem dritten unmittelbar folgen, und nebst dem Vorworte des Verfasser's, das als Lösung der Frage, wie konnte O'Meara alles dieses aufschreiben, als Nachwort an seinem Platze steht, auch eine Abbildung des Hauses, in welchem Napoleon verschieden, nachdem es ihm beinahe sechs Jahre zum Aufenthalt gedient, so wie das fac simile von Napoleons Handschrift enthalten.

Der Herausgeber.

O'Meara, Barry Edward,

Napoleon in der Verbannung oder, eine Stimme aus St. Helena, Meinungen und Bemerkungen Napoleons über die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens u. seiner Herrschaft mit seinen eigenen Worten
Bd.: 3

Dresden 1822

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Bg.o.99(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708325-0